Aberglauben aus Masuren.

Mitgetheilt

von

Dr. M. Töppen.

(Separat-Abdruck aus der Altpreußischen Monatsschrift.)

Königsberg 1867.
Gedruckt bei Albert Rosbach.

Die nachfolgende Sammlung volksthümlicher abergläubischer Ueberlieferungen aus Masuren kann auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, dürfte aber als ein Beitrag zu ähnlichen Sammlungen und als eine Grundlage zu weiterer Nachforschung nicht ganz ohne Interesse sein. Auch in Masuren fangen die volksthümlichen Ueberlieferungen, wiewohl sie hier noch lebendiger sind, als anderwärts, doch auch schon an sich sehr zu verdunkeln; es ist also hohe Zeit, für ihre schriftliche Fixirung und Erhaltung Sorge zu tragen. Es wäre zu wünschen, daß andere, welche hiezu noch günstigere Gelegenheit haben, als der Einsender dieser Mittheilungen, namentlich solche, die mit dem wissenschaftlichen Interesse eine recht gründliche Kenntniß der polnischen Sprache und des masurischen Idioms verbinden, die Mühe einer noch eingehenderen und umfassenderen Nachforschung auf sich nehmen und die Früchte dieser Bemühungen ebenfalls veröffentlichen möchten.

Der Name Masuren ist vieldeutig; im engeren Sinne umfaßt er nur die vom Ortelsburger Kreise östlich gelegenen Kreise polnischer Bevölkerung; im weiteren Sinne bezeichnet er aber auch die polnischen Kreise des zum Regierungsbezirk Königsberg gehörigen Oberlandes. In diesem weiteren Sinne ist er hier gebraucht, da die hier niedergelegten Mittheilungen zum großen Theile gerade in diesen letztgenannten Kreisen gesammelt sind. Sehr schätzenswerthe Mittheilungen kamen jedoch auch aus jenen östlicheren Gegenden dazu, und ein Unterschied der Volksüberlieferungen hier und dort macht sich nur in untergeordneten Einzelnheiten bemerkbar.

Einige ältere Schriften über altheidnische oder aus dem Heidenthum überlieferte Gebräuche und Vorstellungen sind benutzt, die ältesten aber, wie die Chroniken Simon Grunau's und Lucas Davids oder die Schriften von Johann Meletius und Hieronymus Meletius, welche uns über die Fortdauer des Heidenthums in Preußen während des sechszehnten Jahrhunderts so ausführliche Mittheilungen gemacht haben, nur an wenigen Stellen und nur um das Gegenwärtige an das Vergangene anzuknüpfen; Referent glaubt in dieser Hinsicht auf seine vor zwanzig Jahren geschriebene, in den Neuen Preußischen Provinzialblättern Jahrgang 1846 Band 2 abgedruckte Abhandlung über die letzten Spuren des Heidenthums in Preußen verweisen zu dürfen, zu welcher die gegenwärtigen Mittheilungen in gewissem Sinne eine Fortsetzung bilden. Dagegen ist Pisanski's vor etwa hundert Jahren in den Wöchentlichen Königsbergischen Frag- und Anzeigungsnachrichten Jahrgang 1756 No. 21—25 veröffentlichte, nun schon sehr schwer zugängliche Schrift „Von einigen Ueberbleibseln des Heidenthums und Pabstthums" sorgfältig benutzt und zum Vergleiche herangezogen. Pisanski hat zwar wie einige Einzelnheiten in seiner Darstellung zeigen, nicht Masuren ausschließlich im Auge, aber doch, was ebenso gewiß ist, vorzugsweise. Pisanski ist ein geborner Masure, hat also jene heidnisch-abergläubischen Ueberlieferungen vorzugweise in Masuren kennen gelernt, weist gelegentlich ausdrücklich auf diese Gegend, und zeigt auch in anderen Schriften, daß er für die volksthümlichen Ueberlieferungen der Masuren Sinn und Interesse hat, wie er denn fast der einzige Schriftsteller ist, der für die Kenntniß des masurischen Alterthums etwas Erhebliches geleistet hat. Einzelne Notizen entnehmen wir auch einigen andern Schriftstellern, welche wir ihres Ortes anführen werden. Hervorzuheben unter den benutzten Quellen sind nur noch die auf Grund amtlicher Berichte der evangelischen Geistlichen herausgegebene, sehr inhaltsreiche Schrift von C. G. Hintz: die alte gute Sitte in Altpreußen, Königsberg 1862, 8. und ein interessant geschriebener Aufsatz „Von Königsberg nach Preuß. Eylau und Masuren" in dem Feuilleton der Königsberger Hartungschen Zeitung Jahrgang 1865 No. 302 und Jahrgang 1866 No. 1. 2. 6—9.

Es schien uns zweckmäßig einleitungsweise einen Blick auf das kirchliche Leben der Masuren zu werfen. Dann handeln wir in vier Hauptab-

schnitten 1) von den dämonischen Mächten, 2) von der Zauberei und den Versegnungen, 3) vom Wahrsagen und vom Kalender, 4) von dem Aberglauben, welcher sich an verschiedene Lebensverhältnisse, besonders an die Taufe, die Hochzeit, die Wirthschaft und den Tod, knüpft. In diesem letzten Abschnitt war es nicht wohl zu umgehen die Hochzeits-, Ernte- und Begräbnißfeierlichkeiten überhaupt zu beschreiben.

Hohenstein, den 17. Mai 1866. Dr. **M. Töppen.**

Einleitung.

Ein Blick auf das kirchliche Leben der Masuren.

Die kirchlichen Zustände Masurens und überhaupt der polnischen Gegenden in Preußen haben manches Eigenthümliche. Die Bewohner derselben gehören fast ohne Ausnahme der evangelischen Confession an, während ihre Stammverwandten in Polen und im Ermlande eifrige Katholiken sind. Man rühmt ihnen sehr kirchlichen Sinn nach. Es wird allgemein anerkannt, daß sie fleißige Kirchengänger sind, daß sie eifrig allen kirchlichen Handlungen beiwohnen, daß sie die kirchlichen Ceremonien sorgfältig beobachten. In der That der Gottesdienst der Masuren hat seine sehr anziehenden, ja erhebenden Seiten.

In einem sehr lehrreichen Aufsatze „die evangelischen Polen im Preußischen Staate (in dem von dem Militär-Oberprediger Bork zu Posen herausgegebenen Evangelischen Jahrbuche, Jahrgang 4) wird hervorgehoben, daß in Masuren sich eine Unmittelbarkeit und Innigkeit der religiösen Empfindung kund gebe, welche den kälteren zur Reflexion geneigten Deutschen ganz abgehe. „Wurzelt doch das Geistesleben des Masuren bei der Abgeschiedenheit des Volkes von den Heerstraßen der Welt, wesentlich in dem Gebiete der religiösen Anschauung, und hat dasselbe seine Nahrung bisher fast ausschließlich aus der Bibel, dem Gesangbuche und dem Katechismus, aus dem gehörten Predigtworte und aus der vielverbreiteten Dombrowskischen Predigtsammlung empfangen." „Ueberall volle Kirchen und in denselben eine Inbrunst, eine Devotion, eine Empfänglichkeit für das Wort, wie sie in deutschen Gemeinden nicht gefunden wird. Dabei eine Liebe zum Gesange, die gleich beim Eintritt zum Singen treibt, so daß der Gottesdienst gar nicht abgewartet wird. Sodann singt die ganze

Gemeinde die Responsa, die Liturgie, spricht das Glaubensbekenntniß laut mit, wirft sich beim Vater unser auf die Kniee und nimmt die Einsetzungsworte und den Schlußsegen dem Geistlichen gleichsam singend aus dem Munde. Alles ist dabei Leben, Receptivität und Aktivität." Aus derselben Schrift lernt der Uneingeweihte die polnischen Nationallieder als solche kennen, in welchen sich „die Grundzüge des Nationalcharakters getreu herausspiegeln, der heitere ungezwungene Ton, der weniger bei der Verlorenheit, als bei der Erlösung des Menschengeschlechts verweilt, das stolze Hervorheben und die Ausmalung des Königthums Christi, das kriegerische Wohlgefallen an dem Kampfe des Herrn mit dem Teufel und an dessen Ueberwinden, und der freudige Stolz, mit welchem die Mitherrschaft und die Mitregentschaft der Erlösten, neben Gott und Christo in der ewigen Herrlichkeit, als ein Erbtheil des armen Bauern und Bürgers nicht minder, wie des Edelmanns, gepriesen wird." (Vgl. G. Döhring Choralkunde, Danzig 1865, S. 459.)

Es ist ganz richtig, der Nationalcharakter der polnischen Bevölkerung und ihre Isolirung von den großen Straßen des Verkehrs sind für die Auffassung des masurischen Gottesdienstes vorzugsweise in Anschlag zu bringen. Die geistige Bildung der Masuren steht auf einer niedrigen Stufe; man kann von ihnen nicht verlangen, daß sie reflectiren wie die Deutschen, ebenso wenig, als man verlangen kann, daß die Deutschen zu der niedern Stufe des Phantasielebens und der Gefühlsschwärmerei zurückkehren sollen. Aber die großen Schattenseiten einer solchen Religiosität dürfen nicht verkannt werden; sie bietet dem christlichen Glauben nur schwache Stützen und verleiht keine besondere sittliche Kraft; sie läßt dem Aberglanben den weitesten Spielraum. Neben den oben genannten kirchlichen Erbauungsbüchern werden auch Schriften wie der Himmelsschlüssel, welcher anfängt mit dem „Himmelsbrief, den Gott der Herr im Himmel mit seiner Hand geschrieben, mit goldenen Lettern; derselbe wurde gefunden auf dem Eichberge in Britannia vor dem Altare des heiligen Erzengel Michael; kein Mensch wußte vordem um den Brief, und von wo er hergekommen," mit Heißhunger gelesen. Wenn man sich in der Kirche erbaut hat, beschäftigt man sich mit demselben Ernste und derselben Herzenstheilnahme mit der Versöhnung der düsteren Mächte, unter deren Einwirkung das Leben steht,

durch allerlei Hokuspokus und Zaubermittel, und dieselbe Ehrerbietung, mit der man sich seinem Pfarrer naht, wird auch dem Versegner oder Wahrsager oder dem Verzückten zu Theil.

Dem Masuren ist, wie dem Polen, ein lebhafter äußerer Ausdruck seiner Empfindungen und so auch die äußere Bezeugung seiner Devotion (Vgl. E. G. Hintz die alte gute Sitte in Altpreußen, Königsberg 1862, S. 3) ganz besonders eigen. Das Küssen des Gesangbuchs ist bei den Masuren eine allgemein verbreitete Sitte, wenn es zugemacht wird, wenn ein Lied zu Ende gesungen ist, überhaupt bei jedem Gebrauche und ganz besonders, wenn es durch Unvorsichtigkeit auf die Erde gefallen ist, beim Aufheben (Hintz S. 7. 8). Ebenso kann man bei jedem polnischen Gottesdienste ungewöhnlich häufiges Neigen des Hauptes, Beugen der Kniee, an die Brust schlagen und sich bekreuzen wahrnehmen. Dies sind zwar an sich Mitteldinge, welche weder ein günstiges noch ein ungünstiges Vorurtheil für die Religiosität des Menschen erwecken können. Aber sie haben doch bei den Masuren ihre sehr bedenkliche Seite, wenn sich an dieselben die Vorstellung besonderer Wirksamkeit knüpft. Schon Pisanski, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, bemerkt, „das große Vertrauen auf die bloße Beobachtung einiger äußerlichen Pflichten und gottesdienstlichen Handlungen, ohne daß ein geändertes Herz und der daraus fließende Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit damit verbunden wäre," mache bei dem größten Theil der Päbstler das Hauptstück ihrer Religion aus, und diesen gefährlichen Wahn habe die evangelische Kirche, aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht bei allen ausrotten können. Er verwirft daher unbedingt die — noch in unserer Zeit fortbestehende — „Einbildung, als erhielte das Gebet, wenn es auch nur bei verschlossenen Kirchenthüren durch das Schlüsselloch hineingebetet wird, eine vorzügliche Kraft," ferner „die unnütze Ehrerbietung, so das gemeine Volk den Altären beweiset, indem es sich gegen dieselben neiget, oder wohl gar auf die Kniee niederfällt", endlich die abergläubische Anwendung des Kreuzeszeichens unbedingt. „Durch die von den Päbstlern vorgegebene Wunderkraft sagt er, lässet sich die Einfalt auch unter unsern Glaubensbrüdern berücken, so oft ein Kreuz vor sich zu schlagen, als ein bevorstehendes Unglück abzuwenden, oder etwas zu unternehmen ist, was gefährlich sein könnte. Die Fuhrleute thun

es mit ihren Geißelstöcken vor den Vorderpferden, wenn sie aufbrechen wollen, damit sie kein Rad zerbrechen; andere vor der Mahlzeit über den aufgetragenen Speisen, damit solche, wenn sie etwa bezaubert wären, ihnen unschädlich würden." (Pisanski a. a. O. Nr. 23 §. 11.) Was Pisanski von der abergläubischen Anwendung des Kreuzeszeichens anführt, sieht man noch jetzt in Masuren täglich.

Noch näher an den Katholicismus streifen die Gelübde und Opfer der Masuren. Ihre Gelübde sind mannigfacher Art. Sie geloben bei Krankheiten und in anderen Nothfällen für die Genesung oder Befreiung, an gewissen Tagen z. B. an allen Freitagen der Fastenzeit zu fasten oder die Kirche zu besuchen oder Opfer in der Kirche darzubringen. Mädchen geloben auch gewisser Farben z. B. des Rothen sich zu enthalten. Nicht selten ist das Gelübde, an bestimmten Sonntagen z. B. an den Beichttagen oder nach vollendeter Ernte, uz iszlaikemą d. h. zur Erhaltung, regelmäßig alle Jahre ein Opfer zu wiederholen, — wie wenn man sich dadurch einen Sicherheits- oder Schutzbrief für alle Zeit erkaufen wollte. Auch ganze Dorfschaften, wenn sie vom Gewitterschaden, Hagel oder anderen Unglücksfällen betroffen werden, thun solche Gelübde (Vgl. Hintz S. 13, 14, 42, 117). So haben z. B. die Einwohner des Dorfes Bartoschken Jahre lang am Sonnabende nicht gearbeitet. In einem andern Dorfe, welches durch Hagelschlag viel gelitten hatte, machte der Schulze öffentlich bekannt, es möge Jedermann am Sonnabend Nachmittag sich gänzlich der Feldarbeit enthalten, damit Gott in Zukunft vor ähnlichem Schaden bewahre (Hintz, S. 13). Besonders geloben sie an den Aposteltagen und solchen Tagen, welche die Katholiken feiern z. B. am Jacobitage, an Christi Verklärung, an den Marientagen u. s. w. nicht zu arbeiten. An den bezeichneten Tagen vermeiden sie übrigens nur die Feldarbeit, nicht andere Arbeit! oft auch nur die Feldarbeit auf eignem Felde, während sie sich nicht scheuen bei andern für Lohn Feldarbeit zu verrichten. Als vor einiger Zeit der Pfarrer D. in L. an einem solchen Tage auf dem Felde arbeiten ließ und unerwartet Hagelwetter eintrat, sammelten die Bauern einige Metzen Hagelkörner, brachten sie schleunigst zum Landrath nach Neidenburg und verklagten den Pfarrer, dessen Gottlosigkeit sie durch die Hagelkörner zu beweisen meinten. Aehnliches erzählt die Gemeinde zur

Rechtfertigung ihrer Gelübde von dem Pfarrer in J. Dieser schickte trotz der Abmahnung des Schulzen an einem solchen Tage seinen Knecht auf das Feld; da stieg ein Gewitter auf und der Blitz schlug gerade dem Pfarrer zum Schornstein ein — für diesmal noch ohne weiteren Schaden anzurichten. Sehr üblich sind endlich auch noch die Gelübde, an drei Kirchen, wobei gewöhnlich zwei evangelische und eine katholische ausgewählt wird, zugleich Opfer darzubringen.

Die Opfer, welche die Masuren auf dem Altare niederlegen und die Gaben, welche sie den Hospitaliten zusenden, werden sehr oft nicht aus reinem edelem Herzen, sondern mit berechnendem Sinn — als gute Werke, denen die Vergeltung auf der Spur folgt — und oft mit sehr abergläubischen Nebenvorstellungen dargebracht. Die Opfer an die Kirche kommen sehr oft vor, aber fast ausschließlich doch nur dann, wenn man besondere Fürbitten und Danksagungen in der Kirche wünscht, oder wenn man zur Communion geht. Jenen Fürbitten und Danksagungen aber geben sie eine fast schrankenlose Ausdehnung, indem sie alle Erlebnisse und Erfahrungen, äußere und innere, leibliche und geistliche in den Kreis derselben hineinziehen, wie Wohnungswechsel, Störungen in der Wirthschaft, Krankheit ꝛc. (Vgl. Hintz. S. 12). Bei Communionen ist der Altar von ihnen wie belagert, bis jeder seine Gabe hinaufgelegt hat. Was es bedeute, wenn die Masuren bei Augenkrankheiten Lichte opfern (vgl. Hintz S. 14), ist leicht zu erkennen, und war daher ehemals als heidnisch strenge verpönt. Die Opfer an drei Kirchen, unter welchen wie gesagt, eine katholische zu sein pflegt, sind sehr häufig. So brachte vor Kurzem eine gelbsüchtige Frau den beiden evangelischen und dem katholischen Geistlichen in O., um ihre Gesundheit wiederzuerlangen, Mehl, Wachs und Geld. In Kr. opferte eine Frau fünf Silbergroschen auf das Hospital für den Mann, dessen Seele keine Ruhe findet, und sprach dabei die Hoffnung aus, daß eine glückliche Seele diese fünf Silbergroschen finden und in einer glücklichen Stunde durch Gebet die arme Seele erlösen möchte. Sie theilte dem Pfarrer mit, daß sie auch noch auf drei Kirchen, zwei evangelische und eine katholische opfern wolle, um des Erfolges desto gewisser zu sein. Der Pfarrer fragt: „Glaubt ihr denn das?“ Sie anwortete: „Nun ja, wir Leute gemeinen Standes glauben doch das!“ Daß eine von den drei

Kirchen eine katholische sei, halten sie nicht gerade für nothwendig, aber sie meinen doch, daß das Opfer so wirksamer sei. Die Hospitäler bedenken die Masuren oft, wie denn Mitleid bei ihnen leicht rege wird. Aber es knüpft sich an diesen Akt der Wohlthätigkeit sogleich auch der Aberglauben. Sie geben z. B. dem Hospital das erste Kalb der Stärke oder die erste Butter von der Kuh, welche zum ersten Mal gemelkt wird, weil sie fest daran glauben, das gebe Glück.

In der Art, wie sie die kirchlichen Feste feiern, weicht manches von den Gebräuchen der anderen evangelischen Christen in Preußen ab.

Am ersten Weihnachtsfeiertage wird in den Kirchen Masurens und in den Dörfern, welche keine Kirchen haben, in den Schulen während des Frühgottesdienstes eine sehr eigenthümliche und sehr beliebte Feier veranstaltet. Die Schulkinder, welche darauf von dem Lehrer wochenlang vorher vorbereitet sind, spielen dabei, schon äußerlich durch einen weißen Anzug — meistens Vaters Hemde mit einem bunten Bande um die Taille — und durch hohe Kronen aus Papierblumen mit Goldschaum — bei den Mädchen statt dessen Kränze — als Engel kenntlich gemacht, die Hauptrolle. Sie erscheinen, Lichte (früher Wachslichte) oder Tannenbäumchen mit Lichten in den Händen tragend, in der Kirche, ziehen um den Altar, nehmen dann theils am Altar theils auf den Chören ihre Plätze ein, und führen nun Wechselgesänge auf, tragen einzeln oder im Chor die Festevangelien vor, oder sagen einzeln die für diese Feier eigens seit alten Zeiten überlieferten Verschen (d. h. eine oracya) her. Es ist Sache des Schullehrers, diese Verse einzuüben und alles recht dramatisch darzustellen. An dieser Feier, welche man jutrznia (Morgenstern) nennt, nimmt die ganze polnische Bevölkerung, ja auch viele Deutsche, den lebhaftesten Antheil; schon von 2 oder 3 an wird alles in den Häusern lebendig, die Feier beginnt etwa um 4, von den Polen fehlen dann in der Kirche nur die Kranken und Schwachen. Von vielen Seiten her wird versichert, daß die Feier sehr erhebend und erbauend wirke; gewiß ist, daß die im Ganzen weichen Gemüther der Polen durch dieselbe sehr gerührt werden, und daß namentlich die Waisenkinder durch ihre Verschen die regste Theilnahme erwecken. (Nähere Beschreibungen dieser Feier bei Rosenheyn Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen. Danzig 1858 Bd. 2 S. 114 ff. Hintz Alte

gute Sitte S. 43 f.) Die Feier ist uralt; Pisanski erwähnt in seinen handschriftlich erhaltenen Johannisburger Collectaneen, daß sie in der Stadt Johannisburg um 1735 abgeschafft sei; gegenwärtig dürfte sie überhaupt in Städten nur noch äußerst selten vorkommen.

An die vormalige Herrschaft der römischen Kirche und ihre Carnevale erinnern allerlei Vermummungen, Narrheiten und Ausschreitungen, ja hie und da Ausbrüche wilder Bacchanalien vor Eintritt der Fastenzeit, mit deren Beseitigung die evangelische Kirche viel zu kämpfen hat (Hintz S. 46).

Der Einfluß der katholischen Kirche zeigt sich besonders deutlich in der bei den Masuren von alten Zeiten her beibehaltenen Gewohnheit, den Charfreitag nicht als rechten Festtag zu betrachten; während sie sonst so sorgfältig die Arbeit an Festtagen vermeiden, wurde an dem Charfreitage doch wenigstens vor nicht langer Zeit noch gearbeitet; ja viele stellten sogar den Gründonnerstag höher als den Charfreitag. Es soll darin gegegenwärtig im Allgemeinen eine Aenderung eingetreten sein. (Vgl. Hintz S. 48 ff.).

Der Trinitatissonntag (der nächste Sonntag nach Pfingsten) gilt bei den Masuren als ein Hauptfeiertag und wird oft festlicher als das Pfingstfest begangen, was sich auch darin zeigt, daß an ihm die meisten Opfer und Donative für die Kirche gespendet werden. (Hintz S. 53.)

Die Polen feiern ein doppeltes Erntefest, nämlich außer dem feststehenden und allgemein üblichen noch eins am Sonntage vor dem Beginn der Ernte, dem Sonntage vor Jacobi. An diesem wird stets das ungemein beliebte, an Inhalt und Melodie ganz eigenthümliche, ächt polnische Lied Pola juz biale (d. h. schon sind die Felder weiß) gesungen. (Hintz S. 54.)*)

Den Buß- und Bettag betrachten die Masuren, welche gerade hiedurch ihre Anhänglichkeit an das Altüberlieferte auch in Kirchensachen bezeugen, als einen Feiertag, mit dem die Kirche im Grunde nichts zu

---

*) Dieses Fest vor Beginn der Ernte scheint aus uralten, heidnischen Zeiten überliefert zu sein. Meletius de sacrificiis veterum Prussorum, in Act. Bor. T. II. p. 403 sagt: Quando jam segetes sunt maturae, rustici in agris ad sacrificium congregantur, quod lingua Rutenica zaczinek vocatur, id est initium messis. Hoc sacro peracto, unus e multitudine electus messem auspicatur, manipulo demesso, quem domum adfert. Postridie omnes, primo illius domestici, deinde caeteri, quicunque volunt, messem faciunt.

schaffen hat; weil er vom Staate angeordnet ist, nennen sie ihn kurzweg Krolowskie swięto d. h. königlicher Festtag. Die Menge verhält sich ihm gegenüber kühl und gleichgültig. Dem auf ähnliche Art entstandenen Todtenfeste wendet sie ebenso geringe Beachtung zu, ja in manchen Gegenden soll dasselbe wie eine Art Carneval in lärmenden Lustbarkeiten verbracht werden, zur Entschädigung für die in der Adventszeit zu beobachtende und gewissenhaft beobachtete Stille und Zurückhaltung. (Hintz S. 41 f. 54.)

Die Anrufung der katholischen Heiligen, selbst der Jungfrau Maria, scheint in Masuren nirgends üblich zu sein.*) Doch wird der von katholischer Seite her verbreitete Schlüssel wichtiger Geheimnisse, in welchem auf die Fürbitten der Jungfrau Maria großes Gewicht gelegt ist, mit gläubigem Sinne viel gelesen, und eine Anzahl der katholischen Feiertage, besonders mehrere Marien- und Aposteltage, der Frohnleichnamstag, und vor allen der Tag der Verklärung Christi (6. August) werden, wie im vorigen Jahrhundert (Pisanski No. 25 §. 16), so noch jetzt, theils in Folge von Gelübden, theils aus alter Gewohnheit in vielen Gegenden Masurens mitgefeiert. Der Tag der Verklärung Christi ist den Masuren zugleich der Tag der Umwandlung des Herrn (Panskie przemienienie) und der Umwandelung seiner Noth und seiner Leiden, es ist ihm der Tag der Hülfe und Errettung und seine Opfergaben fließen an diesem Tage an evangelische und katholische Kirchen am reichlichsten. (Vgl. Hintz S. 56 ff.).

Was die evangelischen Bewohner Masurens aus der Zeit der Herrschaft des Katholicismus am zähesten festgehalten haben, und was sie noch jetzt am meisten an den Katholicismus fesselt, das sind die Wallfahrten. Der Aberglaube, welcher sich an das Tannenberger Schlachtfeld knüpft, stammt sicher aus der Zeit des katholischen Kirchenregiments und ist auch gegenwärtig unter den Katholiken sehr verbreitet. F. S. Bock schreibt in seiner wirthschaftlichen Naturgeschichte von Preußen, Dessau 1783, Bd. 2 S. 14 f.: „Nahe bei den überbliebenen Mauerstücken der ehemaligen tan-

*) In einem Visitationsreceß der Passenheimer Kirche von 1667 kommt die Notiz vor: „Jan Samplaki von Groß Rauschken hat nebst dem christlichen Glauben das Ave Maria gebetet, sprechend: Jesus kann ohne Maria nicht sein." Pisanski No. 24 §. 15 erwähnt um 1756 nur, daß manche ihren Namen bei leichtsinnigen Schwüren und Betheuerungen nennen, oder ihn als Ausruf der Verwunderung gebrauchen.

neubergischen Kapelle, auf einer beträchtlichen Höhe ist ein vermuthlich von Menschenhänden gegrabener Teich, dessen Wasser man von langer Zeit her eine besondere Kraft zugeschrieben, welche Meinung auch noch nicht bei den Leuten, besonders von der römisch-katholischen Kirche, aufgehöret hat, die sich mit Erzählung vieler Wunderkuren, die durch dasselbe sollen bewerkstelliget sein, unterhalten. Viel gemeines Volk aus Polen, auch wohl aus Preußen, findet sich am anderen Pfingsttage ein, sich in dem Teich zu waschen und zu baden, worauf sie manche Kleidungsstücke an Hemden, Mützen, Hauben, Tüchern u. dgl. im Wasser zurücklassen: Es reisen auch bisweilen Personen vom Stande, aber des Nachts dorthin, weil sie sich ihres Aberglaubens schämen, und halten daselbst ihre Wallfahrten und Gelübde." Ganz in derselben Weise dauern diese Wallfahrten noch bis auf den heutigen Tag fort.

Die Evangelischen reisen aber aus Masuren oft auch nach den Kirchen der Katholiken, wo Ablaß ertheilt wird und Wunderkuren vor sich gehen. Schon Pisanski (No. 24 §. 14) klagt hierüber. „Es geschieht nicht selten," sagt er, „daß auch unter den Evangelischen Einfältige sich bereden lassen, in gefährlichen Krankheiten und anderen mißlichen Umständen das vermeinte Wunderbild der Lindischen Maria anzutreten." Auch erzählt er dann von der Reise eines mit epileptischen Zufällen behafteten Knaben dahin, die angeblich den besten Erfolg gehabt haben sollte. Von Masuren aus aber sind von jeher und bis auf den heutigen Tag die Wallfahrtsorte Heilige Linde, wo am Tage Peter Paul (29. Juni), Zluttowo bei Löbau, wo am Tage der Verklärung Christi (6. August) und Bialutten bei Soldau, wo zu Jacobi (25. Juli) Ablaß und Markt stattfindet, zahlreich und regelmäßig besucht. Es ist allerdings hauptsächlich der Markt, welcher die Menge dorthinzieht und welchen sie nicht entbehren können, besonders der Leinwandsmarkt in Linde und Zluttowo, der Pferdemarkt in Bialutten (vgl. Hintz S. 56), allein sie nehmen doch diese Gelegenheit vielfach wahr, um dort Opfer darzubringen, Wein segnen zu lassen, ja wohl gar einen Ablaß zu erhalten. Katholische Geistliche erzählen davon seltsame Dinge. (Vgl. auch Kolberg Geschichte der heiligen Linde, in der Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands Bd. 3. Mainz 1864, S. 93.) Wie zahlreich aber die protestantische Bevölkerung nach jenen Wallfahrtsorten zieht,

möge man daraus ersehen, daß einst als der evangelische Superintendent die Kirchenvisitation in Mühlen und Tannenberg auf den 6. August angesetzt hatte, dieser Termin auf den folgenden Tag verschoben werden mußte, weil am 6. August ein großer Theil der Schulkinder mit ihren Eltern sich auf dem Ablaßmarkt zu Gluttowo befand.

Wie sich der Aberglauben bei den Masuren unmittelbar an Christenglauben und Kirchendienst anklammert, davon mögen gleich hier folgende Proben angeführt werden.

„Eine besondere Kraft wohnt, wie dem Kirchengebete, welches die Masuren überaus häufig für sich in Anspruch nehmen, und anderen kirchlichen Handlungen, so auch den für kirchliche Zwecke geweihten Gegenständen bei. Schon Pisanski (No. 23 §. 11) erwähnt den Aberglauben, daß das Gebet in der Kirche wirksamer sei, als außer derselben, welches Abergläubische veranlasse, bei geschlossenen Kirchthüren durch das Schlüsselloch in die Kirche hineinzubeten." Eine Spur dieses Aberglaubens scheint sich erhalten zu haben. Als Mittel gegen die englische Krankheit wird nämlich folgendes angegeben: Das kranke Kind soll dreimal um die Kirche getragen und jedesmal, wenn man an die Kirchthür kommt, hineingehaucht werden. (Hohenstein.)

Bisweilen kommt der Fall vor, daß jemand um ein kurzes Glockengeläute bittet, weil ihm etwa ein Pferd gestohlen ist, in dem guten Glauben, daß der Dieb nicht von der Stelle könne, sobald die Glocke läute. (Hintz S. 4.)

Wenn einer einen Meineid leistet und in der Nähe befindet sich ein geladenes Gewehr, so geht dies los und die Kugel trifft ihn. Daher die ganz gewöhnliche Betheuerungsformel: „Das kann ich bei hundert Flinten beschwören."

Wird der Meineid gar vor dem Altar und bei erleuchteter Kirche geschworen, so ist das augenblickliche Verderben des Meineidigen noch gewisser; daher ähnliche Betheurungsformeln wie: „das kann ich beschwören, wenn die ganze Kirche erleuchtet ist."

Wenn aber beim Eide die erhobenen Finger nicht dem Schwörenden zugewendet, sondern von demselben abgewendet werden, so kann man falsch schwören, das schadet alsdann nichts (Soldau).

Auch das Einkneifen des Daumens hilft dem Schwörenden beim Meineide. Er nimmt auch wohl während des Schwörens Steine in den

Mund und speit sie später mit dem meineidigen Schwure aus. (Rosenheyn Reiseskizzen Bd. 2 S. 92).

Gesegneter Communionwein wird bei allen Krankheiten als höchste und letzte Instanz benutzt. Um solchen bitten die Masuren ihre Pfarrer oft. Wenn diese ihnen denselben nicht geben wollen, gehen sie zu katholischen Pfarrern, die ihn, wie mir gesagt wird, ganz ohne Bedenken geben. Oft lassen sie sich den Wein an den katholischen Ablaßorten segnen. Manche denken sogar, der Communionwein aus katholischen Kirchen sei kräftiger, als der aus evangelischen. Doch kommen auch Katholiken zu evangelischen Pfarrern, um Communionwein zu erhalten.

Gelbsüchtige lassen sich den Abendmahlskelch holen und spiegeln sich in demselben, oder thun dasselbe auch wohl in der Kirche und meinen dadurch ihre Gesundheit herzustellen.

Nicht selten kommt es vor, daß die bei der Abendmahlsfeier empfangene Oblate aufbewahrt und mit nach Hause genommen wird. Eine solche Oblate im Hause ist ein Mittel gegen Krämpfe. (Johannisburg.) Es ist besonders bei den Katholiken z. B. in Schlesien in Gebrauch.

Eine Schankbesitzerin in Nicolaiken hatte unter dem Grapen, in welchem der Branntwein gebrannt wurde, eine Oblate einmauern lassen. Seitdem strömten die Menschen in den Schank, wie in eine Kirche, und sie wurde reich; aber sie hatte nach ihrem Tode keine Ruhe, bis sie ihrem Manne durch ein Sonntagskind die Sache angezeigt und dieser die Oblate aufgefunden und nach der Kirche gebracht hatte. (Nicolaiken.)

Wenn ein Jäger einmal nach einer solchen Oblate geschossen hat, so kann er befehlen: „Hase komm" und der Hase ist da und wird geschossen. (Hohenstein.) — Ein Wilddieb hatte eine Flinte, mit der er immer traf, er wollte sie aber Niemand in die Hand geben. Als er auf einer Jagdparthie eingeschlummert war, nahm sie ein Cumpan und zielte. Wie war er erstaunt, als er nun einen Knaben mit einer rothen Mütze gewahr wurde, der ihm vor die Mündung des Laufes einen Hasen hielt. (Willenberg.) — Manche tragen die Oblate mit noch andern Dingen im Kolben der Flinte, um sicher zu treffen. (Willenberg.)

Hexen brauchen die Oblaten zum „Beschütten" (s. u.). Schon Pisanski (No. 24 §. 13) sagt: Eine entsetzliche Bosheit hat zuweilen einige dahin

verleitet, die im heiligen Abendmahl empfangene Oblate zu verruchten Absichten zu gebrauchen.

Wer nach dem Empfange des Abendmahls hinter dem Altare mit einem Peitschchen (das er zu diesem Zwecke unter dem Rocke in Bereitschaft hält, auch nach geschehener That gleich wieder versteckt) knallt, der kann fortan hexen. (Hohenstein.)

Das Kirchenwachs, besonders das von den Kirchenlichtern ablaufende, suchen viele, da sie es gegen die Epilepsie für wirksam halten. (Töppen in den N. Pr. Prov.-Bl. 1846 Bd. 2 S. 471.)

Augenkranke schenken der Kirche Wachslichte, indem sie abergläubisch das Licht der Augen und das Wachslicht in einen geheimnißvollen Zusammenhang bringen. (Hintz S. 14).

Das Evangelium Johannis, sagt Pisanski (No. 24 §. 16) ist uns zu einem viel höheren Gebrauch gegeben, als daß der Aberglaube durch selbiges das Fieber vertreiben, oder wenn er einen Erbschlüssel dazu genommen, Diebstähle entdecken soll. Die Bibel wird aber auch jetzt noch oft zu solchen Dingen gebraucht (s. u.).

Es ist üblich dem neugeborenen Kinde ein Gesangbuch unter den Kopf zu legen, damit nicht der Teufel komme, das Kind fortnehme und an Stelle seiner einen Wechselbalg in die Wiege lege. (Hintz S. 74).

1. Die dämonischen Mächte.

Dunkele geheimnißvolle Mächte üben über die Masuren einen mächtigen Einfluß. Böse und gute Tage, böse und gute Himmelszeichen, Menschen mit gutem oder bösem Blicke präformiren unabänderlich das künftige Schicksal des Neugebornen.*) Was man auch unternehmen möge, aller glückliche Erfolg hängt doch wesentlich von der guten Stunde ab, in welcher man es unternommen hat. Alles, woran man seine Freude hat, muß man wohl hüten vor dem bösen Blick, selbst der beste wohlwollendste Freund kann es, ohne es zu wollen und zu wissen, durch den bösen Blick verderben und vernichten. An bestimmte Orte muß man sich begeben, um jenen dunkeln Mächten und ihren Wirkungen näher zu sein. Die äußerlichsten Formen und Zeichen stehn mit den wunderbarsten Erfolgen in nothwendigem

*) Evang. Gemeindeblatt von Weiß 1857 S. 229.

Zusammenhange, gewissen Sprüchen und Formeln, sowie gewissen oft seltsamen Handlungen wohnt eine unglaubliche Kraft bei, und es ereignen sich in Masuren vor aller Augen Dinge, welche in aller übrigen Welt unerhört sind.

Der alte Götterhimmel freilich ist so ziemlich ausgestorben. Wenn man noch im sechszehnten Jahrhundert trotz christlichem Bekenntniß und christlicher Kirche die Hauptgötter des Heidenthums Perkunus, Patollus, Potrimpus, Pergrubrius, Pilvitus u. s. f. anrief und ihnen öffentlich Opfer darbrachte, an denen zahlreiche Dorfschaften Theil nahmen, so ist daran jetzt freilich nicht mehr zu denken.*)

Hie und da tritt an die Stelle jener alten Götter geradezu der Teufel, man umgeht aber die Nennung desselben lieber und begnügt sich zu sagen: „to nie dobre“ d. h. das ist nichts gutes, oder man spricht von „bösen Menschen“, die irgend etwas angestiftet haben und meint damit Menschen, die mit dem Bösen im Bunde stehen. Der Ausdruck Teufel oder der Böse ist aber offenbar da, wo man von den angenommenen höheren Mächten etwas Gutes erwartet, nicht anwendbar und in diesem Falle hört man den merkwürdigen Ausdruck, man wende sich an die bozki d. h. Götterchen, wovon die Götzen der Bibel ganz verschieden sind (Götze heißt baldan).

---

*) Den Namen Perkunos kennt das masurische Volk nicht mehr. Ein aus der Ferne nach Masuren gekommener Missionsprediger erzählte mir zum Beweise, wie lebendig hier noch altheidnische Ueberlieferungen seien, er sei mit einem Masuren eine Strecke bei stürmischem Wetter zusammengefahren, der Masure etwas angetrunken, habe, da die Wege verschneit, der Abend dunkel gewesen wäre, sich vom rechten Wege verirrt und zuletzt geflucht und geseufzt: o Potrimpus! o Potrimpus! Ich setzte sofort starke Zweifel in die volksthümliche Ueberlieferung dieses Ausrufs, der allen meinen bisherigen Erfahrungen widersprach. Nachträglich fand sich, der Wagenbesitzer war ein Schullehrer gewesen, der seine Kenntniß wahrscheinlich aus Heinel geschöpft hatte; und aller Nachforschung ungeachtet habe ich keine Spur entdecken können, daß Perkunos noch im Munde des Volkes fortlebe. Der Name Pikullus, der übrigens mit dem Namen Patollus nicht einmal identisch, sondern erst in christlicher Zeit zur Bezeichnung des Teufels oder Höllengottes gebildet sein soll, Bender de veterum Prutenorum diis, Brunsbergae 1865 p. 10, bezeichnet bei den Masuren wie überhaupt bei den Polen etwa so viel als Gespenst oder auch eine vermummte putzige Gestalt. Wenn zur Weihnachtsbescherung geklingelt wird, so sagt man Pikullus hat geklingelt (wo er also etwa dem Knecht Ruprecht gleich steht; man bedient sich hiezu meistens thönerner Glocken, welche daher auch am Christmarkte in Menge feilgeboten werden); auch die häßlichen Figuren, welche der Mummenschanz der Fastenzeit zu Tage fördert, nennt man Pikullus; auch ist der Name ein beliebtes Schimpfwort, dessen sich besonders die Frauen bedienen, um etwas als häßlich zu bezeichnen.

Nur einige freundliche oder feindliche Geister niederer Ordnung werden persönlich gedacht und mit bestimmten Namen bezeichnet. Am häufigsten die Coboldе oder Alfe. Die Ueberlieferungen über dieselben, welche im sechszehnten Jahrhundert so reichlich fließen, lassen sich leicht bis in die neuesten Zeiten verfolgen. Nur der Zug, daß sie feurig durch die Luft fliegen, und daß sie auch Alfe genannt werden, scheint im sechszehnten Jahrhundert nicht aufgezeichnet zu sein. In Dr. Bernhard Derschows christlichem Bedenken von der Pestilenz, Königsberg 1623, 4. p. 264 heißt es: „Der Alph oder der Teufel würde Dir das Deine wohl zufrieden und unweggetragen lassen müssen, wenn ihn Gott der Herr nicht zuvor über Dir verhängen thäte." Christoph Pisanski in der Schrift von einigen Ueberbleibseln des Heidenthums und Pabstthums in Preußen 1756 No. 21 §. 4 bemerkt: „Die abergläubische Einfalt stellet sich unter den Alfen eine Gattung böser Geister vor, die in Gestalt feuriger Drachen des Nachts durch die Luft fliegen, ihren Verehrern allerlei an Geld und Lebensmitteln zuschleppen, aber auch den ihnen angethanen Schimpf durch das Abbrennen der Häuser, Ausleerung der Scheunen und andere zugefügte Unglücksfälle rächen. . . . In den Städten vernimmt man zwar von diesen fliegenden Geistern schon selten etwas, hingegen in den Flecken und Dörfern wird noch jetzo mancher durch sie reich und arm und dadurch den lieblosesten Beurtheilungen seiner Nachbarn bloßgestellt." Noch gegenwärtig treiben die Coboldе ihr Wesen in den polnischen Gegenden Preußens recht geschäftig. Mir sind darüber folgende Mittheilungen gemacht.

Der verstorbene B. in Hohenstein hat einen Cobold gehabt. Den haben viele Abends ausfliegen sehen.

Auch der verstorbene R. in Hohenstein hat so einen Cobold gehabt, und wenn so ein Cobold oder Alf geflogen ist, ist hinter ihm immer ein Wisch Feuer nachgezogen. Man hat bei R. oft den Cobold in den Schornstein fliegen sehn.

Alte Leute in Hohenstein sagen: Der Cobold ist eine Art Vogel, welchen man heimlich — etwa auf dem Boden in einer Tonne hält und gut mit Keulchen füttert. In der Nacht fliegt er weg und bringt für den, welcher ihn hält, Geld mit.

Tischler G. in Willenberg hatte die Pumpen in Ordnung zu halten,

im Winter mußte er oft mit glühendem Eisen nach der Pumpe. Da sagten die Leute, er habe einen kołbuk (= Cobold), bis sie sahen, daß es ein glühendes Eisen war.

Wenn der kołbuk durch die Luft fliegt, und man sieht die Funken von ihm sprühen, so muß man unter das Dach laufen, sonst wird man mit Läusen und Ungeziefer beschüttet. (Willenberg.)

Der kołbuk wird gewöhnlich auf dem Boden versteckt, daß ihn Niemand sehen soll. Er muß gut gefüttert werden z. B. mit Spirkeln und Rühreiern, und muß ein weiches Bette haben. Bei Tage versteckt er sich unter der Zudecke, in der Nacht treibt er sein Wesen. Man stellt ihn sich als ein kleines Kind in rothem Rocke vor; so sah ihn eine Frau, die unvermuthet auf den Boden kam, im Bette sitzen. (Willenberg.)

Von den Unterirdschchen weiß das Volk im Ortelsburger Kreise nichts; der kołbuk ist bekannt. Er ist in der Wirthschaft behülflich, schleppt zusammen. Wer ihn hat, bei dem ist immer Getreide.

Eine Henne kam bei Regenwetter in ein Haus; man wollte sie hinausjagen, sie blieb aber doch und wurde gelitten. Man gab ihr schließlich etwas zu fressen und behielt sie über Nacht. Am nächsten Morgen lag auf dem Platze, wo sie gesessen hatte, ein Haufen Getreide, und auch später sorgte sie für die Leute, bei denen sie Obdach gefunden hatte, daß immer vollauf Getreide in dem Hause war. Das war auch ein kołbuk. (Willenberg.)

Der Cobold hat die Gestalt eines Affen. Wenn er etwas trägt, fallen Funken, wenn er nichts trägt, ist er nur ein kleines Flämmchen. (Kl. Jerutten.)

Eine Kaufmannsfrau in Neidenburg hatte einen Vogel, wie eine Eule, der ihr Reichthümer verschaffte, wie sie denn auch einen großen Aufwand machte. Nach ihrem Tode soll die Eule durch den Schornstein zu einem Verwandten geflogen sein. Der Mann fand nach ihrem Tode einige tausend Thaler und Kostbarkeiten aller Art, goldene Uhren, Ketten, kostbare Kleiderstoffe ꝛc., wovon er früher nichts gewußt hatte, wodurch die Sache bestätigt wurde.

Eine Frau bei Soldau hatte eine große Katze und pflegte sie aufs Beste. Durch dieselbe hob sich die sehr heruntergekommene Wirthschaft

zusehends. Als die Katze getödtet wurde, ging es mit der Frau wieder rückwärts.

Ein Bauer in Friedrichshof wurde durch einen Cobold wohlhabend. Der flog gegen Abend durch den Schornstein seines Hauses aus und ein. Wenn er heimkam, hatte er einen langen Schweif, aus dem die Funken sprühten. Der Cobold soll Menschengestalt haben, wenn er in das Haus kommt, aber wenn er fliegt ist es eine Art von Drachen. An einen solchen Cobold verkauft mancher seine Seele und macht mit ihm ab, daß er ihm eine Zeit lang dient und zuträgt. Ein Mann, der dies in Friedrichshof gethan hatte, starb plötzlich, und man sagte nun allgemein, der Cobold hat ihn geholt.

Am auffallendsten dürfte folgende Mittheilung aus der Soldauer Gegend sein, die ich doch nicht als durchaus volksthümlich verbürgen möchte. Der kołbuk verlangt für seine Dienste, daß man ihm ein Zimmer einräume, welches schwarz angestrichen oder mit schwarzem Zeuge ausgeschlagen sein soll. Dieses Zimmer darf Niemand betreten, als der Hauseigenthümer bei Mitternacht, um ihn zu füttern. Der kołbuk verlangt aber gute Speisen und verschmäht auch Wein nicht. Er hat die Gestalt einer kleinen menschlichen Figur und ist von Glas!! Wenn der, welcher ihn besitzt stirbt, so fliegt er durch den Schornstein fort, begiebt sich dann aber meistens zu einem Verwandten des Verstorbenen.

Wenn der Cobold nicht gut gepflegt wird, verläßt er den, bei welchem er sich so lange aufgehalten hat, und schleppt allmählig auch dasjenige fort, was er ihm bisher zugebracht hat. Nach dem Tode seines Pflegers geht er gewöhnlich zu dessen Verwandten. (Hohenstein.)

Die Hausgeister, von welchen wir bisher gesprochen haben, haben das Eigenthümliche, daß sie feurig durch die Luft fahren, um ihren Pflegern Reichthümer zu verschaffen. Pisanski legt ihnen nur den Namen Alf bei und unterscheidet von ihnen gegen den noch gegenwärtig herrschenden Gebrauch andere unter dem Namen Cobolde oder Erdmännlein. Der Unterschied ist schwerlich aufrecht zu erhalten, doch erzählt er von den letzteren, daß man sie sowohl in den polnischen als in den deutschen Gegenden Preußens noch sehr wohl kenne. „Noch heutigen Tages, sagt er, ist man beim Wochenbette ihrethalben nicht ohne Besorgniß. Nimmt die Wär-

terin den Säugling besonders vor empfangener Taufe nicht genau in Acht, so soll es wohl mehrmalen geschehen sein, daß das spannenlange Männlein mit dem langen Bart das Kind aus der Wiege gehoben unter die Ofenbank geworfen, und wenn man es nicht zeitig bemerkt hätte, mit sich in die unterirdischen Klüfte würde getragen haben." (Pisanski No. 22 §. 5. Die oben angeführte Unterscheidung Pisanski's bestätigt weder Meletius noch Hartknoch Diss. VIII. §. 5.)

Auch gegenwärtig ist die Furcht vor Verwechselung des eigenen Kindes mit einem Wechselbalge sehr verbreitet und sehr rege — man sucht das Kind dagegen zu schützen, indem man einen Stahl in die Wiege legt. Eine sehr alte polnische Bäuerin aus der Gegend von Hohenstein berichtete, daß der Wechselbalg gewöhnlich einen sehr großen Kopf habe. Aber, fügte sie hinzu, es giebt doch auch ein Mittel, das eigene Kind wieder zurückzuerhalten. Man muß nämlich das untergeschobene Kind nehmen und tüchtig durchprügeln und auf den Mist werfen. Dann bringen die Untererdschchen das rechte Kind wieder, freilich auch tüchtig zerprügelt. Je besser man schlägt (auch Blut darf man nicht scheuen), desto schneller bekommt man sein Kind zurück. (Lubainen bei Osterode.)

Die Unholde, welche neugeborne Kinder mit Wechselbälgen vertauschen, bezeichnet man als Cobolde. (Hohenstein.) Auffallend war es mir daß in einem Falle diese Unholde, welche die Kinder verwechseln, krazno ludki genannt werden, was so viel bedeuten soll, als „Fettleute", während dieser Name in diesem Zusammenhange anderweitig völlig unbekannt ist. (Lubainen.) Der Coboldglauben, welcher noch im Anfange dieses Jahrhunderts allgemein war, ist jetzt sehr im Abnehmen.

Selbst in den Leib fahren die bösen Geister dem Menschen, ihn zu quälen.

Die Untererdschchen oder krazno lutki necken und plagen die Menschen coboldartig nicht nur von außen her, sondern treiben oft sogar ihr Wesen in dem Bauche des Menschen, was sich dem Gefühl durch größere oder geringere Leibesbeschwerden, dem Gehör aber durch ein froschartiges Quacken und Gurgeln bemerkbar macht und sobald wie möglich versegnet werden muß, wenn es nicht sehr schlimm werden soll. (Lubainen bei Osterode.)

In der Hohensteiner Gegend sind die krazno lutki sehr bekannt, während ich im Ortelsburger Kreise nach denselben bis dahin vergeblich fragte. In der Hohensteiner Gegend heißt es, die krazno lutki sind ganz kleine rothe Würmer, welche in den Eingeweiden den Menschen quälen und ihn allmählig verzehren, so daß er zuletzt ganz trocken wird. Man kann sie aber vertreiben. Man brennt zwischen Weihnachten und Neujahr Asche, denn nur solche Asche ist dazu gut. Das Zimmer, in dem sich der Kranke aufhält, wird rein ausgefegt, ein Laken ausgebreitet, der Kranke darauf gelegt und mit der bezeichneten Asche besiebt. Dabei werden Segensformeln gesprochen und Kreuze geschlagen, dann gehn die krazno lutki durch. Es giebt in und bei Hohenstein mehrere Personen, welche solche Heilungen ausführen.

Es giebt auch ein Spiel, bei welchem krazno ludek gerufen wird. Es ist so ähnlich, wie das bekannte: „Der Plummsack kommt.“ Der Knabe, der die andern mit dem Kantschu jagt, ist der krazno ludek. (Gilgenburg.)

In Hohenstein gab es einen jungen Menschen, den schon Jahre lang die krazno lutki quälten. Ein berühmter Versegner wurde herbeigerufen. Der streute Asche auf den Boden, der Kranke legte sich auf die Asche mit dem Gesichte nach unten. Alsbald gingen ihm eine Menge von Würmern ab, die von sehr verschiedener Größe waren, einige kaum zollang, andere wohl fingerlang. Sie waren sehr häßlich anzusehn: denn sie hatten sehr dicke Köpfe und die Köpfe waren von verschiedener Farbe schwarz, roth, grün u. s. w. Die Würmer schossen durch die Asche nach den Wänden und verkrochen sich unter den Möbeln. Einer ging dem Kranken durch den Mund (Notabene, durch den Mund waren alle herausgekommen) wieder zurück. Das war ein schlechtes Zeichen. Diese Würmer haben nämlich einen König; wenn der mit hinausgekommen wäre, würde kein anderer zurückgegangen sein. Wenn aber nicht alle hinaus sind, dauert die Krankheit fort. (Hohenstein.)

Wenn einer, der die krazno lutki hat, versegnet werden soll, so wird die Stube gefegt, der Kranke im Dunkeln nackt hingelegt. Dann siebt der Versegner mit der (wie oben) dazu geeigneten Asche einen Kreis rings um ihn. Nach einiger Zeit wird Licht angesteckt und man findet auf der Asche Würmer, auch Haare, selbst Wanzen. Gehen die Würmer von dem

Menschen, so wird er gesund, kriechen sie nach ihm, so muß er sterben. Gewürme und Haare sammelt der Versegner auf und verbrennt sie. (Hohenstein.)

Die Versegnungen gegen die krazno ludki werden zu keiner anderen Zeit als Donnerstag Abends vorgenommen. (Hohenstein.)

Mit den Fettleuten sind noch die weißen und die kalten Leute zusammenzustellen.

Nach der Kirchenchronik zu Friedrichshof hatte sich ein Pfarrer Fischer daselbst um das Jahr 1741 die Aufgabe gestellt, den Aberglauben auszurotten. Er spürte unter andern einen alten Kerl auf, welcher sich zum Versegnen und zu seinen Wunderkuren folgender einfachen Formel bediente; er betete zuerst das Vaterunser und sprach dann: „Weiße Leute, kalte Leute („oder, wie sonsten die Deutschen sagen: kleine") weichet von diesem. Es dürfte aus dieser Ueberlieferung deutlich hervorgehen, daß auch die weißen und kalten Leute zu den Unterirdschchen oder Cobolden zu rechnen sind.

Wenn einen Kranken die weißen Leute (białe ludzie) quälen, wird in Polen Freitags (?) ein Lager von Erbsenstroh gemacht, Laken gespreitet und der Kranke darauf gelegt. Dann trägt einer ein Sieb mit Asche auf dem Rücken, geht um den Kranken herum und läßt die Asche auslaufen, so daß das ganze Lager davon umstreut wird. Früh Morgens zählt man alle Striche auf der Asche, und stillschweigends, ohne unterwegs zu grüßen, hinterbringt sie einer der klugen Frau, die nun Mittel vorschreibt. In der Asche drücken sich die Spuren der Geister ab, wie man auch den Erdmännlein Asche streut. (Grimm, deutsche Mythologie S. 1117. Biester, Neue Berliner Monatsschrift 1802. 8. S. 230.)

Ob Jemand mit weißen Leuten behaftet sei, erkennt man in Masuren so: Man nimmt drei Kirschruthen zusammen und schneidet sie in kleine Stückchen, indem man spricht: Eins nicht eins, zwei nicht zwei u. s. w., bis neun nicht neun! und dieses Verfahren dreimal wiederholt, so daß man dreimal 27 oder 81 kleine Stäbchen erhält. Diese Stäbchen nun wirft man in eine Schale voll Wasser, das man betend bekreuzt und segnet. Der Segen, in welchem der Vorname des Kranken, z. B. Gottlieb, genannt werden muß, lautet: „Ueber den Gottlieb getauften komme Gott Vater, der Sohn und der heilige Geist." Amen wird nicht hinzugesetzt.

Bleiben alle Stäbchen schwimmen, so ist der Genannte von weißen Leuten frei, geht aber ein Theil derselben unter, so ist er mit ihnen behaftet und zwar in dem Grade, als das Verhältniß der untergegangenen zu den schwimmenden Stäbchen angiebt. Zur Bannung der Krankheit ist alsdann folgender Zauberspruch mächtig: „Weicht ihr weißen Leute von diesem getauften Gottlieb, fort aus seiner Haut, aus seinem Leibe, aus seinem Blut, aus seinen Adern, aus seinen Gelenken, aus seinen Gliedern! Fern im Meere ist ein großer Stein, dahin gehet, dahin fahret, dort trinket, dort zehret! Durch die Macht Gottes, durch den Sohn Gottes, durch den heiligen Geist." Dieser Spruch wird dreimal wiederholt und zuletzt auch noch Amen hinzugesetzt, während man, die Schale in der linken Hand haltend, das Wasser nebst den Stäbchen mit der rechten auf den Heerd verspritzt, so daß beim Schlusse alles Wasser ausgegossen ist. Die Kranken, welche bleich aussehen, unlustig zur Arbeit sind, an Schlaflosigkeit und Erschlaffung der Glieder (Bleichsucht) leiden, werden dadurch wieder gesund. (Mittheilung des Gutsbesitzers Hassenstein in den N. Pr. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 473 f.)

Unter dem Namen bleiche oder kalte Leute ist auf dem Lande eine innere Krankheit bekannt (etwa Bleichsucht). Frauen leiden an derselben besonders und sehen dann bleich und abgemagert aus. Man hielt früher für wahr, daß die Kranken von menschlichen Wesen, die sich in kalte, bleiche Gnomen ꝛc. verwandeln können, besessen seien. (Oletzko.)

In manchen Gegenden habe ich nach den Fettleutchen und nach den weißen Leuten vergeblich geforscht, während man daselbst die kalten Leute, zimne ludze, sehr wohl kennt. „Er hat die kalten Leute" ist eine Bezeichnung für mancherlei Krankheiten. Die zimne ludze, heißt es hier, sind kleine Thierchen, nur etwa so groß als Stecknadelköpfe, welche reihenweise im Walde hinziehen und die Krankheit bringen, welche sich besonders durch blaue Nägel verräth. Man hütet sich um ihrer Willen sehr vor den Wagengeleisen. (Kl. Jerutten.)

Eine Frau, welche in der Johannisburger Gegend lange gewohnt hat und jetzt bei Hohenstein wohnt, versicherte mich, daß man dort mit dem Namen zimne lutki dasselbe bezeichne, was hier krazno lutki heiße. Es seien kleine Leutchen, so klein, daß man sie kaum sehen könne. Sie treiben

ihr Wesen im Kopfe und verursachen Fieberfrost und Schmerzen. Donnerstag nach Abendbrod müssen sie versegnet werden.

Die krazno lutki sind etwa so groß wie Mücken oder wie kleine Stückchen einer Stecknadel mit braunen Köpfchen. Man muß sie nach Abnahme des Mondes an einem Donnerstag besprechen. Der Kamin wird zugemacht, daß es in der Stube dunkel wird. Die Asche wird mit einem Haarsieb rund um den Kranken gesiebt, das Haarsieb aber dabei nicht, wie gewöhnlich, rechts um, sondern links um gedreht. Dann wird der Kamin schnell geöffnet, ein Kiehnspan schnell angezündet und nun nach den Gängen gesehen, auf welchen die Würmer durch die Asche gezogen sind. Findet man keine, so heißt es, die Würmer sind wieder in den Kranken zurückgegangen und ihm ist nicht mehr zu helfen; gehen sie aber von dem Kranken ab, so ist dies ein gutes Zeichen. (Hohenstein.)

Macica ist nach Einigen Magenkrampf, nach Anderen Kolik; wieder Andere sagen, das Wort sei unübersetzbar, weil der Deutsche die Krankheit nicht kennt. Unser gemeine Mann denkt sich unter Macica einen mit scharfen Krallen versehenen Wurm, der sich im Eingeweide des Menschen befindet und durch besondere Veranlassung aufgeregt und geärgert, nun dem Menschen zusetzt und ihn quält und peinigt. (Soldau.)

Jeder Mensch hat in seinem Leibe eine Macica, die ihn oft fürchterlich quält. Wenn sie aber abgeht, muß er sterben. Jemand, der eine solche Macica gesehen hat, beschrieb sie mir. Es ist ein Wurm mit rundem Leibe und zahllosen Füßen, so daß er fast aussieht wie eine Quaste, und ist etwa so groß, wie ein Thaler. (Hohenstein.)

Einem Mann wurde die Macica nach seinem Tode lebendig ausgeschnitten, und man suchte sie zu tödten, indem man sie mit heißem Wasser, mit Scheidewasser ꝛc. begoß. Sie wurde dadurch aber immer größer. Endlich begoß man sie mit Rindersuppe; in Folge davon zog sie sich ganz klein zusammen und starb. Sie ist so groß als eine Hand, und hat auch Glieder wie Finger, mit denen sie kneift und zusammenzieht. Auch in Quappen finden sich solche „Dinger", aber kleiner, und die gemeinen Leute freuen sich sehr, wenn sie ein solches antreffen. Es wird dann herausgenommen, getrocknet, pulverisirt und in dieser Gestalt mit dem besten Erfolge gegen die den Menschen quälende Macica eingegeben.

Sehr verbreitet ist der Glaube an die Maren. Schon Pisanski erwähnt dieselben als eine Art der Alfen. „Dieses schädliche Unding sagt er, beschäftigt sich mehr damit, daß es den Körper des Menschen angreift, als dessen volle Scheunen plündert. Es drücket öfters unschuldige Personen im Schlafe so unbarmherzig, daß sie für Engbrüstigkeit und Angst vergehen möchten. Sie wissen des Morgens darauf nicht Worte genug zu finden, die Marter, so sie dabei ausgestanden haben, zu beschreiben. Arzeneien und Hausmittel werden dawider vergeblich angewandt, nur gewisse Beschwörungen eines alten Mütterchens vor dem Schlafengehen äußern eine gute Wirkung. So verwirrt ist die Vorstellung hiervon! Niemand weiß dies plagende Geschöpf zu beschreiben; niemand hat es gesehen und betastet; und darum muß es ein Geist sein" (a. a. O. No. 21 §. 4).

Meine Nachforschungen namentlich in der Soldauer Gegend ergänzen diese allgemeinen Andeutungen durch wesentliche Züge. Sowohl männliche als weibliche Personen erscheinen als zmora, Mar: denn die Menge denkt sich unter Maren verzauberte Menschen, welche die Gestalt von Katzen oder Hunden haben. Sie kommmen in der Nacht die Schlafenden zu quälen. Sie legen ihre Pfoten um den Körper des Schlafenden und drücken ihn, daß er kaum noch athmen kann, indem sie ihn zugleich küssen und belecken. Die zmora pflegt ihre Besuche in bestimmten Zwischenräumen zu wiederholen, so daß man ihr Kommen ziemlich gewiß voraussehen kann. Ein Mittel sich gegen sie zu schützen ist, daß man sich auf den Bauch legt; wenn dann die zmora kommt und küßt und merkt, daß sie nicht das Gesicht küßt, wird sie ärgerlich und geht davon.

Die Mar steckt demjenigen, den sie drückt, die Zunge in den Mund, daß er nicht schreien kann. (Hohenstein.)

Während des Druckes hat der Mensch die volle Besinnung, kann aber kein Glied rühren. Dann soll er versuchen die rechte große Zehe zu bewegen, und der Alp muß weichen. Während des muß man nach ihm greifen und man behält öfters etwas in der Hand, z. B. einen Strohhalm, eine Ruthe, einen Apfel u. s. w., worin sich der Alp verwandeln kann. Man bittet ihn zu Frühstück, läßt auch beim Frühstücken für ihn eine Stelle leer, desgleichen Teller und Löffel. Er kommt gewiß; er muß kommen und man weiß, wer er ist. (Willenberg.)

Ein Tischler, der von der zmora gedrückt wurde, faßte sie, rang mit ihr, tödtete sie durch einen Schlag mit dem Hammer und warf sie auf den Misthaufen. Am folgenden Morgen fand man hier einen menschlichen Leichnam mit der Wunde von dem Hammerschlage. Dergleichen ist öfters geschehen. Meistens erfuhr man denn auch bald, daß in der Umgegend vielleicht einige Meilen weit von dem Ort, wo die Mar getödtet war, ein Mensch verschwunden sei, und fand bei weiterer Nachforschung, daß die vorgefundene Leiche dem Verschwundenen angehörte. (Vgl. das Geschichtchen aus Königsberg in den N. Pr. Pr.-Bl. 1846 Bd. 1 S. 394.)

Man denkt sich die zmora als Person, ladet sie, wenn man wissen will, wer es ist, zum Frühstück ein, stellt dann den Besen verkehrt in die Ecke und hindert sie dadurch am Fortgehen. Wenn die so Gefangene nun bittet, man möchte sie hinauslassen, dann nimmt man den Besen und walkt sie tüchtig durch. Sie kommt dann nicht wieder. (Hohenstein.)

Die Mar drückt auch Vieh und Pferde. Sie flicht den Pferden auch Zöpfe. (Hohenstein.)

Ein Vater hatte drei Töchter, welche alle als Maren gehen mußten, die eine mußte die Dornbüsche im Walde drücken, die zweite das Wasser, die dritte Pferde. Der Vater wußte es aber nicht. In einer Nacht als sie von ihrer Wanderung nach dem Heuboden, wo sie zusammen schliefen, zurück gekommen waren, klagten sie einander ihre Noth. Die eine war von den Dornen zerstochen, die andere von den Wellen des Wassers zerpeitscht, die dritte von den Hufen der Pferde zerschlagen. Der Vater hörte die Unterredung an und kam nun erst hinter das Geheimniß. Sie waren aber ganz unschuldig dazu gekommen, daß sie als Maren gehen mußten, denn ihre Pathen hatten während ihrer Taufe daran gedacht. Sogleich nahm der Vater andere Pathen und ließ die drei Töchter umtaufen. Nun waren sie von der Umwandelung in Maren frei. Dieses Mittel wendet man überhaupt in dergleichen Fällen an. (Hohenstein.)

Dergleichen Geschichtchen werden mehrere erzählt. So wurden in einem Wirthshause drei Schwestern von einem Wanderer belauscht, als sie, von ihren nächtlichen Wegen zurückgekehrt, darüber sprachen, welche von ihnen es am Schwersten habe. Die eine hatte als Mar Vieh zu drücken, die andere Menschen, die dritte Bäume. Die erste hatte es offen-

bar leichter als die zweite, da es leichter ist in Ställe zu kommen, als in die Wohnungen der Menschen, aber am Schwersten hatte es doch die dritte, welche die Bäume erst erklettern mußte, um sie zu drücken. Das Gespräch wurde dem Vater hinterbracht und die Mädchen umgetauft. (Hohenstein.)

Wenn man von der Mar gedrückt wird, soll man sie festhalten und nicht loslassen. Sie nimmt dann alle möglichen Gestalten an, indem sie sich z. B. in eine Schlange, einen Frosch, einen Strohhalm verwandelt. Aber thun kann sie nichts, wie grimmig sie auch aussieht und endlich muß sie sich in ihre menschliche Gestalt verwandeln. Wenn sie sich dann auf einen andern Namen umtaufen läßt, so ist sie von dem Wesen frei. (Hohenstein.)

Selbst Krankheiten soll die Mar veranlassen. Wenn Jemand an Kolik des Kopfes oder Magens leidet und sich besprechen lassen will, so faßt der oder vielmehr die Besprechende (denn am Besten wirkt eine Frau und zwar eine alte) die Magen- oder Kopfgegend, an welcher der Leidende Schmerz empfindet und drückt sie fest zusammen, so oft sie passende Worte dazu spricht. Diese Bannformel wird neunmal wiederholt und nach je dreimaligem Hersagen das Vaterunser einmal gebetet. Sie lautet wörtlich: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Frau Mutter ich packe dich, ich drücke dich, geh du nur zur Ruhe in deine Kammer, wo dich der liebe Gott erschaffen hat!" Nach dem Akte des Besprechens verliert sich der Schmerz bei dem Kranken etwas, bald darauf ganz und kehrt später nie mehr zurück, wenn das Besprechen gehöriger Art gewesen und von einer dazu eingeweihten, sich dafür eignenden Person geschehen ist. Denn nicht jeder eignet sich für diese Kunst der Neunen. Hilft einmaliges Besprechen nicht, so kann's noch einmal wiederholt werden; öftere Versuche aber dürften nicht lohnend sein. Ueber die Bedeutung der Frau Mutter hat der Berichterstatter (Gutsbesitzer Hassenstein) die Erzählerin befragt und zur Antwort erhalten, es werde die Mutter Gottes damit angeredet. Der Berichterstatter urtheilt mit Recht, dies sei falsch, denn die Frau Mutter werde ja selbst gebannt, und glaubt annehmen zu dürfen, es sei die Mar. (N. Pr. Pr.-Bl. 1847 Bd. 1 S. 472.) Ob nicht vielmehr an die macica zu denken ist?

Der Mar verwandt ist der Werwolf, wilkołek, sofern beide Unholde durch Verwandelung von Menschen entstehen. Schon im sechzehnten Jahrhundert hat Georg Sabin von einem Werwolfe Nachricht gegeben. Es ward nämlich zu seiner Zeit ein Mensch, der für einen Werwolf gehalten wurde, von den Bauern gegriffen und an den Herzog Albrecht nach Königsberg gebracht. Seine verwilderte Gestalt machte ihn freilich einem Thiere ähnlicher, als einem Menschen. Im Gesichte hatte er verschiedene Wunden und Narben, die seinem Vorgeben nach von den Bissen der Hunde, da sie ihn als einen Wolf verfolgt, hergekommen sein sollten. Der Herzog ließ mit ihm ein genaues Verhör anstellen. Er bekannte frei, daß er zweimal des Jahres, nämlich um das Weihnachts- und Johannisfest, in einen wirklichen Wolf verwandelt und um diese Zeit durch einen innerlichen Trieb gezwungen würde, sich in den Wäldern mitten unter den Wölfen aufzuhalten; ob er gleich eine große Beängstigung am Gemüthe und Schwachheit am Leibe empfinden müßte, ehe die Haare ausbrächen und er einen Wolfspelz anzöge. Man glaubte ihm dies so lange, bis man eine Probe davon würde gesehen haben, und er ward im Königsbergischen Schloß sorgfältig verwahrt. Die Zeit seiner Verwandelung kam heran; er blieb aber ein Mensch. Man wartete noch länger, und er blieb derselbe. (Pisanski No. 25 §. 17 nach Sabin. Metamorph. I. v. 232 sq. Töppen Leben des Georg Sabinus, 1844. 8., S. 274).

Dennoch lebt der Glaube an Werwölfe in Preußen fort. Rektor Gerß in Gr. Stürlack erzählt darüber folgendes: Der Werwolf soll an einem kurzen Schwanze, den er am Kreuze hat, kenntlich sein und denjenigen Leuten, die ihn beleidigt haben, aus Rache das Vieh erwürgen. Ein schlauer Bettler gab sich für einen Werwolf aus, gewiß darum, damit man ihn beim Betteln reichlich bedenken möchte. Aus Furcht, seinen Zorn auf sich zu laden, gaben ihm die Bauern Speck, Getreide u. dgl. sehr reichlich. Welche fürchterliche Folgen dieser Aberglauben haben kann, geht aus folgender Erzählung hervor. In ein Dorf Masurens kam am hellen lichten Tage ein wasserscheuer Wolf gelaufen. Die Bewohner des Ortes wähnten, daß es ein Werwolf sein müßte, da ein gewöhnlicher Wolf im Sommer am Tage ins Dorf nicht kommen werde. Unglücklicher Weise wohnte in einem benachbarten Dorfe ein

Mensch, der für einen Werwolf gehalten wurde, und so glaubte man steif und fest, daß er in dem Wolfe stecken müsse. Man beschloß an ihm ein Exempel zu statuiren, trieb ihn in die Einfahrt des dortigen Kruges, verschloß die Thüren und drang, mit Heugabeln, Mistforken, Stangen u. dgl. bewaffnet, in dieselbe hinein, um ihm den Garaus zu machen. Dies gelang, aber erst, nachdem der Wolf mehrere Menschen verletzt hatte, die auch hinterher an der Wasserscheu starben. (N. Pr. Pr.-Bl. 1850 Bd. 1 S. 468. Eine Notiz aus Litauen. N. Pr. Pr.-Bl. 1846 Bd. 2 S. 379.)

Die Menschen, welche auf dem Kopfe zwei Wirbel (Stellen, wo sich die Haare drehen) haben, stehen in dem Verdachte, daß sie sich in Wölfe verwandeln, allerlei Schaden anrichten und selbst Menschen fressen können. (Hohenstein.)

Der zu Lissa im Posenschen erscheinende Hausfreund lehrt: „Um den Werwolf zu erkennen und sich von ihm Ueberzeugung zu verschaffen, soll man eine Kruste Brod in den Mund nehmen und dieselbe unvermerkt im Munde haltend, dreimal um den vermeinten Werwolf herumgehen. Bei diesem Verfahren verliert er die menschliche Gestalt und nimmt die Wolfsgestalt an." (Przyjaciel ludu z Leszna, Volksfreund aus Lissa, Jahrgang 1837 S. 75 angeführt von Gerß a. a. O.)

Wenn manche Menschen sich in Werwölfe verwandeln müssen, so sind daran die Pathen Schuld, welche während der Taufe an solche Dinge gedacht haben. (Hohenstein.)*)

Von persönlich gedachten dämonischen Wesen werden öfters erwähnt die Wassergeister, welche Menschen in das Wasser hinabziehn, die sogenannten topich. Im Marxhöfer See (Ortelsburger Kreises) sind zwei topich, kleine Jungchen mit rothen Mützen. Die tauchen auf, klatschen drei Mal in die Hände, und verschwinden wieder. Dann ertrinkt jemand. (Kl. Jerutten.) Auch im Omuleff-See und im Schwenty-See (bei Kurken) giebt es solche Topichs.

---

*) Die Metamorphose der Menschen in Maren und Werwölfe erinnert an eine noch merkwürdigere. Die Masuren können aus Sägespähnen Flöhe machen.

Wenn einem etwas, was man so eben noch in der Hand gehabt hat, unter der Hand verschwunden ist, und man sucht und sucht es vergebens und kann's nicht finden, so sagt man „Pokusza wieła“, die Versucherin hats genommen. (Hohenstein.)

Dämonische Kräfte sind im Spiele, wenn Wirbelwind ausbricht. Man hört dann in Masuren ganz gewöhnlich den Ausdruck: „der Teufel fährt zur Hochzeit.“ Wenn der Wirbelwind so stark ist, daß auch Erde aufgerührt und mitgeführt wird, so sagt man: „Ein Pferd fliegt durch die Wolken“ — Ausdrücke, die sehr lebhaft an Wodans wilde Jagd erinnern. Uebrigens entsteht auch Sturm, wenn sich jemand erhängt. (s. u.)

Manchmal sagen die Leute auf dem Felde: „Da brennt ein Schatz;“ „Ich habe ein Feuerchen gesehen!“ Man meint, wenn man gleich hinginge zu graben, so würde man einen Schatz finden; sie sind aber furchtsam. (Kl. Jerutten.)

Eine blaue Flamme, welche aus dem Acker aufschlägt und bald verschwindet, bezeichnet die Stelle, wo ein Schatz vergraben liegt. Wer sie sieht muß den Schuh oder Stiefel vom linken Fuß schnell abziehen und hinter sich werfen. Wenn das nicht geschieht, so versinkt der Schatz. Wenn man's aber gethan hat und um Mitternacht hingeht und gräbt, so findet man einen Topf oder Kessel mit Gold- oder Silbermünzen oder beiden zusammen. Bei Kyschienen in der Nähe von Soldau gab es einen gelähmten Hirten, dem soll das Geld gebrannt haben, und man glaubte so allgemein daran, daß er einen großen Kessel mit Goldstücken gefunden habe, daß man ihn, da er das Geld nicht herausgeben wollte, festnahm und lange festhielt. (Soldau.)

Die vergrabenen Schätze müssen sich alle sechs Jahre reinigen; da sieht man denn, wie sie in hellblauen Flämmchen brennen. Haben sie ausgebrannt, so sinken sie wieder tief in die Erde hinein. Wer die Flamme sieht und dann seinen Pantoffel, seinen Stock, oder sonst etwas, was er bei sich trägt, von sich wirft, kann dadurch bewirken, daß die Flamme erlischt, und der Schatz nur so tief in die Erde sinkt, als der Stock 2c. weggeworfen wurde, und kann dann den Schatz mit Sicherheit ausgraben. (Willenberg.)

Glücksgroschen oder Glücksgulden kehren zu dem Besitzer zurück, wenn man sie nicht ganz ausgiebt. Das Geld ist eine Gabe des Bösen und kann auch Gefahr bringen. Einer, der einen solchen Glücksgroschen los werden wollte, konnte dies nicht erreichen, bis er erfuhr, man müsse solches Geld genau auf die Stelle hinlegen, wo man es gefunden hat. (Hohenstein.)

2. Die Zauberei und die Versegnungen.

Das Personale, welches die Vermittelung zwischen der schwachen Menschheit und den dunkeln Mächten besorgt, die Waidelotten, Signoten und Zauberer haben schon Lucas David und die beiden Meletius im sechszehnten Jahrhundert treffend gezeichnet. Durch alle Jahrhunderte fort hat ihr Geschlecht sich erneuert. In einem Visitationsreceß der Passenheimer Kirche von 1667 (in der Kirchenregistratur zu Passenheim) wird unter andern gesagt: „Man weiß in der Gemeinde von keinem Zantler noch Wahrsager, nur Elias Schawitza wird wegen eines Segensprechens angegeben, hierauf vorgefordert und bei großer Strafe ermahnt, solches hinfort nicht mehr zu treiben." Der Segensspruch war den Akten beigelegt, ist aber leider verloren. Von einem Versegner zu Friedrichshof um 1741 war in der Mittheilung über die weißen und kalten Leute die Rede. Um 1756 war das Versegnen nach Pisanski (No. 24 §. 12) bei den Landleuten hin und wieder, wo nicht offenbar, doch heimlich, in Uebung. Zum Viehsegnen, fährt er fort, lassen sich mehrentheils päbstliche Beschwörer gebrauchen, die wohl ehe auf Unkosten einer ganzen lutherischen Dorfschaft von weit her zu dieser Handlung geholt worden. Vor etwas mehr, als zwanzig Jahren geschah solches in einer namhaften Gemeinde dieses Königreichs, als in der Nachbarschaft desselben Dorfs sich eine Seuche unter dem Vieh äußerte. Die Sache ward verrathen und die Schuldigen mußten deshalb auf Befehl der Oberen wegen dieses gegebenen Aergernisses öffentliche Kirchenbuße thun. Die Prediger gaben sich dabei alle Mühe, ihnen die Ungereimtheit und Sündlichkeit ihres Verfahrens vorzustellen, und es schien auch, daß sie durch den erhaltenen Unterricht davon wären überführet worden. Allein der Erfolg, nach welchem diese Art Leute die Sittlichkeit einer Handlung viel sicherer, als nach den bündigsten Beweisgründen zu beurtheilen glauben, mußte sie in ihrem Irrthum bestärken. Die

Seuche räumte das Vieh in der rund umher liegenden Gegend stark auf; ihr Dorf hingegen blieb verschont. Was aber das Merkwürdigste war, so fiel zwar ein einziges Stück in demselben, aber eben dasjenige, so sich dazumal verlaufen hatte, als mit der übrigen versammelten Heerde die Segnungsceremonie vorgenommen ward, und welches also ihrer Meinung nach keinen Antheil an dem Segen hatte. Hier war es nun den unumstößlichsten Vorstellungen unmöglich, etwas auszurichten."

Auch gegenwärtig noch giebt es Waideler, Signoten, Zauberer, Zantler, Wahrsager, Versegner, Hexen oder wie man diese Leute sonst nennen will, in Menge.

Frauen, die rothe Augen haben, besonders alte, sind schlimme Leute; sie können hexen, und vor ihnen nimmt sich das ganze Dorf in Acht.

In jedem Dorfe giebt es eine oder ein Paar Personen, meistens Frauen, aber oft auch Männer, die in dem besonderen Rufe stehen, die Kunst des Versegnens zu verstehn. Es sind oft gebrechliche oder sonst durch körperliche Schäden auffallende Personen, in K. bei Hohenstein z. B. ist es ein Zwerg. Sie leben meist in dürftigen Verhältnissen.

Oft wird ihre Hülfe ganz so, wie Pisanski vor mehr als hundert Jahren schildert, von einer ganzen Dorfschaft oder von mehreren in Anspruch genommen. Als es noch Gesammthütungen gab, war es Regel, daß das Vieh zu Mariä Verkündigung, Matka boża (25. März) ausgetrieben werden mußte, die Witterung mochte sein, wie sie wollte, wenn auch nur auf eine Stunde. Dann mußte die Heerde gegen den Wolf und gegen Krankheiten versegnet werden. Hiezu wurde ein Mann, der dies verstand, für ein oft recht ansehnliches Honorar bestellt. Sobald er ankam, ging er um die Heerde herum, sprach seinen Segen, und fuhr dann schleunigst weiter, wenn er dasselbe auch noch an andern Orten zu thun hatte, wie es gewöhnlich der Fall war.

Für dieses Geschäft so wie für schwerere Krankheiten bedurfte man eines besonders erfahrenen, gewissermaßen eines Oberzauberers. Von diesen Oberzauberern, schreibt der ehemalige Pfarrer Krolczyk in Kurken (im evangelischen Gemeindeblatt Jahrgang 1857 No. 50), welchen stärkere böse Geister zur Verfügung stehen, nimmt man in der Regel an, daß sie nie bezaubern, sondern nur entzaubern. „Jedoch ist mir, fährt derselbe fort,

auch schon von solchen erzählt, die ihre Macht nach beiden Seiten hin anwenden und zwar den näher Wohnenden zum Schaden und den entfernten zum Segen. Sie schaden auch solchen, die ihnen geringe Geschenke oder keine bringen. Wer von solchen Zauberern mit einer Krankheit behext ist, der ist übel daran. Er muß dann oft 10 bis 15 Meilen zu einem besonders berühmten Zauberer hin, dessen Ruf größer ist, als der, der ihn behext hat. Die Leute wissen auch viel von den heftigen Dialogen zwischen den dienstbaren Geistern der beiden Zauberer zu erzählen. Gewöhnlich finden diese in der Küche, und am besten um Mitternacht, sonst auch vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang statt, wo die Besprechungen in der Regel vorgenommen werden. Im Neidenburger Kreise sind solche Zauberer ansäßig, so viel mir bekannt ist, in S. (Kirchspiel Soldau), in G., einem Vorwerk von F. (Kirchspiel von Rauschken), in G. (Kirchspiel Jedwabno, jetzt seit einem Jahre provisorisch zu Kurken geschlagen). Ihre Praxis erstreckt sich auf einen weiten Umkreis, oft 3 bis 4 Meilen weit. Der Oberzauberer von G. hält sich Pferde, und bereist die ganze Umgegend bis nach Allenstein und Gilgenburg zu. Er hat diese Praxis von einer Oberzauberin aus Neu-Bartelsdorf (Kreis Allenstein, Kirchspiel Jedwabno, jetzt Gelguhnen) Namens R. Diese, so wie schon vor ihr die Mutter, bereiste 4 Kreise, den Neidenburger, Allensteiner, Osteroder und Ortelburger. Sie gab sich außer dem gewöhnlichen Zaubergeschäfte namentlich auch mit Wahrsagen und Schatzheben ab. Vor circa zehn Jahren wußte sie mit Hülfe eines evangelischen Lehrers, der dabei als katholischer Geistlicher fungirte, einen wohlhabenden Wirth in P. (Kirchspiel Saberau) beinahe um sein ganzes Grundstück zu bringen, indem sie ihm versprach, auf seinem Gehöfte einen Schatz zu heben. Dafür kam sie denn, sowie der saubere Lehrer, ins Zuchthaus. Wo sie jetzt ist, unter den Lebendigen oder Todten, weiß ich nicht."

Die Hexen oder Hexer (so sagt man hier oft) können dem Menschen alles mögliche anthun (uczynek), durch den bösen Blick, durch Anhauchen, durch Berühren, durch Beschütten und dadurch, daß sie ihm etwas zu essen geben.

Sehr gefürchtet ist der böse Blick. Jeder Weichselzopf und jede plötzliche Verkrüppelung wird dem bösen Blick oder dem Behexen zugeschrie-

ben, und wenn man sich davor hüten und sichern will, muß man sich segnen und mit dem Zeichen des Kreuzes bekreuzen. (Wallendorf.)

Fast alle schwereren Krankheiten, offenbare äußere Verletzungen und das gewöhnliche kalte Fieber abgerechnet, werden als Anthun bezeichnet und gewöhnlich Frauen aus der nächsten Bekanntschaft, ja Verwandtschaft, wenn sie rothe Augen und etwa noch ein verschlossenes Wesen haben, zugeschrieben. (Krolczyk.)

Wenn man von einem, der nicht gute Augen hat, angesehen wird, so bekommt man urok. (Wallendorf, Hohenstein.)

Wenn einem plötzlich unwohl wird, daß ihm das Blut zu Kopfe steigt, so sagt man, er habe urok. (Hohenstein.)

Der urok ist die Folge von allerlei bösen Einflüssen, sagt der ehemalige Pfarrer Krolczyk in Kurken, und wird nicht immer auf böse Menschen zurückgeführt, sondern scheint viel mehr unsichtbaren Mächten zugeschrieben zu werden. Denn daß das Wort „Behexung, Bezauberung" heißt, habe ich erst aus dem Lexicon erfahren, wenngleich ich nach der Angabe meiner Eltern oft diesen urok gehabt haben soll. So viel weiß ich noch, daß Uebelkeit, Kopfschmerzen und Schwindel dafür gehalten wurden.

Der urok kommt davon her, wenn eine oder mehrere Frauen zu viel einen Mann angesehn, oder umgekehrt, wenn eine Frau von einem oder mehreren Männern zu viel angesehn wird. (Willenberg.)

Wird dem Bauern ein Stück Vieh krank, passirt in seinem Hause ein Unglück, so ist bestimmt eine Hexe daran Schuld, namentlich sind die Kinder dem Behexen durch den bösen Blick ausgesetzt. (Soldau.)

Mancher hat einen bösen Blick ohne es zu wissen und ohne Böses anrichten zu wollen. Schon Simon Grunau sagt: „Wenn eine Frau in Wochen liegt und von anderen Frauen besucht wird, und diese das Kind beschauen und sprechen bloß: Ei, das ist ein schönes Kind, so halten sie dafür, es sei berufen und verderbe so." (Töppen, Letzte Spuren ꝛc. S. 337. Ueber den bösen Blick vgl. die Abhandlung in den N. Pr. Prov.-Bl. 1846. Bd. 1. S. 391. Grimm, deutsche Mythologie S. 1053.)

Ein Gutsbesitzer bekam Besuch von seinem Freunde. Er erzählte ihm unter andern: Ich habe ein Nest voll wilder Enten-Eier ausbrüten lassen; es sind allerliebste Dingerchen; komm sie sehen. Der andere antwortete:

Ich habe nicht gute Augen; sie werden alle verderben, wenn ich sie sehe. Auf weiteres Zureden ging er mit und besah die jungen Enten, die nun wirklich bald darauf alle starben. Auch das war urok. (Wallendorf.)

Oft lassen die Hexen, was sie einem anderen Menschen anthun wollen, mit dem Winde auf ihn gehen. (Hohenstein.)

Sehr gefürchtet ist das Beschütten (obszipka). Die Hexen beschütten nämlich den Menschen mit einem gewissen Pulver, und er bekommt dann einen Ausschlag, eine Art Flechte auf Händen und Füßen, welcher ebenfalls den Namen Beschüttung führt. Er kommt besonders bei älteren Leuten vor. (Hohenstein.)

Das Pulver zum Beschütten macht die Hexe, indem sie eine schorfige Kröte verbrennt. (Wallendorf.)

Sie machen es aber auch anders. Sie gehen zur Communion, verschlucken aber die ihnen dargereichte Oblate nicht, sondern bewahren sie, hängen sie auf und legen ein Stück Brod darunter. Dann träufelt das Blut Christi auf das Brod, und wenn das Brod getrocknet ist, brauchen sie es zum Beschütten. (Hohenstein.)

Oft richten die Hexen an einer Stelle etwas an, was den befällt, der diese Stelle berührt. Das sind „böse" Stellen. (Hohenstein.)

Doch kommen „böse" Stellen auch ohne Zuthun „böser" Menschen vor. (Krolczyk.)

Wenn Jemand krank geworden ist, sagt man: „Er kroch über eine böse Stelle." So der kleine B., welcher vor einigen Jahren das Gymnasium zu Hohenstein besuchte, nachmals aber seiner Krankheit erlegen ist. (Hohenstein.)

Wenn eine Hexe einen andern behexen will und bringt es nicht zu Stande, so muß sie es sich selbst anthun. So z. B. eine Hexe in Mispelsee bei Hohenstein.

In der Nähe von Hohenstein giebt es einen Oberhexer, der hat einen Spiegel, in welchem man die Hexe sehen kann, von der man behext ist. Viele Behexte besuchen ihn deshalb. Dann fragt er den Kranken: Willst du, daß ich die Hexe zeichne? Wenn man dies verlangt, so schneidet er der Hexe im Spiegelbilde am Ohr oder an der Nase etwas weg, mit dem Bedeuten: „Nun werdet ihr die Hexe schon kennen." Auch schneidet er

der Hexe auf Verlangen den Hals ab, aber viele verlangen nicht, daß der Hexe so übel mitgespielt werde. Vorzeigung des Spiegelbildes und Operation kosten 1 Gulden.

In einem Dorfe bei Hohenstein starb eine Frau an einer Krankheit, die ihr angehext war. Als sie beerdigt war, kehrte man die Bahre um, mit den Füßen nach oben, um die Hexe zu ermitteln; man meint, daß die Hexe dies nicht ertragen könne, sondern komme und die Bahre wieder in die gewöhnliche Lage umkehre.

Wenn man eine Frau kommen sieht, von der man meint, es sei eine Hexe, so schmeißt man den Besen vor die Thür hin; dann kann sie nicht hinein. (Hohenstein.)

Bettler sind oft Hexer und man muß sich sehr vor ihnen in Acht nehmen. Wer ihnen nicht reichlich giebt, dem wünschen sie oft etwas an. So ist von ihnen manchem Ausschlag angehext. (Soldau.)

Uebrigens ist das Anwünschen auch von solchen zu fürchten, welche nicht in die Hexerei eingeweiht sind. Schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts berichtet Simon Grunau in seiner Chronik von Preußen: „dies halten sie fest, was man einem wünscht, daß dies einem bestehe, wo er sich nicht segnen läßt." (Töppen Letzte Spuren 2c. S. 337.)

Auch kann man in einzelnen Fällen einem andern leicht einen kleinen Denkzettel appliciren. Wird über jemand in seiner Abwesenheit geschändet, so knistert und knallt das Feuer im Kamin. Nun darf der Beschändete nur schnell Salz ins Feuer streuen, so hört das Knistern und Knallen auf und diejenigen, welche ihn beschändeten, haben Blasen auf der Zunge. (Hohenstein.)

Wenn man Blasen auf der Zunge hat, wird man beschändet. Dann muß man dreimal in das Taschentuch spucken, aus demselben einen Knoten machen und mit der Hand darauf schlagen. Thut man das, so hat morgen der Beschänder die Blasen. (Mittheilung aus der Nachbarschaft von Hohenstein. Schon Grunau in den N. Pr. Prov.-Bl. 1846. Bd. 2 S. 337 erwähnt den Aberglauben: „Wenn einem eine Blatter auf der Zunge aufläuft, so glaubt er, er sei schändlich belogen.)

Wenn Kinder nach alter schlechter Gewohnheit an Stellen ihr Bedürfniß verrichten, wo das nicht hingehört, so darf man den Unrath nur

mit heißer Asche bestreuen, so bekommen sie Blasen auf dem Hintern. (Hohenstein.)

Wenn einer sehr erbittert gegen den andern ist, daß er seinen Tod wünscht, so kann er dies erreichen, wenn er ein geistliches Lied ein Jahr lang Morgens und Abends singt, dann stirbt der verhaßte gewiß. Im Oletzkoer Kreise soll dies Mittel oft und mit sicherem Erfolge angewandt sein. (Oletzko.)

Auch bei Hohenstein ist das Todtsingen (pospiewac) bekannt Das Lied welches man zu diesem Zweck ein Jahr lang Morgens und Abends singen muß, steht im polnischen Gesangbuch. Man bezeichnet hier eine Familie, in welcher Mann und Frau zu Tode gesungen sind. Die Hexe die es gethan hatte, war den Tag vor seinem, und so auch wieder den Tag vor ihrem Tode in dem Gehöfte erschienen. Dies soll dazu gehören, daß der Zauber wirke. (Hohenstein.)

Wenn einer den andern zu Tode singen will, so muß er ein ganzes Jahr hindurch täglich des Morgens um 6 Uhr und des Abends um 6 Uhr an einer und derselben Stelle in einer und derselben Stellung einen Psalm — ich glaube 94 — dreimal rückwärts beten und jedesmal das Vaterunser daran knüpfen, zweimal ohne Amen; das letzte Mal wird mit Amen geschlossen. Hält der Beter nicht pünktlich die Zeit ein, oder wechselt er die Stelle und Stellung oder verspricht er sich während des Betens, so trifft der dem andern angewünschte Tod ihn selbst. Am letzten Jahrestage der Betzeit muß der Tod eintreten. Viele Leute haben davor solche Angst, daß sie schon darum krank werden und sterben. Diese Gebete werden gewöhnlich im Keller verrichtet. (Willenberg.) Das Todtsingen ist sehr bekannt und verbreitet z. B. auch in Ortelsburg, Johannisburg ꝛc.

Es ist gut gegen böse Einflüsse sich im Voraus zu schützen, und sie fern zu halten. Schutzmittel gegen dieselben sind z. B. folgende:

Ein neugebornes Kind wird ängstlich vor fremden Augen gehütet, da aber das Absperrungssystem doch nicht ganz durchgeführt werden kann, so weiß man es nicht anders zu sichern, als durch Anwendung von Amuletten. Silberne Medaillen, Ringe oder Goldstücke, so wie rothe Bändchen um den Hals werden für besonders wirksam gehalten. Letztere pflegt

man auch jungen Füllen und Kälbern zur Sicherung gegen den bösen Blick um die Hälser zu binden. (Krolczyk.)

Wenn ein Haus geweißt wird, macht man rings um die Hausthür eine Anzahl Pinselklexe, damit der Teufel fern bleibe. (Kl. Jerutten.)

Am Johannisabend oder am Abend vor dem Tage der heiligen drei Könige macht man an der Thür des Viehstalls von außen drei Kreuze. Es wird dadurch vor Hexerei bewahrt. (Hohenstein, Soldau.) In den Ermländischen Kreisen wird die Kreide hiezu kirchlich geweiht! (Nach dem Volkskalender in den N. Pr. Prov.-Bl. 1848 Bd. 2 S. 220.)

Sicherheit und Glück blühen dem Dorfe, das mit zwei schwarzen Kühen umpflügt ist. (Hart. Zeitung 1866 No. 8.)

Gegen den bösen Blick, durch welchen besonders alte Frauen gefährlich sind, kann man sich schützen, wenn man hinter sie tritt und hinter ihrem Rücken ohne ein Wort zu sprechen, dreimal mit dem Zeigefinger der linken Hand winkt. (Soldau.)

Vgl. oben das Mittel, den Werwolf zu erkennen.

Wer sich nicht bangen will, sieht da, wo er zuerst hinkommt, in den Kamin. (Hohenstein.)

Auch die Komödianten (d. h. Seiltänzer) halten sie für Hexenmeister, die nur Augenverblendniß bewirken (omaniene). Wenn man wissen will, was sie eigentlich vorführen, so muß man den Rock verkehrt anziehen. Eine Frau welche dieses that, als ein Comödiant einen großen Balken zu tragen schien, sah, daß er einen Strohhalm trug. (Hohenstein).

Als eine Art von Amuletten galten wenigstens noch im vorigen Jahrhundert die sogenannten Donnerkeile. Pisanski bemerkt über die Anwendung derselben Folgendes: ziehen sich Gewitterwolken zusammen, und droht der immer stärkere Knall sich ihrem Scheitel zu nähern, so stecken sie den Finger durch das Loch, so an dergleichen Steinen von der größeren Gattung befindlich ist, drehen den Stein dreimal herum, sprechen dabei einige abergläubische Worte, werfen ihn mit der größesten Gewalt an die Stubenthüre und glauben auf diese Weise ihr Haus vor dem Wetterstrahl in Sicherheit gestellt zu haben. Sie legen aus einer gleichen Absicht diese Donnerkeile den kleinen Kindern in die Wiege. Ja sie trauen ihnen auch in Vorfällen, die mit dem Donner nicht die gringste Verwandtniß haben,

eine verborgene Kraft zu; indem sie durch die Oeffnung derselben die Kühe zu melken pflegen, wenn mit der Milch zugleich Blut aus den Eutern fließet. (Pisanski Ueberbleibsel ꝛc. No. 23 §. 8.)

Von der heilsamen Wirkung des Stahles werden wir noch oft zu reden haben. Er hält alle Einwirkungen der Hexerei fern. (Hohenstein.)

Ein Hufeisen, welches man gefunden hat, auf der Schwelle der Hausthüre, mit der Spitze nach Außen angenagelt, bringt Glück, dem Kaufmann z. B. zahlreichen Besuch und reiche Käufer. (Lubainen.)

Das Hauptmittel gegen allerlei Krankheiten ist das Versegnen.*) Ein Arzt ist den Masuren ein durchaus unnöthiger Mensch, der nur nach ihrem Gelde trachtet. Ihre Ausrede bei Vorhaltungen von Versäumnissen dieserhalb lauten übereinstimmend: „da und dort hat er auch nicht helfen können." (Königsb. Z. 1866 No. 8 vgl. Hintz S. 117.) Manche meinen auch, die Hülfleistungen der Aerzte, wie der Blitzableiter, seien Eingriffe in die Rechte Gottes. (Soldau.)

Die Versegnungen haben nicht bloß unter den Bauern, sondern auch unter den aufgeklärten Gutsbesitzern warme Vertheidiger. So erzählte ein sonst von allem Aberglauben freier Mann, ihn habe einmal ein altes Weib, welchem er dafür lachend und höhnend 5 Thaler versprochen, den sogenannten Mehltau versegnet — eine sonst unheilbare Getreidekrankheit — und zwar mit dem besten Erfolge. (Lubainen bei Osterode.)

Ein anderer ebenso von allem Aberglauben freier Gutsbesitzer erzählt, er habe selbst gesehen, wie ein Arbeitsmann, der sich mit der Axt eine schwere Wunde in den Fuß geschlagen, lange vergeblich sich bemüht habe,

*) Das Versegnen ist eine uralte heidnische Sitte, wie denn eins der alterältesten Denkmäler der deutschen Sprache ein heidnischer Segensspruch ist. Diese Sitte wurde von der katholischen Kirche in ziemlich starkem Umfange recipirt und gelitten; so war nach einer Baseler Ueberlieferung aus dem 14. Jahrhundert in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 5 S. 576 damals von der gemeinen Christenheit angenommen: Aschen-, Palmen-, Tauf-, Lichter-, Wasser-, Salz-, Fleisch- und mancher andere Segen, verworfen dagegen Haupt-, Augen-, Pferde-, Wunden-Segen. Noch jetzt giebt es in den katholischen Kirchen des Ermlandes Hafer-, Johannistrunk-, Kreide-, Palmen- Kraut- und andere Segen (Vgl. Volksk. No. 22, 23, 58, 224), welche viel dazu beitragen, alten Aberglauben zu erhalten. Die evangelische Kirche hat dagegen eifrig angekämpft; schon 1526 wurden die Lichtweihen, Fladenweihen u. dgl. mehr ausdrücklich verboten. Jacobson Quellen des evangelischen Kirchenrechts Bd. 2. S. 26.

das Blut zu stillen. Da sei eine alte Frau zum Versegnen gerufen und gleich nach der Versegnung habe das Blut, wie abgeschnitten, zu fließen aufgehört.

Alle Versegnungen werden stets dreimal vor Sonnenuntergang vorgenommen und es dürfen dann in der Nähe des Versegners weder Katze noch Hund sein. Daß man daran glaube, ist nicht nöthig, man braucht nur einem, der daran glaubt, die Hand zu geben. (Lubainen.)

Das Versegnen geht auf folgende Weise vor sich. Der Kranke muß sich mit dem Versegner allein in einem Zimmer befinden. Der Versegner schlägt zuerst drei Kreuze über dem Kranken, spricht dann eine gewisse Formel, wobei er jedoch das Amen weglassen muß, wenn das Versegnen helfen soll. Nachdem das geschehen ist, schlägt er noch drei Kreuze über dem Kranken. Besonders werden die Versegnungen angewendet, um den Fluß des Blutes zu stillen, bei Geschwulsten, Zahnschmerzen, Reißen u. dgl. m. (Soldau.)

Von einem gewissen Segensspruch gegen die Rose wurde mir gesagt: er muß dreimal vor Sonnenuntergang, dann am nächsten Tage dreimal vor Sonnenaufgang und noch drei Mal vor Sonnenuntergang gesprochen werden. (Kl. Jerutten.)

Versegnungen verschiedener Krankheiten und übler Zufälle.

1. Versegnung des Blutflusses.

Ich versegne dich mit der Kraft Gottes und der Hilfe des Herrgottes. Magdalena hatte drei Töchter, die erste sprach: Gehen wir fort von hier und wandern wir; die andere sprach: Stehen wir; die dritte sprach: Siehe wir wollen umkehren, bleiben wir hier und setzen uns. Und so sollst auch du Blut stehen bleiben durch den Herrn Jesum Gottes Sohn, durch sein Mütterchen und durch die ganze hochgelobte heilige Dreifaltigkeit und durch die heiligen Engel im heiligen Geist. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Vater unser 2c. 2c. bis zu Ende zu beten.

2. Versegnung der Epilepsie (wielka choroba).

Als unser Herr Jesus Christus wanderte mit seinen Jüngern, baten sie ihn und riefen zu ihm, und wenn er die Epilepsie und Geschwüre heilte, befahl Jesus und sprach: Auf die Kranken sollt ihr die Hände legen. Das Wasser stand stille, als Mütterchen Gottes ihren Sohn badete.

So soll auch dies Geschwür, diese Krankheit stille stehn, das Mark nicht berühren, die Knochen nicht brechen, die Sehnen nicht verrenken. Ich bitte dich, meide die Stelle (d. i. den Leib) dieses Menschen, durch Gottes Macht und des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. Vater unser u. s. w.

3. Versegnung des Schlangenbisses.

Man soll das Vater unser beten und dann weiter sprechen: Ich versegne euch durch Gottes Macht und des Herrgottes Hilfe, ihr Schlangen und weibliche Schlangen (węze, węzyce), ihr Ottern und weibliche Ottern (źmije, źmijice), ihr Feldwürmer und sämmtliches Gewürm. Aus der Blüthe (???) bist du geboren, der Teufel hat dich geschaffen, unser Herr Jesus gab dir den Geist, aber er gab dir kein Gift und keine Macht. — Durch Gottes Macht und des Sohnes und des heiligen Geistes Hilfe, wie das Wasser dahin fließt, so soll auch dieser und dieses dahinfließen, im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Dann hauche dreimal auf die Wunde, begieße sie mit Wasser oder wasche sie aus.

4. Gegen den Biß des tollen Hundes.

Sprich das Gebet des Herrn. Unser Herr Jesus Christus, als er mit seinen Jüngern wanderte und sie ihn baten, daß er von dem Biß des tollen Hundes und der Hündin heilete, sprach er: Heilet mit Gottes Macht und mit des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe. Das Wasser im Meere stand stille, als Gottes Mütterchen ihren Sohn badete, so möge denn das Thier stille liegen o Monatchen Mai (???) und das Gift von sich geben durch Gottes und des heiligen Geistes Hilfe, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Du sollst die Hände gefaltet dreimal den Kranken umgehn, ein anderer muß vor dir alle Hindernisse wegräumen.)

5. Gegen kalte Leute (kaltes Fieber).

Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Es ging Gottes Mütterchen durch einen Kastanien-Wald, auf dem Wege begegnet ihr der Herr Jesus selbst. Wohin gehst du, meine Mutter? ich gehe zu diesem Getauften, um zu heilen die kalten Leute, die weißen (blassen) Leute. Weichet von diesem Getauften, aus seinen Sehnen, aus seinem Mark,

aus seinem Haupte durch die Macht Gottes und des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe, ich treibe euch aus unter die Steinwurzeln in wüste Wälder, auf wüste Felder, wohin nichts kommt. Vaterunser ꝛc. ꝛc.

6. Die Läuse des Viehs zu versegnen.

Ich bin zu dir gekommen du stummes Vieh, damit der Herr Jesus selbst von dir die Läuse entferne durch Gottes Macht und des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe. Vater unser ꝛc. ꝛc. Bei dieser Versegnung muß man mit einem Feuerstahl dreimal von jeder Seite vom Kopfe nach dem Schwanze des Viehs hinwegfahren. (In andern Texten steht Blähsucht statt Läuse.)

7. Hagelwolken zu versegnen.

Die Hagelwolke anschauend mußt du dich segnen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; dann sprich Vater unser ꝛc. und darauf dies Gebet: O ihr schändlichen Hagelwolken, es befiehlt euch Christus der Herr, der Mann Gottes, durch mich seinen unwürdigen Diener, ihr sollet hinwegziehn nach andern wüsten Orten und dort zerstieben, auf daß ihr den Dörfern, den Gärten, den Feldern keinen Schaden thuet durch Gottes Macht und mit des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe.

8. Das Feuer zu versegnen.

Vater unser ꝛc. Feuer, du glühende Flamme, es befiehlt dir Christus der Herr, der Mann Gottes, durch seinen unwürdigen Diener, du sollst dich weiter nicht ausbreiten, sondern auf dieser Stelle bleiben, was du erfaßt hast, das behalte durch Gottes Macht und des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Hilfe. Das Feuer muß dreimal umkreiset (umlaufen), bei jedemmale das Vaterunser gebetet werden.

9. Gegen den grauen Staar im Auge.

Morgens. Wie hier die dunkle Nacht dem hellen Tage weichet, so soll auch von diesem Getauften (hier ist der Name der kranken Person zu nennen) der Staar entweichen, von seinem Auge, von seinem Augapfel, von dem Weißen seines Auges, und diese Geschwüre, sie sollen vertrocknen, verschwinden, niemand soll wissen, wo sie geblieben, durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe.

Abends. Abendröthe, Abendröthchen des Herrn Jesu Diener, ihr die-

net dem Herrn Christus bei Tage bei Nacht, so dienet auch diesem Getauften (der Name des Kranken ist zu nennen) damit ihr den Staar von seinem Auge, seinem Augapfel und dem Weißen seines Auges beseitigt durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe. Hierauf dreimal Amen.

10. Gegen die macica (Kolik).

Sprich zuerst das Vater unser 2c. Es ging Gottes Mütterchen bei übelem Befinden zu heilen und zu stillen die macica. Wie dieser Stein in der Erde liegt, und nimmer gerührt wird, so soll auch sofort die macica bei diesem Getauften (der Name ist zu nennen) sich nicht wieder aufrühren. Durch Gottes Macht, des Sohnes und des heiligen Geistes Hilfe soll sie sich beruhigen, ganz ruhig und stille sein. Du macica sofort hast du ein aufgemachtes Bette (?), darum sollst du ruhen bei diesem Getauften (der Name ist wieder zu nennen) und sollst dich nicht mehr aufrühren, ihn auch nicht quälen. Durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe. Im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. Amen. Amen. Amen.

11. Gegen den urok.

Es ging Gottes Mütterchen durch einen Kastanien-Wald, es begegnete ihr Herr Jesus selbst und fragte sie: Wohin gehst du meine liebste Mutter? Sie sprach: Ich gehe zu diesem Getauften (der Name ist zu nennen) dreimal neun uroki zu versegnen. Sprach zu ihr Herr Jesus: Gehe hin und versegne durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe und durch das heilige Evangelium. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Amen. Amen.

12. Gegen Zahnschmerz.

Durch Gottes Macht und des Herrn Jesu Hilfe! die Eiche im Walde, der Stein im Meere, der Mond am Himmel, so lange diese drei starken Brüder sich nicht vereinigen, so lange mögen die Zähne mich nicht schmerzen. Durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe und durch die heiligen Engel, durch seinen hochgelobten Leib und durch die heilige Dreifaltigkeit. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Amen. Amen.

(Diese 12 Versegnungen sind aus dem polnisch geschriebenen Himmelschlüssel übersetzt.)

Wir lassen hier noch ein Beispiel folgen, wie in Dörfern das Vieh versegnet wird. Man stellt sich vor das behexte Stück Vieh und betet mit gefalteten Händen zuerst das Vaterunser ohne jedoch Amen zu sagen. Sodann wird folgende Zauberformel: „Thau fiel vom Himmel, vom Steine hinab auf die Erde. Wie dieser Thau verschwindet, verschwand, in der Luft verwehet, so mögen auch die dreimal neun Zauber verschwinden, vergehen in der Luft und verweht werden" — dreimal wiederholt, nach dem dritten Male das Stück Vieh bekreuzt und endlich Amen gesprochen. Diese Besprechung sichert sowohl vor dem bösen Blick (urok, urzec), als auch heilt sie dessen schon eingetretene Folgen. (Hassenstein, N. Pr. Prov.-Bl. 1847 Bd. 1 S. 474 f. Mehrere Versegnungsformeln aus Natangen bietet J. Gottschalk in den N. Pr. Prov.-Bl. 1857 Bd. 1 S. 157 f.)

Mit dem Segensspruch werden meistens gewisse Ceremonien verbunden. Oft sind diese begleitenden Handlungen das Wichtigste, oft helfen sie allein. Hie und da werden daneben auch materielle Heilmittel angewandt.

Wenn Jemand eine schwere Krankheit hat, so reißen sie ein Stück von dem Hemde des Kranken ab und hängen dieses oder auch das ganze Hemde an einem Kreuzwege an einen Baum oder an den Wegweiser. In dasselbe stecken sie eine Nähnadel, darunter legen sie ein Geldstück. So meinen sie wird die Krankheit von dem Kranken genommen. Die Vorübergehenden hüten sich wohl, die Lappen anzurühren oder das Geld zu nehmen, da sie sonst die Krankheit mitnehmen würden. (Kl. Jerutten.)

Der Pfarrer Krolczyk in Kurken erzählt von der Heilung des urok aus seinen Jugendjahren: „Als ich einmal vom Gymnasium zu den Ferien nach Hause kam und von urok befallen in die Anwendung von Zaubermitteln nicht willigen wollte, vielmehr mich schlafen legte, um so die Kopfschmerzen mit den begleitenden Nebenbeschwerden zu verlieren, wischte man mir im Schlafe dreimal mit einem schon gebrauchten Handtuche über das Gesicht mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Amen. Amen." Da ich aufwachte und mich

wie gewöhnlich wohl fühlte, wurde mir die vermeintliche Ursache meiner Genesung angegeben. Sonst bedient man sich hiezu noch eines wirksameren Mittels und zwar bei Männern der Frauenkleider, bei Frauen der Männerkleider."

Wer von urok befallen ist, dem muß man mit neun verschiedenen Tüchern oder Lappen über das Gesicht fahren. Auch in einem Pfarrhause ist dies Mittel mit gutem Erfolge angewandt.

Wenn der Mann oder die Frau von urok befallen ist, so wischt die Frau dem Manne mit Weiberkleidern, der Mann der Frau mit Männerkleidern über das Gesicht und spuckt dabei dreimal aus. (Hohenstein.)

Mittel gegen die *englische Krankheit* (vgl. o. S. 396). Man backt einen großen Fladen von Roggenmehl, schneidet in denselben ein großes Loch, zieht das Kind da hindurch, und trägt es dann dreimal um die Kirche, wobei dreimal Vaterunser gebetet oder dreimal in das Schlüsselloch der Kirchthür gehaucht wird. (Hohenstein.)

Die englische Krankheit soll daher rühren, daß dem Kinde Katzenhaare in den Magen gekommen sind. Man soll, um dieselben zu entfernen, einen Hahn braten, den Magen zerreiben und diesen Staub mit Rothwein dem Kinde eingeben. (Hohenstein.)

Mittel gegen die *Auszehrung*. Zwei alte Frauen nehmen das kranke Kind, die eine reicht es der andern durch den Zaun (Rückzaun) und erhält es über den Zaun zurück. Dies wird dreimal wiederholt. (Kl. Jerutten.)

Mittel gegen *Fieber*. Drei Myrthenblätter aus dem Brautkranze sind gegen das Fieber gut. (Lubainen.)

Desgleichen. Man muß auf einem Besen aus dem Hause hinausreiten auf den Kreuzweg, dort den Besen liegen lassen und wieder nach Hause eilen, ohne ein Wort zu sprechen. (Hohenstein.)

Desgleichen. Man gehe auf einen Grenzrain, schneide ein Loch in den Rasen, hauche dreimal hinein und verstopfe es schnell wieder. (Hohenstein.)

Desgleichen. Man geht in einen Birkenwald, schüttelt an einer gewissen Zahl von Birken und spricht: (Die Worte wußte der Berichterstatter leider nicht, der Inhalt war etwa der:) Schüttle mich, wie ich dich, dann höre auf. (Hohenstein.)

Desgleichen. Wenn der Fieberanfall und die Hitze vorüber ist, zie-

hen sie das Hemde aus und tragen es Abends nach Sonnenuntergang oder Morgens vor Sonnenaufgang, wenn möglich an einem Donnerstage, nach einem Kreuzwege und hängen es dort am Wegweiser auf. (Wallendorf.)

Desgleichen. An manchen Orten hängen die Glocken in einem offenen Glockenhause und der Glockenstrang hängt jedem zugänglich herunter. Man dreht ein Geldstück in den Glockenstrang gegen das kalte Fieber. (Wallendorf.)

[Man wirft dem Fieberkranken mit einem Topf nach, um ihn zu erschrecken, oder man droht, ihn in den Brunnen zu werfen, aus dem gleichen Grunde. Es ist begreiflich, daß beide Mittel unter Umständen helfen. Hauptmittel gegen das kalte Fieber ist bei den Masuren überdies der Schnaps.]

Pisanski No. 24 §. 15 erwähnt, daß man früherhin auch das Evangelium Johannes benutzt habe, um durch dasselbe das Fieber zu vertreiben.

Pisanski (No. 22. §. 6.) schreibt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Betreff des Mondes: „Es äffet den Pöbel noch hin und wieder ein wahrhaftig heidnischer Aberglaube, nach welchem er diesem Gestirne wirklich die Ehre der Anbetung erweist. Beim kalten Fieber, heftigen Augen- und Zahnschmerzen und einigen anderen Krankheiten beobachten die damit behafteten genau den Anfang des Neumondes, treten alsdann andächtig und mit gefalteten Händen vor denselben und richten ein in läppischen Knittelreimen abgefaßtes Gebet an ihn, in der festen Hoffnung hiedurch von ihrem Uebel befreit zu werden. Verräth sich hier nicht das Heidenthum?" Sollte Pisanski hier etwas anderes als Versegnungen meinen?

Mittel gegen Gelbsucht. Gegen die Gelbsucht hilft Ungeziefer auf Butterbrod. (Hohenstein.)

Mittel gegen Kopfschmerzen. Man legt (setzt) dem Leidenden einen Topf mit Wasser auf den Kopf und legt einen Stahl hinein.

Mittel gegen Zahnschmerzen. Pisanski (No. 22. §. 6.) führt folgendes an: Man schneidet aus einem Hollunderbaum einen Splitter unter der Rinde aus, stochert mit demselben das Zahnfleisch so lange, bis es blutet, spündet ihn sodann wieder in seinen vorigen Ort ein und läßt ihn verwachsen.

Das erprobteste und einfachste Mittel gegen Zahnschmerzen ist, den

Neumond anzusehen und unbeweglich stille zu stehen. (Hohenstein.) In deutschen Gegenden spricht man dabei dreimal die Worte: Liebes neues Licht, nimm ab meine Gicht, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Gerstenkörner heilt man durch dreimaliges Bestreichen mit dem Trauringe der Mutter. (Lubainen.)

Der schwarze Umlauf am Finger (strzelany wrzód) wird nicht eher heilen, bis über ihm ein Gewehr abgeschossen wird.

Auswüchse am menschlichen Körper, welche man „Knöchel" nennt, werden auf folgende Weise geheilt: 1) Man geht in ein Haus, in dem eine Leiche ist, nimmt ohne ein Wort zu sagen, die Hand des Todten und bedrückt dreimal mit dem Todtenfinger den Auswuchs. 2) Kommt ein Bettler ins Haus, so wird ihm, auch ohne ein Wort zu sagen, der Stock aus der Hand genommen, und der Auswuchs mit demselben dreimal bedrückt. 3) Findet man auf dem Felde in einem ausgehöhlten Knochen oder auf dem Kuhmiste Regenwasser, so wird der Auswuchs mit diesem Wasser dreimal bestrichen, worauf man ohne sich umzusehen und ohne zu sprechen, nach Hause geht.

Mittel gegen Warzen. Man tippt auf jede Warze mit einer Erbse und schüttet diese Erbsen in den Backofen. Dann läuft man schnell fort, damit man keine knallen hört. Dann vergehen sie. (Hohenstein.)

Desgleichen. Um Warzen zu vertreiben muß man so viel Erbsen als man Warzen hat, wenn das Brod aus dem Backofen genommen ist, in den Backofen werfen, aber so, daß man das Fallen derselben und den Knall, wenn sie zerplatzen, nicht hört. (Wallendorf. Noch andere Mittel gegen Warzen werden angegeben in den N. Pr. Prov.-Bl. 1846. Bd. 1. S. 132.)

Desgleichen. Man benetzt die Warzen mit Regenwasser, das man auf Steinen findet, und geht ohne zu sprechen und ohne sich umzusehen weiter. (Hohenstein.)

Desgleichen. Man betupft die Warze mit gestohlenem Fleisch und vergräbt dies unter der Traufe. Wenn das Fleisch verfault, vergehn die Warzen. (Hohenstein.)

Desgleichen. Man sieht den Vollmond an und sagt dreimal: „Da ist was und hier (indem man die Warze berührt) ist nichts." Das wie-

derholt man drei Tage hintereinander. Dies ist ein sehr sicheres Mittel gegen die Warzen. (Hohenstein.)

Freitag vor Vollmond soll man den Mond ansehen und sprechen: „Was ich ansehe, nehme zu, und was ich anfasse, nehme ab.“ Dies wiederholt man dreimal hintereinander, immer Freitag vor Vollmond. (Hohenstein.

Wenn ein Verstorbener bestattet wird, und die Glocken werden eben geläutet, so soll man an ein fließendes Wasser gehen und die Warzen mit dem Wasser bespühlen. (Hohenstein.)

Man knüpft so viel Knoten in einen Faden, als man Warzen hat, und wirft diesen Faden einem Hausirjuden an den Sack. Dann verschwinden die Warzen.

Mittel gegen Ausschläge. Siehe den Volkskalender unten.

Mittel gegen Flechten. Die Flechten bestreicht man mit Fensterschweiß, den man mit den Fingern abgenommen hat, und spricht dabei: „Guten Morgen, Herr Lissai (d. h. Flechte), sei nicht morgen, nur heute.“ (Diese Worte bilden im Polnischen einen Reim.) (Hohenstein.)

Mittel gegen Bernegrund. Bernegrund (ogni piura d. h. eigentlich Feuerfeder) ist eine Art Ausschlag bei Kindern. Während die Leute nach der Kirche gehen, geht die Mutter mit dem Kinde an eine Stelle, wo Holz gehauen wird, stellt sich mit dem Rücken gegen die Kirche, nimmt dreimal von der Spahnerde, schüttet sie dem Kinde auf den Bernegrund und spricht dabei etwa so: „Wie die Leute jetzt nach der Kirche gehn, so gehe du vom Kopfe.“ Dann vergeht der Ausschlag. (Hohenstein.)

Mittel gegen Krämpfe. Die Krämpfe nennen sie eine Strafe Gottes. Auch sagen sie bei Krämpfen: „Der Herr Jesus hat ihn gefunden.“ Wer das erste Mal diese Krankheit an Jemand sieht, ritzt ihm mit der Nadel ein Kreuz auf die Brust, daß das Blut hervorquillt, damit sie vergehen. (Hohenstein.)

Die Mutter bedeckt den von Krämpfen Befallenen mit ihrem Trauungskleid. (Hohenstein.)

Wenn man sich verbrochen oder verhoben hat, braucht man Sargspähne mit Schnaps, oder Staub von dem sogenannten Stein gegen das

Verheben (kamien od porusonie) — lapis haematitis, bei den Apothekern zu haben — meistens wiederum mit Schnaps gemischt.

Mittel gegen den Weichselzopf. Eine der gefürchtetesten und häufigsten Krankheiten ist der Weichselzopf (kołtun). Mit ihm beschäftigen sich die renommirtesten Oberzauberer z. B. der in S. Dieser Oberzauberer in S. kurirt in der Art, daß er alle möglichen Krankheiten in einen Weichselzopf ableitet. Er braucht dabei Versegnungen aber auch allerlei Kräuter. Man kann im Voraus ziemlich sicher sein, daß alle Patienten, die ihn besuchen, drei oder vier Tage nach ihrer Rückkehr aus S. den Weichselzopf statt ihrer früheren Krankheiten haben. Diesen aber nimmt ihnen der Oberzauberer seiner Zeit gefahrlos ab. (Kurken.)

Die allermeisten Krankheiten namentlich Rheumatismen und Augenkrankheiten sind angehext. Sie laufen alle in kołtun (Weichselzopf) aus. Der von einer Krankheit Befallene schneidet etwas von seinem Haupthaare ab, wickelt dies abgeschnittene Haar in ein Stück Papier, legt es entweder auf die Herzgrube oder unter den Arm und läßt es dort 24 Stunden liegen. Ist nach dieser Zeit das Haar verfilzt, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Kranke behext ist. Er wird dann nicht mehr gekämmt und bekommt dann innerhalb 4 bis 5 Wochen, wie natürlich den Weichselzopf. Diesen Weichselzopf können nur bestimmte ganz allgemein als Hexen bekannte Personen heilen. Diese Hexen können aber auch Jemanden den kottun beibringen oder eingeben. Wie manche glauben ist der Saamen der Klette oder auch der Distel vorzugsweise geeignet, durch seinen Genuß den kottun zu erzeugen. Bei der Heilung des kottun wird dem Patienten von der Hexe ein Trank eingegeben, der auf das Reifwerden des kottun hinwirkt. Tritt nach einer bestimmten Zeit diese Reife ein, so wird der kottun von der Hexe abgenommen, aber nicht mit einer Scheere oder einem Messer, sondern mit einem scharfen Steine vom Kopfe förmlich abgequetscht. Mit dem kołtun verschwinden auch die Krankheiten, die ihn zu Wege gebracht haben. (Soldau.)

Das wichtigste Geschäft der Hexenmeister nächst dem Versegnen ist das, dem Bestohlenen seinen Dieb ausfindig zu machen. Das beliebteste Mittel zu diesem Zweck ist die Veranstaltung, welche man Sieblaufen nennt, und welche schon vor hundert Jahren Pisanski erwähnt. „Das

Sieblaufen und andere abgeschmackte Künste, deren man sich bedient, einen verborgenen Dieb zu entdecken, und die nicht nur von Zigeunerinnen, sondern auch von anderen häufiger getrieben werden, als man meinen sollte, sind offenbar aus der Abgötterei unserer Vorfahren entlehnt. (No. 23 §. 9. Ein anderes Mittel erwähnt schon Meletius im Erl. Preußen p. 719, 720.)

Das Sieblaufen wird mir so beschrieben. Man nehme am Donnerstage nach dem Abendessen ein Buch religiösen Inhalts und zwar eins aus der Hinterlassenschaft eines Verstorbenen, der im Rufe der Ehrlichkeit gestanden, stecke zwischen die Blätter des Buchs einen langen Schlüssel, so daß dieser, nachdem das Buch geschlossen ist, mit dem einen Ende etwas hervorragt. Das Buch wird an den Rand des Tisches gerückt. Hierauf hängt man ein leichtes Sieb auf das Schlüsselende und nennt die Namen derjenigen Personen, von denen man vermuthet, daß sie den Diebstahl verübt haben können, indem man sagt: „Siebchen, Siebchen sage mir alles!" Bei der Nennung des wirklichen Diebes bewegt sich das Sieb, während dasselbe bei dem Aufruf der Namen unschuldiger Personen sich durchaus nicht rührt. Auf eben dieselbe Weise läßt sich auch ermitteln, wo der Dieb das Gestohlene verwahrt hat, indem man die vermutheten Bergungsorte nennt. (Kurken.)

Die Procedur ist nicht überall dieselbe. In Grunden war ich zugegen, schreibt ein Augenzeuge, als eine alte Frau einen Dieb ausfindig machen wollte. Auf einen Erbtisch wurde eine Erbbibel und auf diese ein Erbschlüssel gelegt; über letzteren wurde ein Sieb mit einem Faden an den Balken freischwebend befestigt. Die Beschwörerin rief darauf dreimal den Namen Gottes an und hierauf nannte sie in kleinen Zwischenräumen die Namen aller verdächtigen Personen, die möglicherweise den Diebstahl, der ein Schaaf betraf, verübt haben konnten. Bei Nennung des Diebes sollte sich das Sieb bewegen; da dieses nicht erfolgte, erklärte die Frau, daß der Dieb ein ihr völlig Unbekannter sein müsse, und war wegen ihrer Umgebung und Bekanntschaft beruhigt. (N. Pr. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 471.)

Eine andere Art den Dieb zu erforschen, heißt gleszyc. Man braucht dazu ein Gesangbuch und einen Schlüssel; beides müssen Erbstücke sein. Man steckt den Schlüssel in das Gesangbuch und bebindet dies mit einem Bande. Der Versegner und der Bestohlene legen den Zeigefinger unter

den hervorstehenden Ring des Schlüssels, so daß dieser mit dem Gesangbuch herabhängt. Der Versegner ruft dreimal den Namen desjenigen, welchen man wegen des Diebstahls in Verdacht hat. Dreht sich der Schlüssel, so ist es der Schuldige. (Hohenstein.)

An andern Orten braucht man statt des Schlüssels eine Schaafscheere, an welche das Sieb gehängt wird, und verfährt übrigens wie vorher.

Wenn in einem Hause ein Diebstahl verübt wird, und man vermuthet den Dieb unter den Hausgenossen, so läßt der Hausherr diese sämmtlich zusammentreten und vertheilt unter sie Strohhalme von gleicher Länge; nach einer Viertelstunde werden die Strohhalme untersucht, wo dann der in der Hand des Diebes gewesene gewachsen sein soll. In Blandau wurde dieses Verfahren angewendet und siehe da, bei der Untersuchung war der eine Strohhalm (und wie sich nachher ergab, der vom Diebe gehaltene) kürzer geworden. Der Dieb hatte nämlich befürchtet, daß sein Strohhalm wachsen würde und deshalb heimlich ein Stück davon abgerissen. (N. Pr. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 472.)

Man zwingt seinen Dieb das Gestohlene wiederzubringen durch Drohungen, die ihm irgend wie schon zu Ohren kommen, oft mit dem besten Erfolge. Man droht ihn todt zu singen (s. o.) oder man droht einen zufällig geretteten Theil des gestohlenen Gutes, Zeuges, Holzes ꝛc. auf dem Kirchhofe zu vergraben, was dann die Folge hat, daß der Dieb sterben muß. Ueberhaupt erreichen die Hexer viel durch Furcht, welche sie einjagen; denn in dieser Beziehung sind die Masuren feigherzig. (Hohenstein.)

Viele machen ein Geheimniß daraus, wie man den Dieb zwingen könne, das Gestohlene wieder zu bringen. Bekannte Mittel sind diese: Ein Theil der Sachen, von welchen der Dieb gestohlen hat, wird in ein eingebohrtes Loch hineingesteckt und vernagelt. Oder: Der Rest der Sachen wird in einem Säckchen in den Schornstein gehängt. Oder: Der Rest gestohlener Sachen wird am Donnerstage in ein frisch aufgeworfenes Grab gebracht, ohne daß dabei die betreffende Person auf dem Hin- und Rückwege einen Laut von sich giebt. Dann hat der Dieb keine Ruhe, bis er das Gestohlene dem Eigenthümer zurückbringt. (Willenberg.)

Man lasse sich einen Bohrer machen, der, nicht wie gewöhnlich rechtsum, sondern linksum gedreht, in Holz oder dergleichen eindringt. Mit

diesem Bohrer gehe man rückwärts bis an eine Espe, bohre in dieselbe ein Loch, stecke in dasselbe etwas von dem Gute, von dem der Dieb gestohlen hat, und verkeile es mit einem Pflock von demselben Holze. Bald wird der Dieb zittern, wie das Espenlaub und das Gestohlene zurückbringen. (Hohenstein.)

[Ein ähnliches Mittel aus Natangen beschreibt J. Gottschalk in den N. Pr. Prov.-Bl. 1857. Bd. 1. S. 158: Man mache in einen Birnen- oder Pflaumenbaum ein Loch mit einem Bohrer. Das Loch bohre man bis zur Hälfte der Baumesstärke und stecke darin etwas von dem gestohlenen Gute. Dann mache man von demselben Baum einen Nagel und schlage ihn in das Loch. So wie das in den Baum geschlagene gestohlene Gut verdirbt, so verdirbt der Dieb. Will er nicht sterben, so bringt er das gestohlene Gut zurück. Wird der Nagel in das Loch aber ganz hineingeschlagen, so stirbt der Dieb in 8 Tagen.]

Wenn man etwas Erhaltenes von gestohlenem Gut in einen Sarg legt, um den Dieb zu verderben, so muß man sich sehr in Acht nehmen, daß man nicht auf den eigenen Schatten tritt. Geschieht dies, so hat man selbst den Tod innerhalb eines Jahres zu gewärtigen. (Hohenstein.)

Man meint, daß der Dieb nicht von der Stelle könne, so lange die Kirchenglocken läuten. Doch giebt es auch Zaubersprüche, durch welche man dieses bewirkt. (Einen solchen aus Natangen theilt Gottschalk mit in den N. Pr. Prov.-Bl. 1857. Bd. 1. S. 157.)

Am allervorsichtigsten sind diejenigen, welche ihr Eigenthum so besprechen lassen, daß es überhaupt nicht gestohlen werden kann. Kommt der Dieb und will etwas davon nehmen, so bleibt er daran fest und kann nicht eher fort, als bis der Eigenthümer selbst ihn freiläßt. — Solche Besprechung des Eigenthums hat wenigstens das Gute, daß sie Unsicherheit und Furcht bei abergläubischen Dieben bewirkt. (Hohenstein.)

Hierbei bedient man sich folgender Formel: Es ging die allerheiligste Jungfrau in den Garten. Ihr dienten drei Engel, der erste hieß St. Petrus, der andere St. Gabriel, der dritte St. Zachariel. Diesen begegnen drei Diebe, welche das Kind Jesus spielen wollten. Petrus spricht zum Zachariel: Gehe und fessele sie mit Strang, Ketten und Gottes Wort, damit selbige stehen, unbeweglich wie Säulen. Sie sollen die Sterne am

Himmel zählen und nicht eher von der Stelle können, bis mein Mund und meine Zunge sie löset. Vater unser ꝛc.

Wer bestohlen ist, wickelt etwas von dem Gute, von dem ihm ein Theil gestohlen ist, z. B. ein Stück Leinwand um den Klöppel der Glocke. Das zunächst folgende Glockengeläute mahnt den Dieb das Gestohlene wiederzubringen; beim zweiten Glockengeläute stirbt er, wenn das Gestohlene nicht inzwischen dem Eigenthümer wiedergebracht ist. (Hohenstein.)

3. Das Wahrsagen und der Kalender.

Die Gegenwart steht mit der Zukunft in geheimnißvollem Zusammenhange. Oft hängt alles von dem Zeitpunkt ab, in welchem ein Unternehmen begonnen wird; wie wichtig ist es also, ihn zu treffen! An gewissen besonders heiligen Tagen bekommt alles, was geschieht und was man unternimmt eine besondere Bedeutung; da muß man die Vorgänge beobachten, die Gelegenheiten nicht versäumen. Aber freilich manchem wird durch irgend welchen Vorgang, dessen Eintreten von seinem Wissen und Wollen durchaus unabhängig ist, für lange Zeit oder für immer unabänderlich sein Schicksal bestimmt. Am allerwichtigsten sind in dieser Beziehung die Zwölften d. h. die zwölf Tage von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige.

Schon Pisanski kannte diese Bedeutung der Zwölften und anderen an dieselben sich knüpfenden Aberglauben sehr wohl und urtheilt über denselben so scharf ab, wie der es muß, dem es an allem Interesse für volksthümliche Ueberlieferung fehlt. Er sagt (No. 25 §. 16. Wir vergleichen hier und im Folgenden den in den NPPB. 1848. Bd. 2 S. 206 ff. 1850 Bd. 2 S. 116 ff. und 1853 Bd. 1 S. 201 abgedruckten Volkskalender): Was für Hirngeburten haben nicht die sogenannten Zwölften hervorgebracht. Man muß alsdann, aus bekannten Ursachen, den Wolf nicht nennen, keine Erbsen und Bohnen essen, wo man nicht Geschwüre zur Belohnung bekommen will, und andere läppische Beobachtungen durchaus nicht übertreten. Vornehmlich aber sollen diese zwischen dem ersten Weihnachts- und Dreikönigenfeste eingeschlossenen zwölf Tage untrügliche Bedeutungen des Wetters sein, so sich in jedem Monate des folgenden Jahres äußern wird. Auch erzählt Pisanski von einem älteren Hospitaliten, der sich mit Beob-

achtung des Wetters bei Tage und Nacht zu allen Stunden der Zwölften recht große Mühe gab, solches nach seiner Art genau aufzeichnete und nachher das ganze Jahr hindurch als ein Orakel großen Zulauf von lernbegierigen Personen hatte.

Sehr ausführliche „Prophezeiungen aus den Tagen des Geburtsfestes und den eilf hinter diesem Tage folgenden Tagen und Nächten für das ganze Jahr" enthält der mehrerwähnte Himmelsschlüssel. Trifft der Weihnachtstag auf einen Sonntag, dann wird der Winter warm, das Frühjahr naß und warm, der Sommer angenehm, trocken und schön, der Herbst naß und windig; Getreide giebts in Ueberfluß, Honig genügend; der Tod hält sich hauptsächlich an den Schwangern; Frieden im Ehestande. Aehnliche Prophezeiungen für den Fall, daß der Weihnachtstag ein Montag, Dienstag 2c. ist. Wenn am Weihnachtstage schön Wetter ist, bringt das darauf folgende Jahr sehr viel gutes und schönes Getreide. Wenn am ersten Tage nach Weihnachten schön Wetter ist, bringt das darauf folgende Jahr viel Zänkereien und Spaltungen unter der Geistlichkeit 2c. 2c. für alle zwölf Tage, immer den Fall gesetzt, daß es an denselben schönes Wetter ist. Wenn die Nacht der Gottesgeburt stürmisch ist, droht der Tod den großen Herren. Wenn die erste Nacht nach Weihnachten stürmisch ist, folgt ein friedliches von Zänkereien freies Jahr unter den Herrschern 2c. 2c. für alle zwölf Nächte, wobei immer vorausgesetzt wird, daß dieselben stürmisch sind. Wir theilen diese Prophezeiungen im Einzelnen nicht mit, da sie nicht auf mythologischer Ueberlieferung, sondern auf willkürlicher Erfindung zu beruhen scheinen.

Der Zusammenhang der Witterung in den Zwölften mit der Witterung des nächsten Jahres wird anderwärts — und schon in alter Zeit — so dargestellt: Jeder Tag der Zwölften sagt die Witterung eines Monats voraus, der 25. December für den Januar, der 26. December für den Februar 2c. 2c. Jeder Tag der Zwölften wird überdem in vier Theile (von 6 Uhr Abends bis 12 Uhr Mitternacht, bis 6 Uhr Morgens, bis 12 Uhr Mittags, bis 6 Uhr Abends) zerlegt und jedes solches Viertel giebt die Witterung für ein Viertel d. h. eine Woche des bestimmten Monats. Hohenstein. (Vgl. Volkskalender No. 18.)

Welches nun aber der Zusammenhang auch sei; auf die Witterung in

den zwölf ersten Tagen nach Weihnachten wird sehr genau Acht gegeben; von derselben hängt das Schicksal des ganzen Landes während des kommenden Jahres ab. (Soldau.)

„Die Zwölften machen dem bekümmerten Landmann wegen seiner Heerde eine neue Furcht vor den Werwölfen. Der in der Zeit Herzog Albrechts eingefangene Mensch, der für einen Werwolf gehalten wurde, behauptete, regelmäßig um Weihnachten und Johannis sich in einen Wolf verwandeln zu müssen.“ (Pisanski No. 25 §. 16.)

In den Zwölften darf man nicht spinnen. Wer es thut dem fällt der Wolf in die Schaafheerde. Die gewöhnliche Beschäftigung zwischen Weihnachten und Neujahr ist Federn schließen. (Hohenstein.)

Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr große Schneeflocken fallen, so sterben vorzüglich alte Leute, wenn kleine Schneefllocken, vorzüglich junge Leute. (Hohenstein.)

Zwischen Weihnachten und Neujahr kocht man nicht Erbsen, wenigstens mag das Gesinde sie nicht, weil dieses dann in Gefahr kommt, von der Herrschaft im nächsten Jahre Prügel zu bekommen. (Hohenstein.) Nach andern vermeidet man Erbsen in dieser Zeit, weil sonst Geschwüre im Hause herrschen würden. (Willenberg.)

Zwischen Weihnachten und Neujahr brennt man Asche, die zu gewissen Versegnungen erforderlich ist, wie schon oben erwähnt wurde. Auch braucht man diese Asche bei der Aussaat; (Volkskalender No. 158.) desgleichen zur Vertilgung des Ungeziefers beim Vieh und der Raupen auf Kohl und Bäumen. (Hohenstein.)

Sämmtliche Asche aus Ofen und Kamin wird in den Zwölften aufgesammelt und zu den eben bezeichneten Zwecken auf dem Boden bewahrt.

Träume, welche man zwischen Weihnachten und Neujahr hat, gehen in Erfüllung. (Hohenstein. Grunau in den N. P. P.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 337 sagt von den alten Preußen sogar: „Von den Träumen halten sie fest, daß es einem widerfahre, wie er geträumt hat in seiner Ruhe“ ohne alle Einschränkung auf gewisse Tage.)

Am Sylvesterabend (31. December) wird die Stube gereinigt, mit Sand und Tannen geschmückt und gut geheizt, damit die niedersteigenden Engel es darin behaglich finden sollen. (Hintz S. 118.)

Am Sylvesterabend wird der Ofen stark geheizt, damit die Todten sich wärmen können. (Volkskalender No. 159.)

Wenn man in der ~~Weihnachts~~Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 im Ofen Feuer anzündet, eine Bank an denselben stellt und sie mit Asche bestreut, so findet man am Morgen die Spuren des Todten in der Asche, der sich Nachts gewärmt hat. (Ebenda No. 160.)

Auch setzt man wohl einen Stuhl mit einem Handtuch in die Stube, wie nach einem Begräbnisse geschieht. (Hohenstein.)

Wenn sie am Sylvesterabend in die Kirche gehen, sehen sie nach dem Schatten. Eine Person, deren Schatten dann keinen Kopf hat, muß sterben. (Aehnliche Mittheilung aus Samland in dem Volkskalender No. 36.)

Am Sylvesterabend muß das Häckselmesser abgenommen und das Stroh zusammengebunden in die Lade gelegt werden, sonst findet man in ihr Morgens einen Menschen ohne Kopf. (Volkskalender No. 161.)

Das Glückgreifen in der Sylvesternacht, schon von Pisanski (No. 25 §. 16) erwähnt, ist sehr üblich, doch beschränkt man sich in Masuren nicht auf die sonst (z. B. in Samland und Litauen, Volkskalender No. 24) übliche Neunzahl von Gegenständen. Die Zahl derselben ist unbeschränkt. Außer Geld, Kind, Brod, Ring, Leiter, Himmelsschlüssel, Todtenkopf werden namentlich Männer aus verschiedenen Ständen, Wirthe, Schneider, Schuhmacher &c. auch Teufel in Teig dargestellt und unter die Schüssel gelegt.

Auch Zinngießen und Pantoffelwerfen als Mittel, die Zukunft zu erforschen, sind sehr bekannt. (Volkskalender No. 25. 26.) Bemerkenswerth ist die Notiz, daß derjenige, welcher sein Schicksal durch den Zinnguß erfahren will, die Schüssel mit kaltem Wasser, in welche ein anderer das geschmolzene Zinn hineingießt, selbst über seinem Kopfe hält.*)

Zum Pantoffelwerfen kann nur der linke Pantoffel gebraucht werden. Man wirft ihn rückwärts über den Kopf. Kommt die Spitze desselben gegen die Thür zu stehen, so wird der oder die, welche ihn geworfen hat, im Laufe nächsten Jahres das elterliche Haus verlassen.

---

*) Diese so wie einige andere Notizen entnehme ich einer mir nachträglich freundlichst mitgetheilten Conferenzarbeit eines Lehrers im Willenberger Kirchspiele.

Wenn man in der Sylvesternacht, ohne zu sprechen, in den Ofen sieht, so wird man darin etwas Gutes oder Schlimmes sehen, das man in dem nächsten Jahre zu erwarten hat. (Vgl. a. a. O. No. 32.)

Man schlägt aufs Gerathewohl Gesangbuch oder Bibel auf, nachdem man vorher bestimmt hat, ob auf der Seite rechts oder links, und welche Zeile oder welcher Vers gelesen werden soll. Die so gefundene Stelle giebt Andeutungen über das Schicksal, welches der Anfragende im nächsten Jahre zu erwarten hat. (Etwas abweichend a. a. O. No. 37.)

Oder man legt am Sylvesterabend ein Gesangbuch unter das Kopfkissen und schlägt dasselbe beim Erwachen auf und erhält dadurch Auskunft über sein Schicksal. (Hart. Zeitung 1866 No. 8.)

In sehr alten Ausgaben des Gesangbuchs steht das Lied des goldenen A. B. C. „Allein auf Gott setz Dein Vertraun“ ꝛc., dessen 25 Verse mit den 25 Buchstaben des Alphabets anfangen. Nun werden in der Sylvesternacht die 25 Buchstaben einzeln auf Zettelchen geschrieben. Man zieht drei dieser Zettelchen und die drei darauf stehenden Buchstaben bezeichnen nun die Verse jenes Liedes, die man besonders zu beherzigen hat. (Oletzko.)

Man wirft Geldstücke ins Wasser. Nach dem Klange erkennt man, ob jemand Krankheit bevorsteht. Springt es aus der Schüssel, so bedeutet dies Tod. (Soldau.)

Besonders zahlreich sind die Schicksalsproben, welche heirathslustige junge Mädchen anstellen. — Sie gehen an ein offenes fließendes Wasser mit hartem kieseligem Grunde und greifen eine Hand voll aus demselben, und bringen das Gegriffene in die Stube und ans Licht, wo es auf einen Teller geschüttet und sorgfältig untersucht wird. Sind die gegriffenen Steinchen paar, so wird das Mädchen im Laufe des künftigen Jahres heirathen, sind sie unpaar — ledig bleiben; und ist sogar ein Würmchen dazwischen, dann bekommt das Mädchen ein Kind, ohne zu heirathen. (Oletzko.)

Auch greifen die Mädchen in eine Wuhne bis auf den Grund des Wassers. Was sie dann greifen bezeichnet den Stand ihres Zukünftigen. Ist es ein Stück Eisen, so wird ein Schmidt, ist es Holz, so wird ein Tischler, ist es ein Strohhalm, so wird ein Landwirth sie heirathen.

(Hohenstein.) So bedeutet Glas, Ziegel, Stein, Muschel einen Glaser, Ziegler, Maurer, Fischer. (Willenberg.)

Sie gehen der Reihe nach an einen Zaun, jede an eine andere Stelle und schreien laut in die Nacht hinein: „Kommst? Ja?" Antwortet nun das Echo: Ja, dann heirathet das Mädchen; hierbei paßt sie aber sehr auf, aus welcher Gegend das Ja geantwortet wurde: denn aus derselben Gegend wird der Erwartete kommen. (Oletzko.)

Junge Leute rütteln in der Sylvesternacht am Zaun, und lauschen, aus welcher Gegend dann die Hunde bellen; denn von dorther kommt der oder die Zukünftige. (Lubainen.)

Die Mädchen gehen im Finstern in den Schafstall und greifen Schafe, was von jeder nur einmal geschehen darf. Wird nun ein Hammel oder sogar ein Bock gegriffen, dann ist die Heirath sicher; ein Schaf — bedeutet noch längeres Verbleiben im ledigen Zustande. Ein Lämmchen greifen die Mädchen nicht gern, denn es bedeutet ein Kind. (Oletzko. Vergl. die ähnliche Probe im Gänsestall. Volkskalender No. 40.)

Sie gehen nach einem Holzschuppen, raffen ungezählt einen Arm voll kleingemachten Kaminholzes auf und bringen es in die Stube, wo es gezählt wird. Ists paar, so folgt die Heirath, ists unpaar, so bleibt sie unverheirathet. (Vgl. a. a. O. No. 42.)

Auch zupfen sie Stroh aus dem Dache. Sind in den ausgezupften Aehren noch einzelne Körner, so bedeutet dies, sie bekommen einen Bauer zum Manne, sonst einen Instmann. (Vgl. a. a. O. No. 43.)

Eine Schüssel wird mit Wasser gefüllt, welches man frisch aus dem Brunnen geholt hat, ohne zu sprechen und ohne sich umzusehen. In diesem Wasser läßt man zwei Kohlen schwimmen, von welchen eine ein Mädchen, die andere den Geliebten vorstellt. Wird die erstere von der letzteren eingeholt, so kommt die Heirath sicher zu Stande. Auch werden mehrere Kohlen, welche junge Mädchen vorstellen, und eine, die einen jungen Mann bezeichnet, in die Schüssel geworfen; man achtet dann darauf, welche Kohle von der letzteren eingeholt wird, und entnimmt daraus, zu welchem der Mädchen der junge Mann die größte Neigung hat. (Aehnlich das Lichtschwemmen a. a. O. No. 28.)

Wenn man in der Sylvesternacht um Mitternacht, ohne zu sprechen,

in den Spiegel sieht, so sieht man die Zukünftige oder den Zukünftigen. (Vgl. a. a. O. No. 47.)

Auch einige wirthschaftliche Prophezeiungen gewährt Sylvester. Man zupft eine Anzahl Strohhalme aus dem Dache. Findet man in den Aehren noch Körner, so hat man im nächsten Jahre Brod in Fülle; findet man keine, so wird man Mangel leiden. (Willenberg.)

Wem am Sylvestertage zuerst ein Mann einen Besuch macht, dem werden im nächsten Jahre Kühe und weibliche Schaafe geworfen, wem zuerst ein weibliches Wesen, dem männliche Thiere. (Wallendorf.) Fast entgegengesetzt ist folgende Mittheilung: Kommt am letzten Morgen vor Neujahr ein Mann ins Haus, so hat die Kuh, die zuerst nach Neujahr kalbt, gewiß ein Bullkälbchen; kommt eine Frau, so ists ein Kuhkalb. (Willenberg.)

Am Sylvesterabend geht man auch den Grenzzaun schütteln, wobei man folgende Worte spricht: „Die Eier sind für uns und das Krakeln für euch." Die Folge davon ist, daß die Hühner des Nachbarn zu ihm kommen, um die Eier hier hin zu legen und — dort krakeln gehen. (Hart. Zeitg. 1866 No. 8.)

Auch glaubt man, daß in der Neujahrsnacht von 11 bis 12 Uhr alle Thiere sprechen können, was — so versichern die Leute mit ernsthaftem Gesicht — schon mancher gesehen hat. (Lubainen. Dies wird anderwärts von der Weihnachtsnacht behauptet. Volkskalender No. 14. Ebenso in Litauen. Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2. S. 130.)

Vom dem Teig, aus welchem Glück gebacken wird, backt man auch kleine Brödchen und giebt sie dem Vieh in der Sylvesternacht zu fressen, damit es gedeihe. (Hohenstein.)

In der Sylvesternacht windet man Strohbänder um junge Bäume, damit sie gedeihen. (Hohenstein.)

Aus dem Neujahrsteig werden die sogenannten nowelatka (Neujahrspuppen) gemacht, getrocknet und sorgfältig für das ganze Jahr aufbewahrt. Bei Viehkrankheiten, beim Kalben der Kühe, beim Lammen der Schaafe ꝛc. werden sie gebraucht. (Willenberg.)

Der Teig dazu wird in einer großen Mulde auf Stroh geknetet. Mit diesem Stroh bebindet der Hausvater seine Obstbäume. Wer mit der Mulde auf dem Kopfe die Dachleiter rückwärts hinaufsteigt und von

oben in den Schornstein hineinsieht, der erblickt da alle, die im künftigen Jahre sterben werden. „Ein Schmied, den ich kannte," schreibt ein Lehrer des Willenberger Kirchspiels, „hat dieses Wagestück ausgeführt, kam mit Zittern die Leiter herunter und starb nach wenigen Tagen. Er soll sich selber in dem Schornstein gesehen haben." (Willenberg.)

Wer am Neujahrstage zuerst aus der Kirche kommt, der wird in diesem Jahre zuerst mit der Ernte fertig. Daher die große Eile, mit der man sich an diesem Tage aus der Kirche entfernt. (Hohenstein.)

Wenn die Sonne am Neujahrstage zum Vorschein kommt, geräth der Flachs, und bliebe sie auch nur so lange sichtbar, daß sich ein Mann in der Zeit gerade aufs Pferd schwingen kann; sonst nicht. (Hohenstein.)

Wenn es zu Neujahr windig ist, so giebt es viel Obst. Wenn es in der Neujahrsnacht schneit, dann giebt es viel Bienenschwärme. Wenn in der Neujahrsnacht viele Sterne scheinen, dann legen die Hühner viele Eier. (Hohenstein.)

6. Januar. Am Abend vor dem Tage der heiligen drei Könige müssen an der Thür des Viehstalles drei Kreuze gemacht werden. (Hohenstein.)

25. Januar. Pauli Bekehrung die Hälfte des Winters, des Brodes und des Futters. An demselben Tage legt sich das Gewürm (im Winterschlaf) auf die andere Seite. An diesem Tage spinnt man nicht, damit die Maulwürfe nicht das Feld zerwühlen. (Wallendorf. Vgl. auch Volkskalender No. 61, 169, 170 und Hintz S. 112.)

2. Februar. Lichtmeß oder Mariä Reinigung. Wer Flachs gesät hat, muß an diesem Tage spazieren fahren, wenns auch nur eine kleine Strecke wäre, dann geräth der Flachs besser. (Wallendorf.)

Die Wölfe kommen am Nicolaitage zusammen und gehen zu Maria Lichtmeß wieder aus einander. In dieser Zeit ists gefährlich zu reisen. (Hohenstein.)

Zu den Fastnachtsschmausereien wird Geld zusammengelegt (Hohenstein). Sie arten hie und da in Bacchanalien aus (Hintz S. 46). Während des Tanzes werden die Tänzerinnen „übergesetzt." Ein mit Bändern geschmückter Reif wird ihnen über den Kopf geschlagen und dann werden sie aus demselben herausgehoben. Sie müssen dafür ein Geschenk an Gelde geben. Wer viel zahlt wird öfters übergesetzt. (Näheres über diesen auch

in andern Theilen Preußens bekannten Gebrauch giebt der Volkskalender No. 69, 70, 173, 218.)

Zu Fastnacht muß getanzt werden, dann geräth der Flachs. (Wallendorf.)

Wer guten Flachs haben will, muß zu Fastnacht Schlitten fahren. (Willenberg. Vgl. Volkskalender No. 74. Hintz S. 112.)

Am Aschermittwoch Abends versammelt sich die Jugend und zieht mit großem Geschrei durch das Dorf. Sie führen Asche in einer Tonne auf einem Halbwagen mit sich und werfen dieselbe den auf das Geschrei Herbeieilenden in die Augen. (Willenberg.)

24. Februar. St. Matthäus legen die Gänse Eier. W Macieja gęsi niosą jaja. (Frischbier Preuß. Sprichwörter 2. Aufl. S. 303.) Wer an diesem Tage spinnt, dem gehen die Gänse nicht zur Hand. (Hohenstein.)

12. März. Die Masuren sagen, am Gregoriustage geht der Winter zum Meere; Gregorza idzie zima do morza. (Frischbier Preuß. Sprichwörter, 2. Aufl. S. 301 hat Gregorza ucieka żnieg do morza.)

Am Gregoriustage findet man unter den Blättern des Kohlkopfes Saamen, der sich ganz vorzüglich zur Saat eignet. (Gilgenburg.)

25. März. Mariä Verkündigung. An diesem Tage wird die erste Furche mit dem Pfluge gezogen, daher heißt die Jungfrau Maria Matka otworna d. h. die öffnende. Bisweilen ist aber am Tage der Matka otworna der Boden noch nicht so beschaffen, daß der Pflug in die Erde kann. Man weiß dieses schon lange vorher; es hängt nämlich davon ab, ob an gewissen Tagen vorher Frost oder flaues Wetter stattfindet. (Vgl. Volkskalender No. 177.)

An Mariä Verkündigung kommen die Störche, Bartholomäi ziehn sie wieder ab. (Vgl. Volkskalender No. 222.)

An Mariä Verkündigung muß das Vieh ausgejagt und versegnet werden. (s. o.)

Gründonnerstag nimmt man Ableger von Blumen.

Charfreitag wird nur hie und da in Masuren als Feiertag gewürdigt

Am Charfreitag und Ostersonntag soll man sich nicht kämmen; sonst kratzen die Hühner im Garten. (Hohenstein.)

Am Ostersonntag geht die Sonne springend auf, denn das Lamm

Gottes freuet sich über die Auferstehung Christi. (Vgl. Volkskalender No. 230.) Viele stehen früh auf um dieses Schauspiel zu sehen.

Das Wasser, welches man an diesem Tage vor Sonnenaufgang schöpft, besitzt eine wunderbare Kraft.

Viele waschen sich an diesem Tage vor Sonnenaufgang in einer frischen Quelle, um Ausschlag, Augenübel und andere langwierige Krankheiten zu vertreiben. Man geht recht früh aus, sorgt möglichst dafür, nicht gesehen zu werden, antwortet niemand, von dem man angeredet wird, dankt nicht einmal dem Grüßenden. Wer so glücklich ist, daß er zu glücklicher Stunde aus dem Hause tritt, wird das Uebel los, wenn nicht, so erhält er die Krankheit auch wohl noch ärger. (Wallendorf.)

Leute, welche an Flechten und andern Ausschlägen leiden, gehen am ersten Osterfeiertage gleich nach 12 Uhr früh Morgens in das Wasser und tauchen sich ganz unter. Sie bemühen sich, andern, die den gleichen Weg nach dem Wasser machen, zuvorzukommen. Beim Hin- und Hergehen darf kein Wort gesprochen werden.

Es giebt gewisse Gewässer, welche in dieser Beziehung in dem Ruhm besonderer Heilkraft stehen, wie z. B. ein Dümpel nahe dem Tannenberger Schlachtfelde.

Das Pferdeschwemmen in der Osternacht wird schon im vorigen Jahrhundert erwähnt. (Pisanski No. 25 §. 16.)

In der Osternacht verwandelt sich Wasser in Wein.

Jeder Dienstbote erhält eine Anzahl Eier. (Volkskalender No. 182.)

Am Ostermontag, aber wohl auch schon am Ostersonntag, ist das bekannte Schmackostern üblich.

Am Ostermontag, aber wohl auch schon am Ostersonntag, begießen Mädchen und junge Leute einander — was ebenso wie das Schmackostern als eine Art von Aufmerksamkeit gilt. (Vgl. Volkskalender No. 233, 234.)

Der Hausvater besprengt die Familie, sogar das Vieh im Stall mit Wasser (am Sonntag? oder Montag?). Man sagt, wenn man einen besprengt, der werde fleißig. (Hohenstein.)

23. April. Der Georgstag, an welchem der grünende Roggen nach der Rede der Litauer schon so hoch sein muß, daß die Lerche sich in ihm verbergen kann, gilt für einen bedeutsamen Zeitabschnitt. (N. P. P.-B. 1849

Bd. 1 S. 336.) An diesem Tage brachten die alten Priester ihrem Feldgotte Pergrubius ein Opfer dar. (J. Meletius S. 402.)

24. April. St. Adalbert ist des Ochsen Freude. Wojciecha wołowa pociecha — nach einigen, weil schon Gras sprießt, andere geben folgende Erklärung: An diesem Tage gönnt der masurische Landmann seinen Ochsen völlige Ruhe; er ist ihr Feiertag, wie der 23. April (St. Georg) der Ruhetag der Pferde ist. (Frischbier Preuß. Sprichwörter 2. Aufl. S. 298.)

Am St. Albrechtstage kommen auch die Schwalben an. (Hohenstein.)

1. Mai. Walpurgis. Ritt der Hexen nach dem Blocksberg. Eine nach der polnischen Grenze hin verlegte Geschichte der Art wird erzählt in den Pr. Provinz.-Bl. Jahrg. 1846. Bd. 1. S. 228.

Der Buß- und Bettag wird von den Masuren als königlicher Feiertag wenig ästimirt.

Zu Himmelfahrt setzt man Topfgewächse um und steckt Gurken und Bohnen.

Zu Pfingsten wird eine Ochse, mit grünen Kränzen behangen, mit der Heerde aufs Feld getrieben. (Volkskalender No. 237.)

An den Sonnabend Nachmittagen von Pfingsten bis Jacobi wird an vielen Orten in Masuren keine Feldarbeit ausgeführt. (Hintz S. 117.)

Sonntag nach Pfingsten, der Trinitatistag, gilt den Masuren als einer der höchsten Feiertage, in höherem Grade, als z. B. Pfingsten.

An (welchem?) Tage springt der Hirsch ins Wasser. Von der Zeit an soll man baden gehn. (Hohenstein.)

8. Juni. Medardus. An diesem Tage soll man Flachs säen. (Wallendorf.)

24. Juni. Am Johannistage gegen Abend, sagt Pisanski (No. 22 §. 7) — er meint aber wohl den Abend vor Johann — versammeln sich die Einwohner des Dorfes, besonders die jüngeren, tragen allerlei trockenes Strauch, Reiser und Stroh zusammen, zünden diesen Haufen an und tanzen um denselben mit Singen und Jauchzen herum. An einigen Orten unseres Landes hat man an diesem Tage eine andere Gewohnheit. Es wird um die Abendzeit alles Feuer im ganzen Dorfe ausgelöscht, darauf ein eichener Pfahl in die Erde befestigt, auf selbigen ein Rad gesteckt und dieses von den Bauerknechten, die einander bei solcher Arbeit ablösen, so lange schnell herumgedreht, bis sich der Pfahl von dem starken Reiben

entzündet; da alsdann ein jeder einen Brand mit sich nach Hause nimmt und das Feuer auf diese Weise im Dorfe wieder angeschürt wird. (Dieses und einiger anderer Johannisgebräuche erwähnt auch schon C. Hennenberger in der Erklärung der Landtaffel S. 323, wo auch der Zauberformel, die man beim „Feuerziehen" spricht, und der Wirkungen des Feuerziehens gegen Hexerei, Milchbenehmung, Gewitter ꝛc. gedacht wird.)

Noch ladet sie — die Masuren — sagt Preuß (in seiner Preuß. Landeskunde 1835 S. 235) der Vorabend des Johannistages zu allgemeiner Feier und freudiger Lust ein. Der gewöhnliche Sammelplatz ist eine Anhöhe, auf der ein mächtiges Feuer angezündet und die Nacht hindurch unter allerlei scherzhaftem Zeitvertreibe brennend erhalten wird. In der Frühe des Johannistages, welcher wachend erwartet wird, sammelt jeder eine Menge verschiedener Kräuter, deren Gebrauch bei Krankheiten der Menschen und Thiere für besonders heilsam gehalten wird.

Am Johannisabend pflückt man neunerlei Kräuter, worunter einige bestimmte Arten, wie Kamillen und weißer Flieder, nie fehlen dürfen, und windet aus denselben Kränze. Beim Pflücken der Blumen und beim Winden der Kränze darf kein Wort gesprochen werden. Solche Kränze haben eine besonders heilbringende Kraft und werden sorgfältig bewahrt. Aus den einzelnen Blüthen desselben kocht man Thee, gegen allerlei Krankheiten. (Hohenstein. Näheres über diese Johanniskräuter Volkskalender No. 116, 117, 194 auch Hintz S. 55.) Am Johannisabend wird Johanniskraut gepflückt; es muß von 9 verschiedenen Arten sein. Dieses wird unter dem Kopfkissen getrocknet und nachher als Arznei bei Viehkrankheiten gebraucht. (Willenberg.)

Vom Todtenkraut werden so viele Aeste geflückt, als das Haus Familienmitglieder zählt und hinter den Balken gesteckt. Wessen Ast am folgenden Tage welk herunterhängt, der stirbt im Laufe des Jahres. (Willenberg.)

In der Johannisnacht pflückt man zwei Exemplare von der „fetten Henne" ohne ein Wort dabei zu sprechen und steckt die unter einen Balken der Stube. Der junge Mann, der das unternahm, spricht sodann: Ihr stellt mich und meine Braut vor. — Vereinigen die Pflanzen sich bei ihrem fortgesetzten Wachsen, so heirathet sich das Paar noch in dem Jahre;

trifft das aber nicht zu, so wird aus der Heirath nichts; vertrocknet nun gar eine der beiden Pflanzen, so stirbt die Person, für die sie gesteckt war. (Hohenstein. Vgl. Hartg. Zeitg. 1866 No. 8.)

Am Abend vor Johannis werden schweigend verschiedene Feldblumen gepflückt und zu einem Strauße vereint. Dann nimmt man in der Mitternachtstunde ein Glas Wasser sammt Blumenstrauß und spricht: Der Liebste kommt zu trinken, resp. die Herzallerliebste komme und reiche mir zu trinken. Soll der Herzenswunsch in Erfüllung gehen, so zeigt der Wasserspiegel das Bild des herbeigesehnten Schatzes. (Hartungsche Ztg. a. a. O.)

Die Mädchen winden Kränze und werfen dieselben rückwärts über den Kopf gegen einen Baum. Bleibt der Kranz an dem Baume hängen, so heirathet das Mädchen, welches ihn geworfen hat, im nächsten Jahre. So oft er aber herunterfällt, so viele Jahre bleibt es noch unverheirathet. (Hohenstein, Willenberg.)

Man schneidet zwei Halme Zwieblauch gleich hoch ab; der eine bedeutet Glück, der andere Unglück; welcher von beiden am folgenden Tage höher gewachsen ist, der zeigt dem Fragenden sein Schicksal im folgenden Jahre. (Willenberg.) Mädchen denken sich unter den Halmen auch junge Leute, welche Heirathsabsichten haben könnten und ermitteln so den rechten. (Hohenstein.)

Zwischen 11 und 12 Uhr in der Johannisnacht geht man mit einem Tuche zu dem Hartrigelstrauche, der aber schon 7 Jahre alt sein muß, um dessen Blüthen aufzufangen. Gelingt dieses, so werden des Unternehmers Wünsche alle in Erfüllung gehen. (Hartungsche Ztg. a. a. O.)

Ein gewisses Kraut, Schlangenkraut genannt, blüht nur in der Johannisnacht und nur kurze Zeit. Wer die Blüthe desselben bei sich trägt, dem verleiht sie wunderbare Kräfte. Ein Bauer, dem ein Pferd gestohlen war, stieß mit seinem Riemenschuh (chodak) an dieses Kraut, die Blüthe fiel in seinen chodak, daß er sie mit sich trug, und sogleich wußte er, wo das Pferd sich befand. Aber bald fiel sie zu Boden und nun war auch alle Wissenschaft von dem Pferdediebe ihm wieder entschwunden. (Kl. Jerutten. Etwas ähnliches meint auch der Volkskalender No. 112.)

In der Johannisnacht blüht das Farrenkraut in der Mitternachtstunde. Wer so glücklich ist, die Blüthe zu finden, weiß von allen vergrabenen

Schätzen. Es wagt sich aber selten einer in dieser Nacht hinauszugehen, um nicht ein Opfer der Hexen zu werden.

Man sticht den Rasen an einer Stelle aus und hebt ihn auf, legt ihn dann aber wieder ein. Am nächsten Morgen kommt man wieder, hebt ihn auf und sieht. Findet man nun z. B. rothe oder grüne Käfer, so bedeutet das Liebhaber mit rothem oder grünem Kragen. (Hohenstein.)

In der Johannisnacht hat man Träume für das ganze Jahr [so]. — Der Kranz von neunerlei Kraut wird unter das Kopfkissen gelegt; was man dann träumt, ist wahr. (Von Träumen spricht auch Volksk. No. 116. 117. 140.)

Am Johannis- und Jacobitage darf nicht gearbeitet werden; das ist Sünde. Wenn es doch geschieht, so zerreißt entweder der Wolf das Vieh, mit dem gearbeitet worden, oder der Blitz schlägt ein und verbrennt Haus und Hof. (Soldau. Vgl. Volkskalender No. 125.)

Am Johannisabend macht man an der Thüre des Viehstalles (von außen) drei Kreuze, um es vor Hexerei zu sichern. (Vgl. Volkskalender No. 119—122. Hintz S. 118.) Oft braucht man dazu Theer. (Hohenstein.)

Am Johannisvorabend müssen wenigstens drei Kumstpflanzen behäufelt werden, wenn er gerathen soll. (Hohenstein.)

Nicht immer ist St. Johann. Nie zawsze 'swiętego Jana. (Frischbier S. 302.)

29. Juni. Peter Paul trocknet die Wurzeln des Roggens. (Hohenstein.)

2. Juli. Mariä Heimsuchung. An diesem Tage darf keine Feldarbeit unternommen werden. (Hintz S. 117.)

Sonntag vor Jacobi. Erntefest der Masuren vor der Ernte.

25. Juli. Am Jacobitage muß alle Arbeit ruhen. (Vgl. oben 24. Juni und Volkskalender No. 127.)

6. August. Verklärung Christi. Hauptfeier- und Hauptopfertag der Masuren.

24. August. Zu Bartholomäi ziehn die Störche ab. (Vgl. oben Mariä Verkündigung.)

Bartholomäi habe den Saamen. W. Bartłomiéj, nasienie miéj. (Frischbier S. 298.)

29. September. Michael stößt die Leute hinaus. Michał ludzie wypychał. (Zu Michaelis werden die Wohnungen gewechselt.) (Frischbier S. 303.)

6. November. Am Nicolaitage kommen die Wölfe zusammen. (Vgl. Lichtmeß.)

Von einigen wird der Nicolaitag als des Schutzpatrons der reißenden Thiere gefeiert, um desfalsiges Unglück zu verhüten. (Hintz S. 117.)

An diesem Tage spinnt man nicht, damit der Wolf nicht in die Heerde falle. (Hohenstein.)

In der ganzen Adventszeit jeden Sonntag und dann am heiligen Abende vor Weihnachten durchzieht die eingesegnete Jugend mit dem transparenten Stern das Dorf. (Vgl. Hintz S. 40. Volkskalender No. 3.)

24. December. Am Weihnachtsabend muß jeder seine ausgeliehenen Sachen (ausgenommen Geld) zurückerhalten. (Willenberg.)

Am Weihnachtsabende geht der sogenannte heilige Christ d. h. ein in einen umgekehrten Pelz gekleideter und mit einem Knittel bewaffneter Kerl umher, der die beßenden Kinder examinirt. Sind sie fleißig gewesen und können daher gut antworten, so erhalten sie nach seinem Fortgehen Geschenke, wogegen für die Faulen am Weihnachtsbaum eine vergoldete Ruthe hängt. Die Wirksamkeit dieses heiligen Christes beschränkt sich jedoch nicht allein auf das Einschüchtern der Kinder, sondern auch die Dienstboten, besonders die weiblichen, werden von ihm heimgesucht und gerne zerbläut. (Volkskalender No. 5.)

Sehr häufig erscheint statt seiner auch ein Bär, der ebenfalls einen umgekehrten Pelz trägt und einen Aermel desselben als mächtigen Schwanz nachschleppen läßt. Brummend zieht er umher und fordert die Kinder auf, ihren Weihnachtswunsch aufzusagen. (Volkskalender No. 6.)

In der heiligen Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr ist das Wasser Wein. (Lineman bei Pisanski No. 25. §. 16. Vgl. N. P. P.-B. 1846. Bd. 1. S. 395.)

Zur Weihnachtsfrühpredigt nehmen viele in den Taschen etwas von allerlei Getreidearten mit. Solches Getreide gedeiht besser, wenn es gesät wird, und giebt mehr Mehl, wenn man es als Brodgetreide braucht. (Willenberg.)

Auch einzelne Wochentage haben ihre bestimmte Bedeutung, wie wenn es z. B. heißt, Bohnen solle man nicht an demjenigen Wochentage stecken, an welchem der erste Schnee gefallen ist.

Montag. (Man vergleiche den Wochenkalender in den N. P. P.-B. 1848. Bd. 2. S. 230 ff.) Von großem Einfluß auf die Ereignisse des folgenden Jahres ist es, ob der erste Weihnachtsfeiertag auf Montag oder Dienstag oder Mittwoch ꝛc. fällt.

Wenn am Montag zuerst eine weibliche Person in das Haus tritt, so bedeutet das Unglück.

Dienstag. Geburt an diesem Tage prädestinirt zur Spitzbüberei. (Krolczyk.)

Mittwoch. Weizen muß man weder am Tage noch in der Nacht, sondern Mittwoch säen.

Donnerstag. Am Donnerstag Abend wird nicht gesponnen, überhaupt mancherlei alltägliche Beschäftigungen vermieden. Hintz S. 111. Volkskalender No. 204.

Ein gewisses Mittel gegen das Fieber (s. o.), so wie auch gegen die krazno lutki (s. o.), gegen das Unkraut (s. u.) soll Donnerstags angewendet, an demselben Tage das Sieblaufen (s. o.) veranstaltet werden. (Vgl. auch Schleicher, Litauische Märchen ꝛc. S. 94—97.)

Wer Donnerstag in den Dienst tritt, wird von Geschwüren und andern dergleichen Krankheiten zu leiden haben. Denn es ist der Fleischtag.

Freitag. Wer Freitag geboren und Sonntag getauft ist, kann Geister sehen. (Krolczyk.)

Freitag ist der rechte Tag zur Hochzeit. (Hohenstein.)

Freitag wird kein Brod gebacken. (Willenberg. Vgl. Hintz S. 112.)

Freitag vor Vollmond ist ein gewisses Mittel gegen Warzen anzuwenden (s. o.); an demselben Tage die Versegnung der weißen Leute (s. o.)

Sonnabend. Geburt am Sonnabend prädestinirt zur Heuchelei und Lüsternheit.

Dienstboten treten ihren Dienst am liebsten Sonnabend an, weil ihnen das Dienstjahr dann nicht lang erscheinen wird.

Sonntag. Sonntagskinder können Geister sehen. (Hohenstein.)

Sonntags muß man die Kuh stehen lassen, wenn man haben will, daß sie am Tage kalbt. (Willenberg.)

Eine in so bestimmter Form bei andern Völkern nicht hervortretende Eigenthümlichkeit des polnisch-masurischen Kalenders ist die ausdrückliche Bezeichnung der zahlreichen Unglückstage, die man doch im Wesentlichen wohl als Faulenzertage anzusehen hat. In einem alten geschriebenen Buche zu Borken bei Willenberg werden sie aufgeführt unter der phantastischen Ueberschrift: „42 unglückliche Tage im ganzen Jahre, welche ein griechischer Autor der königlichen ägyptischen Majestät bekannt machte, und welche diese auch als Wahrheit anerkannte.“ Auch der Himmelsschlüssel führt die Unglückstage auf, aber schon in etwas vermehrter Auflage. Die schlimmsten der bösen Tage sind der 1. April, an welchem sich Judas, der Verräther erhängt hat, der 1. August, an welchem Kain seinen Bruder Abel erschlug, und der 1. December, an welchem Sodom vom Erdboden vertilgt wurde. Die Unglückstage sind:

im Monat:	nach der Borkener Handschrift:	nach dem Himmelschlüssel:
Januar	1. 2. 6. 11. **17. 18.**	1. 2. **3. 4.** 6. 11. **12.**
Februar	8. 16. 17.	**3.** 8. 16. 17.
März	1. 12. 13. 15.	1. 12. 13. 15.
April	1. 3. 15. 17. **18.**	1. 3. 15. 17. **19.**
Mai	8. 10. 17. 30.	8. 10. **11.** 17. 30.
Juni	1. 7.	1. 7.
Juli	**1.** 5. 6.	**4.** 5. 6. (Neue Aufl. 1. 4. 6.)
August	1. 3. **18.** 20.	1. 3. **5. 17.** 20.
September	15. **18.** 30.	**13.** 15. **29.** 30.
October	15. 17.	15. 17.
November	11. **17.**	**1. 7.** 11.
December	1. 7. 11.	1. 7. 11.

Die durch den Druck hervorgehobenen Abweichungen der beiden Ueberlieferungen sind also nicht unerheblich. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die an diesen Tagen geborenen entweder früh sterben oder mit Noth und Elend kämpfen, ihre Ziele nicht erreichen würden, und daß man an diesen Tagen weder heirathen, noch eine Reise antreten, noch Vieh absetzen, noch säen oder pfropfen solle.

Hier folgen einige Begegnisse, aus welchen man die Zukunft erkennen kann.

Wenn man ausgeht und begegnet einem Wesen weiblichen Geschlechts, namentlich einer alten Frau, so bedeutet das Unglück, wenn einer Mannsperson, Glück. (Soldau, Willenberg.)

Läuft einem Bauern ein Hase über den Weg, oder begegnet er einem alten Weibe, so bedeutet das Unglück. (Rosenheyn Bd. 2. S. 91. 92.)

Wenn ein Hase über den Weg läuft, bedeutet das Unglück, namentlich Feuer. Ein Hund, der quer über den Weg läuft, bedeutet auch Unglück (?).

Läuft ein Wolf oder Fuchs über den Weg, das ist Glück. (Soldau.)

Wenn einer fährt oder reitet, und ein Fuchs ihm über den Weg läuft, so soll ihm ein Schade entstehen. So sagt der alte Chronist Simon Grunau im sechszehnten Jahrhundert. (N. P. P.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 338.)

Ein Mann, ein Adler, ein Hund, ein Wolf, ein Bettler bedeuten dem Reisenden Glück. (Willenberg.)

Wenn bei Krankheit der Angehörigen der Hund sich so niederlegt, daß er mit der Schnauze der Thüre zugewendet erscheint, so deutet dies auf den Ausgang des Lebens. (Hintz S. 118.)

Hundegeheul vor einem Hause verkündet gleichfalls den Tod eines Hausgenossen vorher. (Hintz S. 118.)

Das Picken des sogenannten Todtenkäfers zeigt sicher an, daß bald Jemand im Hause sterben werde. (Soldau.)

Eine Kröte in der Stube bedeutet Unglück.

Wenn ein Hund unweit des Fensters heult, so stirbt Jemand in dem Hause nach kurzer Zeit. Man darf ihn nicht berufen, denn er sieht den Tod, der Jemand abzuholen kommt. Vielmehr bekreuzigt sich dann alles. Wenn man, während der Hund heult, hinter denselben tritt, und zwischen seinen Ohren hindurch über seine Schnauze sieht, so sieht man den Tod auch. (Lubainen.)

Wenn Katzen in der Nähe des Hauses heulen, das bedeutet Spektakel im Hause.

Sehr alt sind die Ueberlieferungen über Weissagung aus Vogelgeschrei. Schon der Chronist Simon Grunau im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sagt:

Wenn eine Elster vor dem Fenster schreit, so sprechen sie, es sind Gäste vorhanden, die man nicht gern sieht. (Simon Grunau in den N. P. P.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 337.)

Wenn eine Henne kräht, so sprechen sie, die Franen Nachbarinnen werden mit einander hadern. (S. Grunau a. a. O.)

Wenn der Vogel, Uhu genannt, drei Nächte auf einem Hause schreit, so meinen sie, aus diesem Hause müsse Jemand sterben. (S. Grunan a. a. O.)

Keinem Storche lassen sie ein Leid thun, denn sie halten es dafür, daß die Störche anderswo Menschen sind. (S. Grunau a. a. O.)

Wenn die Hühner kirren, so sollen sie einen Geist sehen, der da wanket und will bei den Menschen sein. (S. Grunau a. a. O. S. 338.)

Hieran reihen sich die Angaben Pisanski's über Prophezeihung aus Vogelgeschrei und Vogelflug (No. 23. §. 9.). „Für ein unglückliches Zeichen, sagt er, nimmt man es an, wenn eine Henne krähet und diese unschuldige Prophetin muß sodann ihre Verwegenheit gemeiniglich mit dem Verluste des Kopfes bezahlen. So finden sich auch noch Spuren von dem Wahrsagen aus dem Fluge der Vögel. Denn versammelte Schaaren großer Raubvögel sind Vorboten des Einbruchs zahlreicher Kriegsheere. Das Streiten der Vögel in der Luft bedeutet gleichfalls Krieg. Verläßt der Storch auf einem Hause sein Nest, so muß dieses auch in demselben Jahre abbrennen. Viele halten es für eine Sünde eine Schwalbe zu tödten."

Kräht ein Huhn, so bedeutet das großes Unglück. Das Huhn ist unrettbar verloren; ihm wird sogleich der Kopf abgehackt. (Soldau.) Auch eine schreiende Krähe bedeutet Unglück. (Willenberg.)

Wenn eine Eule sich aufs Haus setzt, und in klagendem Tone ruft: pusc (d. h. Laß mich), dann stirbt Jemand, wenn sie in lachendem Tone kołys (d. h. Wiege) ruft, giebts Kindtaufen.

Links und rechts macht bei der Prophezeiung einen großen Unterschied. Was links geschieht, bedeutet Gutes, was rechts nicht Gutes.

Wem die linke Hand juckt, der nimmt Geld ein, wem die rechte, der giebt Geld aus.

Wem das linke Auge juckt, der wird lachen, wem das rechte, der wird weinen.

Wem die linke Backe glüht, der wird belobt, wem die rechte, der wird beschändet.

Daher muß man, wenn man einen Schatz brennen sieht, den Schuh vom linken Fuß hinter sich werfen, um ihn festzuhalten, und den Zeigefinger der linken Hand gebrauchen, wenn man sich gegen den bösen Blick einer Hexe schützen will.

[Doch soll nicht verschwiegen werden, daß der Chronist Simon Grunau, der diese Sache schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts berührte, das Entgegengesetzte überliefert. Er sagt:

„Wenn einem ein Ohr klingt, ist es das rechte, so spricht er: Man gedenkt meiner zum Besten; ist es das linke, so spricht er, man belüge ihn oder man wolle ihm böse."]

Ferner: „Wo einer zum ersten in eine Stadt, ein Dorf oder ein Haus gehet und mit dem linken Fuß eintritt, so hält er dafür, daß es da wird übel gehen; wo aber mit dem rechten, so ist alles Glück mit ihm." (S. Grunau in den N. P. P.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 337.)

Der Vorzug der linken Seite wird auch beim Eintheeren des Wagens beobachtet (s. u.)

4. Aberglauben, welcher sich an verschiedene Lebensverhältnisse knüpft.

Gleich bei der Geburt wird das Leben des Menschen von dunkeln, geheimnißvollen Mächten bedroht oder begünstigt. Der am Sonntag geborene wird mit schönen Gaben, aber auch mit der Fähigkeit ausgestattet, Geister zu sehen. Die Geburt am Dienstage schließt die Prädestination zur Spitzbüberei, die am Sonnabende zur Heuchelei und Lüsternheit in sich. Geburt am Freitage mit der Taufe am Sonntage hat dieselbe Folge, wie die Geburt am Sonntage. (Krolczyk im Evang. Gemeindeblatte.)

Mannigfache Gefahren bedrohen gleich die ersten Stunden des neugebornen Kindes. Noch treiben die Kobolde ihr tückisches Wesen, die oft Menschenkinder rauben und Wechselbälge an deren Stelle legen. Den Katzen ist nie zu trauen. Der böse Blick kann das Kind für sein ganzes Leben unglücklich machen. Früher sollen Donnerkeile als Amuletten gebraucht sein. Gegenwärtig ist das Hauptmittel der Stahl, den man in die Wiege legt, doch braucht man auch silberne Medaillen, Ringe, Gold-

münzen und rothe Bändchen, oder man legt dem Kinde ein Gesangbuch unter den Kopf. (Hintz S. 75. Krolczyk a. a. O.) Fremden zeigt man den Neugebornen gar nicht.

Der Stahl wird nicht eher von dem Kinde entfernt, als bis es getauft ist. (Willenberg.)

Die Taufe des Kindes wird auf das Aeußerste beschleunigt, damit es nicht der Teufel in seine Klauen bekomme und im Falle eines frühen Todes unter dem Zaune begraben werden muß. Stirbt ein Kind vor der Taufe, so wird es während der Feierstunde beerdigt. In den Tagen zwischen der Geburt und der Taufe darf in dem Hause nicht gesponnen werden. Auch hütet man sich in dieser Zeit etwas auszuleihen, das Kind könnte, erwachsen, zu freigebig werden. Ja die Wöchnerin darf ihr Kind, soll es gedeihen, nicht eher stillen, als bis es getauft ist. (Hartg. Ztg. 1866. No. 8.)

Hier und da kommt es vor, daß dem Neugebornen, sobald er zur Welt kommt, von den Eltern sogleich der Name gegeben wird, der auch nicht mehr geändert werden darf. (Hintz S. 74.) Wo dies nicht geschieht, hütet man sich wohl die gewählten Namen vor der Taufe bekannt werden zu lassen. Sie werden von Jedermann in tiefem Geheimniß gehalten und auch dem Pfarrer erst in der Kirche bekannt gemacht, damit das Kind nicht die Anlage zur Geschwätzigkeit auf seinen Lebensweg miterhalte. (Vgl. Hintz S. 81. Anmerk. 8.) Auf die Wahl des Namens kommt viel an; stirbt ein Kind oder sterben gar mehrere frühe weg, so war wohl der unglücklich gewählte Name daran Schuld. Man ist bei der nächsten Taufe vorsichtiger und wählt oft, um ganz sicher zu gehen, die Namen Adam und Eva. (Krolczyk a. a. O. Hintz S. 78.)

Auch von der Person und dem Verhalten der Pathen hängt das Wohlergehn des Kindes ab. Man muß darauf Bedacht nehmen, reinliche Pathen zu wählen, und diese müssen sich so einrichten, daß sie, wenn sie ihren Kirchenanzug zum Pathenstande angelegt haben, vor demselben kein Bedürfniß mehr zu befriedigen haben, damit das Kind nicht Windeln und Betten verunreinige. (Wallendorf.) Eltern, deren Kinder frühzeitig sterben, pflegen Hospitaliten zu Pathen zu bitten, damit die noch zu Taufenden am Leben bleiben. (Hintz S. 77.) Der Pathe darf seine Gedanken während der Taufhandlung von dieser nicht abwenden; schweifen seine Gedan-

ken umher, so kann dieses dem Täufling großen Schaden bringen; denkt er z. B. an die Mar oder an den Werwolf, so erhält das Kind die Natur der Mar oder des Werwolfs. (Hohenstein.) Das Pathengeschenk, das immer in Geld besteht, wird stets zu Hause dem Kinde übergeben; es muß Silbergeld sein, anderes würde ihm den größten Schaden bringen. (Hartg. Ztg. 1866. No. 8.) Mit dem Pathengelde zugleich wickelt man gern auch einige Krümchen Brod ein, damit das Kind dereinst nicht Mangel leiden darf. Einem Mädchen legt man auch gern eine Nähnadel bei, damit dasselbe einst fleißig werde, einem Knaben eine angeschnittene Feder von einem Kanarienvogel, damit er ein guter Schreiber werde, und anderes dergleichen. (Wallendorf.) Nothwendig ist dabei jedoch, daß der Pathe das Geld zum Pathengeschenk nicht borge, damit der Täufling nicht einst in Schulden stecke. (Hohenstein.)

Die Taufhandlung darf bei Kindern, welche Sonntag geboren sind, nicht am Sonntag vorgenommen werden, weil sie dann die gefährliche Gabe erhalten würden, Geister zu sehen. (Wallendorf.) Die Eltern sind bei der Taufe nicht gern zugegen. (Krolczyk a. a. O.) Der Kräfte des Stahles kann der Säugling nie, auch während der Taufhandlung nicht entbehren. Ist man im Begriff den Täufling nach der Kirche zu bringen, so nimmt die Hebamme eine Axt, legt drei glühende Kohlen darauf und schreitet mit dem Kinde darüber hinweg; dies ist das beste Schutzmittel gegen alles Böse (Hartg. Ztg. 1866. No. 8.); doch ist etwas Stahl auch in den Windeln verpackt, oder wird gelegentlich dem Kinde auf die Augen gelegt. (Wallendorf.) Wenn man das Kind zur Kirche bringt, sagt die Hebamme dreimal: „Ich nehme einen Heiden mit und bringe Euch einen Christen zurück." (Hohenstein.) Es wird sorgfältig vermieden, daß Knaben und Mädchen mit demselben Wasser getauft werden: denn wird ein Mädchen nach einem Knaben mit demselben Wasser getauft, so bekommt dasselbe einen Bart; das Gegentheil tritt beim Knaben ein, wenn derselbe nach dem Mädchen getauft wird. (Hintz S. 81. Hartg. Ztg. a. a. O.) Wenn das Kind über der Taufe schreit, muß man es nicht schaukeln, sonst wird es ein Kleiderreißer. (Kl. Jerutten.)

In Häusern, wo die Kinder wegsterben, reicht man, wenn es zur Taufe geht oder nach der Rückkehr aus der Kirche, den Täufling durch

das Fenster. (Hohenstein.) Ist man aus der Kirche wieder nach Hause gekommen, so trägt man das getaufte Kind dreimal um den Tisch; thut man das nicht, so sterben dem Mädchen (resp. der Frau) einst die Männer und sie wird durch Erbschaft reich; umgekehrt geht es einst dem Knaben. Läuft man aber damit zur Mutter, so lernt es bald gehen. Häufig wirft man, von der Taufe kommend, ein Geldstück in einen Teller, was das gute Hören des Getauften und künftiges leichtes Lernen zur Folge hat. Die erste auf dem Kopf des Kindes gefundene Laus genießt die Auszeichnung in einen Kessel geworfen zu werden und dort zu sterben; verursacht die Manipulation des Tödtens einen hellen Knall, so wird der Mensch ein tüchtiger Sänger. (Hartg. Ztg. a. a. O.)

Das Entwöhnen des Kindes muß zu guter Zeit geschehen. Es darf nicht geschehen, wenn die Vögel fortfliegen, sonst läuft das Kind fort und hat keine Ruhe; auch nicht, wenn Heuschober gemacht werden, sonst läuft es fort und versteckt sich. Es muß unter einem guten himmlischen Zeichen geschehen. (Wallendorf.)

Man entwöhnt die Kinder, wenn die Zugvögel sich einfinden; wenn das geschieht, so haben die Mädchen einst viele Anbeter, die jungen Leute sind bei den Mädchen beliebt. Wenn es beim Abzug der Vögel geschieht, so haben die Kinder keine Stätigkeit. (Hohenstein.)

Man entwöhnt die Kinder gern um Mitternacht; dann ruht alles in süßem Schlummer und das Kind wird gedeihen. (Hohenstein.)

Man darf über ein Kind nicht fortsteigen, sonst wächst es nicht. Doch heben Kinder manchmal leichtsinnig den Fuß über daliegende kleinere und sagen dabei: „Glieder wachst nicht.“ (Wallendorf.)

Die Fibel wird dem heranwachsenden Kinde in der Regel von dem Pathengelde gekauft. (Wallendorf.)

Die Hochzeitsgebräuche der Masuren in den östlichen Gegenden sind mir ausführlicher geschildert von einem Manne, der dort früher Lehrer gewesen war, zuletzt aber sich in Kurken bei Hohenstein aufhielt, und so Gelegenheit fand, das Abweichende hier und dort genau aufzufassen (dem vor Kurzem verstorbenen Herrn Bercio). Ich gebe hier zunächst seine Schilderung, um dann einzelne abergläubische Gebräuche nachfolgen zu lassen.

Der Brautwerber, ein ältlicher, zuverlässiger, anständiger Mann, rei-

tet eines Sonntags mit einem Kohlkopfe -- die Werbungen finden meistens im Herbste statt --- nach dem Hause, wo die Brautwerbung stattfinden soll. Er läßt denselben von seinem Pferde oder Ochsen anfressen, tritt dann in das Haus, knüpft nach der Begrüßung ein Gespräch an, zeigt im Laufe desselben den beschädigten Kohlkopf vor und spricht: Es ist eine Ziege, ein Reh, in unserem Garten gewesen, es ist eine Beschädigung an dem Kohlkopf vorgekommen, nun habe ich gespürt bis hieher und will das Reh sehen. Wenn er das gesprochen hat, weiß man schon, um was es sich handelt. Das betreffende Mädchen (welches übrigens seiner Zeit dem Brautwerber ein neues Hemde zu schenken pflegt), läuft weg auf die Lucht, wirft sich in Staat und wird dann hervorgeholt. Auch mit ihr unterhält sich der Brautwerber über die Beschädigung des Kohlkopfs. Sodann bespricht er mit den Eltern (denn die Mädchen haben darin kein Wort) seine Angelegenheit direct. Wenn ihm die Eltern Hoffnung geben, kommt er über acht Tage mit dem Bräutigam wieder. Da wird denn nun die Verlobung, Ausstattung und Aufbietung verabredet und ist die Aufbietung erst erfolgt, dann geht die Verlobung nicht leicht auseinander. Sonntag vor der Hochzeit müssen die Brautleute communiciren, die Braut mit dem Kranze geschmückt, daß jeder gleich sehen kann, daß es eine Braut ist. Jede Hochzeit wird in den Gegenden bei Oletzko, Lyck ꝛc. am Freitag gefeiert; (in Kurken an der ermeländischen Grenze, wo man die katholischen Fasten mit beobachtet oder berücksichtigt, ist dies nicht der Fall). Die Einladung erfolgt am Sonntag vorher. Die Freunde und Nachbarn aus demselben Dorfe werden durch einen proszek (Bitter, Einlader), die auswärtigen durch einen oder zwei Platzmeister eingeladen. Der erstere ist in der Regel ein Angehöriger der Familie, oft ein Instmann derselben, und macht sein Geschäft zu Fuß gehend ab. Der Platzmeister ist ein jüngerer Mann, welcher mit Bändern reich geputzt herumreitet um seine Einladungen in den benachbarten Dörfern zu besorgen. Gegen 10 Uhr Vormittags versammeln sich die Gäste in dem Hochzeitshause, wo sie mit Musik empfangen werden und die Platzmeister ihnen mit Bier entgegen kommen. Wenn sie versammelt sind, wird ein kleines Frühstück, meistens aus Wurst bestehend, gegeben, und dann hat der Ortslehrer an die Braut eine Rede zu halten (dies geschieht im Ermelande, sowie in den nächstge-

legenen Gegenden Masurens z. B. in Kurken durch den Platzmeister), auch werden einige Liederverse gesungen. Wenn nun nach der Kirche gefahren werden soll, so sitzen die Braut und die Brautmutter (swachna) neben einander auf einem Wagen, vor ihnen Brautjungfern. Man nimmt auf den Wagen einen guten Vorrath von Fladen, schon zerschnitten, mit, um unterwegs den Leuten auf der Straße die Stücke zuzuwerfen. Im Kruge des Kirchdorfs wird angehalten, auch getanzt bis die Glocken läuten. Von hier nach der Kirche wird zu Fuß gegangen. Nach der Trauung geht es zurück in den Krug, wo getrunken und getanzt wird, und zu Wagen weiter nach Hause, aber nicht sogleich in das Hochzeitshaus, in welchem jetzt Mittag angerichtet wird, und welches daher frei bleiben muß, sondern in das Haus der guten Frau (swachna), wo Schnaps und Bier getrunken, Kuchen gegessen und getanzt wird. Ist das Mittag im Hochzeitshause angerichtet, so kommt der Hochzeitsbitter (proszek) in das Haus der guten Frau, tritt in die Stube und schlägt mit dem Stock gegen den Balken, worauf die Musik schweigt und jeder stehen bleibt, wo er sich beim Tanzen eben befindet. Dann sagt er: Der Hochzeitsvater, die Hochzeitsmutter, das Ehepaar lassen grüßen und bitten nach dem Hochzeitshause zu kommen, oraz i zaras (gleich auf der Stelle). Hierauf macht er kehrt, die Musik folgt ihm und die Hochzeitsgäste schließen sich paarweis an. Die Platzmeister kommen dem Zuge mit Bier aus dem Hochzeitshause entgegen. Dann folgt die Mahlzeit, vor und nach welcher der Lehrer ein Gebet spricht; auch werden wieder einige Verse gesungen. Die Braut hat ihren Platz hinter dem langen, schweren Tisch, wo sie schwer zugänglich ist, und verläßt diesen Platz auch nach beendigter Mahlzeit nicht freiwillig, sondern wird von den jungen Leuten, oft mit einiger Anstrengung, „aus der Gemeinschaft der Jungfrauen" (denn das Verfahren hat seine symbolische Bedeutung) von denselben hinter dem Tische hervorgezogen. Ist dies gelungen, so fordert sie jeden männlichen Gast zum Tanze auf und tanzt mit allen. Das ist der Brauttanz, bei welchem die Musici extra bezahlt werden. Gegen Abend — oft ist es schon tiefe Nacht geworden — wird Gänsebraten, schon zerlegt, aufgetragen und gegessen. Wenn diese Mahlzeit vorüber ist, werden unzerlegte gebratene Gänse und Strützel aufgetragen, jede Gans und jeder Strützel in vier Theile zerschnitten, und jeder

Gast hat das Recht ein solches Viertel nach Hause zu nehmen für diejenigen Angehörigen, welche zu Hause bleiben mußten. — Den nächsten Tag, Sonnabend, Vormittags um 10 Uhr muß der Platzmeister wieder auf dem Platze sein. Er nimmt die Musik mit und geht nun von Haus zu Haus durch das Dorf, um die vom vorigen Tage ermüdeten Hochzeitsgäste wieder zusammenzubringen. Diese ziehen sich nun an und folgen ihm. Sobald einige zusammen sind, wird in jedem Hause, das sie betreten, und von wo sie einen Hochzeitsgast abholen, eine Weile geschmaust und getanzt. Der Haufe vergrößert sich mehr und mehr, bis endlich alle Hochzeitsgäste von dem Platzmeister geführt in dem Hochzeitshause wieder anlangen. An diesem Tage wird den angesehensten Frauen im Hochzeitshause etwas besonderes vorgesetzt: Schnaps mit Honig. Nachdem sie gegessen und getrunken, auch das Nöthige besprochen haben, setzen sie der jungen Frau die Haube auf. Nachdem dieses geschehen, nehmen sie sie in ihre Mitte und führen sie in den Tanzsaal, wo sie nun mit ihnen tanzt. Dadurch ist sie „in den Bund der Frauen aufgenommen"; man nennt die Feierlichkeit cepić d. h. das Mützenaufsetzen. — Am dritten Tage, dem Sonntage, wird die Braut zum Bräutigam heimgefahren. Die Gäste versammeln sich Vormittag im Hochzeitshaus, wo gefrühstückt wird. Die Nachbaren stellen große vierspännige Wagen; auf dieselben wird aufgepackt, was die Braut als Mitgift mitbekommt; auch setzen sich auf dieselben von den Gästen, Verwandten und guten Nachbaren so viele, als irgend auf denselben einen Platz finden, und so geht es nach dem Hause des Bräutigams. Dort wird abgeladen und der Rest des Sonntags, so wie der Montag unter Theilnahme der Nachbarn des Bräutigams verjubelt. (Oletzko, Lyck.)

Zum Ausputz der Hochzeitsbitter gehören besonders bunte Bänder und Papierblumen an der Mütze und zwei bunte Tücher, ein rothes und ein gelbes, an den beiden Schultern; die lange Peitsche, mit der sie vor den Häusern derer, die sie laden, bei ihrer Ankunft und beim Wegreiten tüchtig knallen, darf nicht fehlen. Sie holen die Gäste ab, tragen bei Tische die Schüsseln zu, sehen darauf, daß jeder zu essen bekommt und daß die Krüge voll sind. Sie halten auch die Collecte für die Musik und die Braut. Meistens ist der Hochzeitsbitter der Bruder des Bräutigams

oder der Braut. Die Gäste bringen zur Hochzeit Kuchen, bisweilen auch Fleisch mit; wenn der Schnaps ausgetrunken ist, müssen sie für mehr sorgen. Nach der Hochzeit zieht die ganze Gesellschaft bei den einzelnen Gästen herum und läßt sich von jedem einzelnen traktiren. Dabei fassen junge Leute und Mädchen einander an den Händen und springen über die Straße. Eine gute Hochzeit muß wenigstens drei Tage dauern. (Klein Jerutten.)

Der festlich geschmückte Platzmeister reitet, in Masuren wie in Litauen, in die Häuser und Zimmer der Eingeladenen und spricht von seiner lebenden Rednerbühne herab die wohl eingelernte Einladungsformel. Am Tage der Hochzeit empfängt er die Gäste und muß das gewiß nicht leichte Geschäft übernehmen, bei der Tafel die Gesundheit jedes Einzelnen derselben mit geeigneter Anrede auszubringen. Jeder der Anwesenden aber, dem diese Aufmerksamkeit zu Theil wird, ist gehalten, in allen Stücken Bescheid zu thun. Daß bei solchen Gelegenheiten an Speisen und Getränken der größeste Ueberfluß herrscht, darf nicht erst bemerkt werden; auch nehmen die Schmausereien mit dem ersten Tage wohl kein Ende, sondern währen wohl acht bis vierzehn Tage, je nach der Anzahl der eingeladenen Gäste, welche sich nicht nehmen lassen, dem Gastgeber die Last der Bewirthung zu erleichtern. Es zieht nämlich die Gesellschaft von einem Hause zum andern und wird in jedem einen Tag lang bewirthet. Um das Vergnügen durch Abwechslung noch zu erhöhen, werden häufig Aufzüge und Verkleidungen vorgenommen, wobei es an Nachäffungen von Thieren in Gestalt und Stimme und dgl. nicht fehlt. (Drygallen im Kreise Johannisburg. Bei Preuß, Preuß. Landeskunde S. 234 f.)

Ausgelassene Fröhlichkeit herrscht bei Hochzeiten. Bei denselben geht es sehr laut her. Die Mädchen lärmen und schreien vor purer Freude, daß sie kirschbraun werden. Die Hauptrollen spielen natürlich die Platzmeister, welche dem Zuge voranreiten. Erreichen sie auf dem Heimwege die erste Brücke, so hält der Kutscher des Brautwagens; dann heißt es: das Rad ist gebrochen! Schnell wird nun Geld zusammengelegt, um dasselbe machen zu lassen. Hat ein Jeder das Seine dazu beigetragen, so geht es in vollem Jagen weiter. Die Platzmeister eilen, so schnell als nur irgend möglich ist, nach dem Hochzeitshause, nehmen ein Brod, wickeln

dasselbe in ein Tischtuch und bringen es der Braut entgegen. Die nimmt es in Empfang als Zeichen, daß sie in ihrem Leben stets Brod haben wird. Die junge Frau wird zu Hause gleich dreimal um den Ofen geführt, damit sie ihrem Manne nicht weglaufen könne. Ueber Tisch macht die Brautjungfer ihrem Platzmeister ein Geschenk, wobei sie folgende Worte spricht: „Herr Platzmeister, ich komme vor dich getreten, weil ich von dir gebeten. Heute ist dein Ehrentag, weil ich dir ein kleines Geschenk bringen mag, halte das Geschenk fest, wie der Baum die Aest', wie die Glocke ihren Klang, wie das Wasser seinen Gang, wie der Mond seinen Schein, aufs Jahr sollst du wieder mein liebster Platzmeister sein." Der so Geehrte erwidert: „Dafür thu' ich mich bedanken, ich will es legen in meinen Schranken, ich will es in Ehren halten und meine Brautjungfer an die rechte Seite führen. Musikanten, Vivat hoch!" Dem ersten Brautführer liegt die Pflicht ob, die Feiernden durch einen poetischen Erguß zu erfreuen. Ein solcher würde übersetzt etwa so lauten:

„An dieser Hochzeit haben wir Gäste uns zahlreich versammelt; möge also hier das Herz eines jeden fahren lassen allen Kummer und anstimmen Lieder der Freude. Von dem Liedlein zu dem Gläschen ruft heute die Gemeinschaft. Vivat! so lange die Flasche voll ist, unsre Compagnie, Vivat! Die junge Ehe! Du junger Herr! Um des Wohlbehagens willen hast du dir genommen eine Geliebte. Ich beneide dich auch nicht, mein Bruder, lebe mit ihr froh in deiner Hütte; ich liebe heut mein Gläschen. Bei dem Käthchen, meinem Mädchen, werd ich auch zur Zeit stehen. Ich will mich nur ein wenig stärken, daß ich den Fußsteg nicht fehle. Du junge Brautjungfer, trinke schnell; wer schmiert, der fährt. Das Waglein eurer Ehe wird darum nicht umwerfen, wenn es auch in die Wegpfützen hineinfährt. Es spült sich ab und fährt sich weiter, desto früher in den Gleisen. Darum trinkend schmiert den Wagen! Heute schlaft nicht, sondern tanzet; wir gehn im Sprunge hinter euch. Spielet auf, ihr Spielleute und Pflüger, da ihr Ohren und Füße habt. Sieh! einen Silbergroschen zur Verpflegung, sieh, schon werfe ich ihn klingend in das Glas! Spielt uns also ohne Besorgniß!" (Hartg. Ztg. No. 9.)

Bei der Wahl des Hochzeitstages werden die Gestirne der Regel nach beobachtet. Unter dem Zeichen des Krebses läßt man sich nicht trauen,

damit die Wirthschaft nicht rückwärts gehe, ebenso nicht bei abnehmendem Licht, damit die Wirthschaft nicht abgehe. Der bevorzugte Wochentag ist, wo nicht katholischer Einfluß nachwirkt, der Freitag. (Vgl. hierüber N. P. Prov.-Bl. 1848. Bd. 1. S. 188. Hintz S. 61.)

Wenn die Braut den Hochzeitsstaat anlegt, vermeidet sie ängstlich die rothe Farbe, welche Feuersgefahr drohen würde. In den Schuh legt sie ein Geldstück. (Kl. Jerutten.)

Die Braut flicht sich einen Silbergroschen ins Haar und geht mit demselben zur Trauung. Nach derselben kauft sie dafür Schnaps und trinkt ihn aus, damit der Mann nie mehr, als für einen Silbergroschen trinke. (Willenberg.)

Beim Ausgange zur Trauung, desgleichen beim Kirchgange der Frauen muß eine Axt an der Thürschwelle, mit der Schärfe nach außen gelegt, nicht fehlen.

Vor den Brautwagen spannt man einen Schimmel, damit die in der Ehe erzeugten Kinder nicht sterben. (Hintz S. 70. Anm. 5.)

Die Fahrt nach der Kirche muß ohne Unterbrechung geschehen, damit später in der Ehe auch kein Hinderniß eintreten möge. (Ebenda.)

Sind die Brautleute nicht aus einem und demselben Dorfe, so fahren beide nicht zusammen in die Kirche, sondern jeder Theil besonders aus seinem Wohnort; am Kirchorte erwartet schon der Bräutigam die Braut. In der Kirche holt der gute Mann nach dem Gesange des Liedes: „Meine Hoffnung stehet feste“ den Bräutigam zum Altare, alsdann die Braut, welche sich nur mit vielem Widerstreben dahin führen läßt. (Hintz S. 65.)

Wer die Katzen gut füttert, hat gutes Wetter zur Trauung. (Hohenstein. Vgl. N. P. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 470.)

Vor der Trauung bittet die Braut den Bräutigam um etwas Geld, um in der Ehe die Kasse zu führen. (Hohenstein.)

Brautleute lassen sich nie über ein offenes Grab trauen, sondern lassen das Begräbniß erst vorübergehen, ein Gebrauch, der da immer mehr verschwindet, wo besondere Ortsbegräbnisse — sogenannte Mogillen — entstehen. (Hintz S. 70. Anm. 5.)

Während des Aktes der Trauung muß die Braut dem Bräutigam auf den Fuß treten, oder auf seinem Rock knien oder beim Zusammenlegen

der Hände ihre Hand nach oben bringen, dann hat sie während der Ehe das Regiment; wenn dasselbe dem Bräutigam gelingt, so regiert er. (Soldau.)

Während der Trauung darf die Braut den Arm des Bräutigams nicht loslassen; sonst geht die Ehe auseinander. (Willenberg.)

Fällt beim Wechseln der Ringe einer derselben an die Erde, so bedeutet das Unglück, namentlich Zwietracht. (Soldau.)

Nach dem Trauakt sehen die Brautleute darauf, daß sie sich gegen einander gewendet vom Altar abdrehen; es kommt ihnen nicht darauf an, daß dann die Braut, welche während des Trauaktes rechts steht, links zu stehen kommt.

Während der Trauung sieht man genau nach den Lichtern. Brennt eins derselben düster, so bedeutet das Krankheit, verlöscht eins, so bedeutet das Tod und zwar desjenigen der Brautleute, auf dessen Seite das Licht steht. (Soldau, Hohenstein.)

Wenn die Braut bei der Trauung bleich aussieht, so stirbt sie auch bald. (Hohenstein.)

Das von der Trauung zurückgekommene Paar muß aus einem Glase zur Hälfte trinken, damit Einheit in der Ehe bestehe. (Willenberg.)

Um zu ermitteln, ob der Bräutigam oder die Braut früher sterben werde, schreiben sie die Vornamen derselben neben einander. Bei jedem einzelnen Buchstaben dieser Reihe sprechen sie nun abwechselnd die Namen Adam und Eva aus; trifft auf den letzten Buchstaben Adam, so stirbt er zuerst.

Noch ein Orakel der Art überliefert schon im sechszehnten Jahrhundert Simon Grunau: „So man Braut und Bräutigam zu einander legt, welches zum ersten entschläft, der stirbet auch zum ersten.“ (N. P. Prov.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 337.)

Daß der jungen Frau, wenn sie dem Hause des Mannes sich nähert, Brod entgegen getragen wird, ist oben berührt. Sonst werden ihr Brod und Salz in das neue Haus vorausgetragen, was übrigens auch bei jedem Wohnungswechsel geschieht. Wieder anderwärts giebt man der in das eigne Haus eintretenden jungen Frau Brod, Salz und ein Goldstück mit, welche drei Dinge sie sorgfältig aufbewahren muß. (Lubainen.)

Fladen und Bier müssen der jungen Frau bis an die Dorfgrenze entgegen gebracht werden; was die Eheleute davon nicht verzehren, werfen

sie den Armen zu. Auch nehmen die Platzmeister, wenn das junge Paar aus der Kirche ankommt, einen Topf mit allerlei Getreide und sonstigen Victualien gefüllt, tragen denselben dem heranrollenden Wagen entgegen und werfen ihn gegen ein Rad desselben. Das wird den Eheleuten geopfert. (Hohenstein.)

Es kommt vor, daß wenn einem Manne mehrere Frauen hinter einander gestorben sind, die darnach heimgeführte nicht durch die Thür, sondern durch das Fenster in sein Haus einzieht. (Hohenstein.)

Daß die junge Frau dreimal um den Heerd des neuen Hauses geführt wird, ist uralter Gebrauch. Schon im sechszehnten Jahrhundert gedenkt desselben Hieronymus Meletius in der Beschreibung der Gebräuche der alten Preußen. (Erläut. Preußen. Bd. 5. S. 715.)

Bei Hochzeiten oder andern festlichen Begebenheiten darf man nicht mit dem Licht unter den Tisch leuchten, sonst entsteht Zank und Schlägerei. (Willenberg.)

Verliert einer der Gatten den Trauring, so kommt ein Unglück. (Hintz S. 70. Anm. 5. S. 118.)

Verschüttetes Salz deutet auf Zank und Widerwärtigkeiten in der Ehe.

Der Wöchnerin legt man Stahl unter das Bette um sie vor Hexerei zu sichern. (Hohenstein.)

Ehe man ein neugebautes Haus bezieht, schlachtet man ein Thier z. B. ein Huhn und trägt dies durch alle Stuben. Ohne diese Vorsicht würde bald einer aus dem Hause sterben.

Die Wirthschaft beruht vorzüglich auf dem Gedeihen der Feldfrüchte und des Viehes. Viel Hokuspokus wird getrieben, wenn das Vieh und die Pferde gedeihen, der Acker reichlich tragen, das Unkraut aus dem Getreide vertilgt, Weizen und Gerste vor dem Vogelfraße bewahrt werden soll. (Soldau.)

Dünger fährt der Bauer hauptsächlich nur bei zunehmendem Licht und streut den ersten Haufen sofort auseinander, weil sonst der Wurm ins Getreide kommt. (Wallendorf.)

Wetteregeln sind uns von den Masuren noch weiter keine verrathen als diese: Untrüglichstes Zeichen für bevorstehenden Regen ist, wenn gewisse Thiere aus den Haaren auf die Ohren kriechen. (Kl. Jerutten.)

Mit Sorgen und Bangen wird die erste Saat in die Erde gebracht. Hat Jemand das Herz am Tage auf den Acker zu gehen, um die Saat zu streuen, so weicht er jedem Begegnenden scheu aus, um ja nicht zum Sprechen veranlaßt zu werden. Viele gehen um Mitternacht auf das Feld und vollständig unbekleidet streuen sie die Saat. (Hartg. Ztg. No. 8.)

Der zur Saat geeignete Zeitpunkt wird sorgfältig ermittelt. Weizen muß man weder am Tage noch in der Nacht, sondern am Mittwoch (!) säen; dann fressen ihn die Sperlinge nicht. (Wallendorf.)

Man säet nicht bei Mondwechsel, weil dann der Samen sich ändert z. B. aus Wruckensamen wird Senfsamen.

Unter dem Krebs und Scorpion, welche Würmer darstellen, wird nicht gesäet oder gepflanzt, weil dann die Würmer überhand nehmen würden; man säet und pflanzt unter Löwe, Stier, Jungfrau, damit alles stark und kräftig werde. (Hohenstein.)

Wer mit einem Säelaken säet, welches ein nicht confirmirtes Mädchen gesponnen und gewebt hat, dem wird die Saat gedeihen. Ein solches Laken leiht Niemand fort, er würde dadurch den Segen fortgeben. (Hohenstein.)

Den Samen, den man säen will, muß man nicht auf den Tisch legen, sonst geht nichts auf. (Hohenstein.)

In einen Zipfel des Säelakens bindet der Bauer Brod und Geld und läßt es während des Säens darin. Das giebt Gedeihen. (Lubainen.) Anderwärts bindet man ein Silberstückchen, Brod, Salz und Fenchel (kopr) ein. (Hohenstein.)

Wenn im nächsten Jahre die Ernte des Wintergetreides ergiebig sein soll, so müssen die Aehren des Erntekranzes zuerst in den Acker gestreut werden. Diese Regel gilt vom Weizen und Roggen. (N. P. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 473.)

Wenn die Wintersaat gestreut werden soll, wird die Erntekrone, welche vom letzten Erntefeste her an der Decke des Vorhauses hing, heruntergenommen, die Körner aus ihr auf dem Eßtische ausgerieben, besonders in das Säelaken gebunden und zuerst in den Acker gestreut, damit die Ernte im nächsten Jahre wohl gerathe. (N. P. Prov.-Bl. 1847. Bd. 2. S. 54.)

Es scheint hienach auf einem Mißverständniß zu beruhen, wenn ein

anderer Referent sagt: Aus dem Erntebündelchen des verflossenen Jahres schüttelt der Wirth die lose gewordenen Körner und bindet diese, sowie ein Geldstück in den Zipfel des Säelakens, worin diese Dinge so lange liegen bleiben, bis zugesäet ist. Dadurch soll man einen guten Ertrag und lohnende Preise für die Ernte erzielen. (Hartg. Ztg. No. 8.)

Wenn gesäet wird, darf keine Aschlauge gemacht werden; ja man vermeidet überhaupt in dieser Zeit die Wäsche, andernfalls würde das Getreide nicht gerathen. (Hohenstein.)

Wenn man auf dem Wege zum Säen über einen Zaun steigt, so verwandelt sich die Saat; so wird z. B. Wruckensaat aus Kumstsaat. (Hohenstein.)

Die in den Zwölften gebrannte Asche, vermengt mit etwas Saatgetreide, wirft man im Frühjahr und Herbst ins Kreuz auf den Acker indem man spricht: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Dann wird die Ernte gut schütten. (N. P. Prov.-Bl. 1850. Bd. 2. S. 116. No. 158.)

Ehe sie die Saat ausstreuen, mischen sie dieselbe mit drei Händen voll Erde von dem Acker des Nachbarn, das bedeutet Glück. (Hartg. Zeitung No. 8.)

Wenn der Säende ein Stück Acker unbesäet läßt, so stirbt er in dem Jahre. Es werden mehrere Personen namentlich genannt, welchen der Teufel wegen ihrer Vergeßsamkeit diesen Streich gespielt hat. Jeder Säende nimmt sich daher vor dem Versäen sehr in Acht. (N. P. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 473.)

Beim Roggensäen sagt man: Die erste Hand für den Herrn (pan d. h. Gott), die zweite für mich, die dritte für die Vögel. (Hohenstein.)

Um Weizen und Gerste, besonders diejenige, welche man bei Hause säet, vor dem Vogelfraße zu sichern, wirft man eine Handvoll von der Saat von sich weg für die Vögel. (Wallendorf.)

Um Unkraut, besonders Disteln, aus dem Saatfelde zu vertilgen, vergräbt man in demselben Donnerstag nach Sonnenuntergang einen Spahn von einem Baume, den der Blitz getroffen hat. (Wallendorf.)

E r b s e n gerathen selten, es ist daher bei der Saat derselben manches zu beobachten. Erbsen soll man nicht unter dem Scorpion säen. Man

säe sie unter dem Löwen. Von Saat-Erbsen darf man nichts weggeben oder verkaufen, ehe man sein eignes Erbsenfeld bestellt hat, sonst giebt man den Segen fort. (Hohenstein.)

Ehe man die Erbsen aussäet, muß man sie durch die Nabe eines Wagenrades laufen lassen, damit das Feld nicht vom Mehltau befallen werde. (Hohenstein.)

Um das Feld, auf welchem Erbsen ausgesäet werden sollen, muß ein Frauenzimmer, ..., gehen oder dessen Hemde getragen werden, damit die Erbsen nicht vom Mehltau befallen werden. (Hohenstein.)

Kumst wird nicht unter dem Schützen gepflanzt, sondern unter der Jungfrau und Waage, damit er nicht auseinander schieße, sondern rein bleibe und gewichtig und schwer werde. (Hohenstein.)

Wenn man das Kumstbeet glattgeklopft hat, so legt man einen Stein auf dasselbe und meint, daß die Kumstköpfe dann so hart wie der Stein werden. An einigen Orten legt man unter den Stein auch noch Brennnesseln. (Hohenstein.)

Am Johannisabend müssen wenigstens drei Kumstköpfe behäufelt sein. (Hohenstein.)

Um den Kohl vor Raupen zu schützen, nehme man Sand vom Grabe des zuletzt begrabenen, sehe sich aber dabei nicht um und spreche kein Wort, und streue diesen Sand über die Kohlpflanzung. (Kurken.)

In Krugklauken besprach eine alte Frau Kumst, auf welchem sich unzählige Raupen befanden. Sie bediente sich dazu einer Pfanne mit glühenden Kohlen, auf welche sie unter beständigem Gemurmel und mit verschiedenen Grimassen starkduftende Kräuter warf, die beim Verbrennen einen unangenehmen Geruch verbreiteten. Obgleich der Rauch davon nur einen sehr kleinen Theil des Feldes bestrich, so waren am Morgen des folgenden Tages sämmtliche Raupen verschwunden. Ihren Zauberspruch theilte sie unter keinen Umständen mit, indem, wie sie sagte, dann die Kraft verloren ginge. (N. P. Prov.-Bl. 1847. Bd. 1. S. 471.)

Flachs säet man zu Medardus. Damit er gedeihe tanzt man zu Fastnacht oder fährt spazieren (s. o.).

Wenn ein Hund oder eine Katze krepirt, so muß man den Cadaver hoch über den Zaun werfen, damit der Flachs hoch werde. (Hohenstein.)

Sonnenschein am Neujahrstage kündigt guten Flachs an (s. o.).

Kartoffeln legt man nicht unter dem Krebs, Bohnen nicht an dem Wochentage, an welchem der erste Schnee gefallen ist. (Wallendorf.)

Ueber das Erntefest mögen folgende Notizen einander ergänzen. Die erste bezieht sich auf den Ortelsburger Kreis. Bei den Bauern folgt ein Erntefest meist nur auf die Roggenernte, was schon daher sich erklärt, weil überhaupt nur wenige Bauern Weizen bauen. Der Roggen wird von Männern und Mädchen mit der Sichel geschnitten (es erscheint ihnen roh mit der Sense gegen die Gottesgabe loszuschlagen). Ein Büschel Aehren, etwa so viel, als man auf einmal mit der Sichel abschneiden kann, läßt man zuletzt stehen. Um denselben stellen sich gleich nach vollendeter Arbeit die Schnitter und singen ein geistliches Lied. Die schönsten Aehren werden zum Erntestrauß ausgewählt, zusammengeflochten und mit Blumen geschmückt. Diejenige der Schnitterinnen, welche zuerst mit ihrem Beete fertig war, bringt den Erntestrauß nach Hause. Während des Ganges nach Hause singen sie ein weltliches meist komisches Lied, welches wie der Erntestrauß selbst plon genannt wird, namentlich sehen sie dabei darauf, daß sie sich dem Hause unter diesem Gesange nähern. Diejenigen, welche nicht mit auf dem Felde waren, begrüßen die Zurückkehrenden aus allerlei Verstecken mit Wassergüssen. Manches Mädchen wird von den Mannspersonen an den Brunnen gezogen und mit einem Eimer Wasser begossen. Zu Hause giebt es zuerst Schnaps und Fladen, dann eine Mahlzeit, bei der neben anderen Gerichten auch Mohnkeulchen nicht fehlen dürfen, bei besseren Leuten auch Tanz. Das Getreide aus dem Strauß wird im Herbste mit ausgesät. (Kl. Jerutten.)

Ebenfalls im Ortelsburger Kreise ist es auch üblich, daß der vorderste Schnitter dem letzten das letzte Bündel Aehren zusammenbindet, welches man pęp (Nabel) nennt, und um welches — in Stoppeln — der letztere nun sicheln muß, ohne den pęp zu verletzen. Auch wird er gezwungen durch den pęp hindurch zu kriechen. Das Mädchen, welches nicht begossen wird, ist gekränkt, denn man hat ihm keine Ehre angethan. Als Gerichte beim Erntefeste werden noch Schwarzsauer mit Keulchen und dicke Grütze mit Honig hervorgehoben. Bei diesem Festessen darf kein Vater-

unser gebetet werden, weil dann jemand im künftigen Jahre stirbt. Sie beten andere Gebete und singen geistliche Lieder. (Wallendorf.)

Die letzte Garbe bleibt auf dem Felde stehen, damit die Mäuse nicht in das Fach kommen. (Hohenstein.)

Aus östlicheren Gegenden Masurens stammt folgender Bericht: In Masuren suchen die Hauer die längsten und schönsten Garben aus und geben sie den Raffern, die im Kreise stehend und das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" singend, dieselben zum Erntekranze in Form einer Krone flechten und mit Bändern und Blumen schmücken. Den fertigen Kranz nimmt der Vorhauer auf seine Sense und geht dem Zuge, den nun alle Schnitter bilden, voran. Bis der Zug zum Dorfe oder Gute, wohin die Schnitter gehören, gelangt, werden verschiedene Lieder gesungen, dann aber der Plon angestimmt, ein Lied, in welchem die rege Hoffnung auf Bier, Keulchen, Fleisch, Tanz, zu welchem Spielleute aus Lyck erwartet werden, sehr lebhaft ausgesprochen wird. Dieses Lied wird so lange gesungen, bis der Vorhauer mit der Erntekrone in das Haus getreten ist. Die Krone wird bei dem Bauern auf den Eßtisch gesetzt, bei der Gutsherrschaft ins Vorhaus oder in die Wohnstube gebracht. Der Bauer hängt sie an dem über dem Tische befindlichen Balken der Stubendecke, der Gutsherr an die Decke des Vorhauses auf. Hier bleibt sie hängen bis die frische Wintersaat gestreut werden soll. Wenn der Vorhauer beim Einzug auf die Treppe oder den Hof geht, empfängt ihn ein Wasserguß, der auch den übrigen Schnittern und sogar der Gutsherrschaft reichlich zu Theil wird. Darauf fassen die Schnitter die gießenden (gewöhnlich Mägde), führen sie zum nächsten Teiche, Fluß oder See und tauchen sie unter die Oberfläche des Wassers. Jemehr gegossen und getaucht wird, desto besser ist nach dem Volksglauben die Ernte des künftigen Jahres. Dieses Fest heißt Plon, in Litauen, wo die Gebräuche so ziemlich dieselben sind, Becluwis. (N. Pr. P.-Bl. 1847. Bd. 2. S. 51—54.)

Ebenfalls aus dem östlichen Masuren wird über das Wassergießen noch folgende Bemerkung gemacht: die jungen Mädchen suchen unbemerkt und hinterrücks die Männer mit Wasser zu begießen, aber schnell und geschickt: denn wehe derjenigen, die mit dem ungeleerten Gefäß ertappt und gefaßt wird, es hilft nichts, sie muß durch den Kreis aller durchschreiten,

und jeder Bursche hat das Recht, einen Kuß von ihr zu fordern, den sie nicht verweigern darf. (Rosenheyn Bd. 2. S. 94. Erkennbar aber noch mehr abgeflacht sind die Gebräuche des Masurischen Plon auch in dem Erntefeste der Niederunger, welche nämlich zum Absicheln des Roggens und Weizens die dorthin hinabziehenden Masuren in Dienst nehmen. Heinel in den N. P. Prov.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 404.)

Wird der letzte Roggen gedroschen, so nimmt die Magd einen Kochlöffel und läuft damit auf die Tenne, wirft ihn dahin und läuft davon. Holt die Fliehende ein Drescher ein, so muß sie sich durch ein Geschenk (am liebsten Branntwein) lösen, wo nicht, so muß sie ein Geschenk erhalten. (Hartg. Ztg. No. 8.)

Gegen das Verderben des gedroschenen Getreides auf dem Speicher wendet man folgendes Mittel an. Man schneidet im Frühjahr einen grünen Hasselstock ab, und sobald es zum ersten Mal im Frühjahr donnert, macht man über jeden Getreidehaufen mit diesem Hasselstocke ein Kreuz und es hält sich das Getreide Jahre lang. (Kurken.)

Vieh. Der Hirte bricht am zweiten Weihnachtsfeiertage schöne gerade Birkenreiser, nimmt dieselben unter den Arm und geht so im Dorfe oder in der Stadt von Haus zu Haus (natürlich nur in solche Häuser, aus denen er Vieh zu weiden hat), um seine Kalende einzusammeln. Dann zieht jede Hausfrau, nicht mit der bloßen Hand, sondern indem sie die Finger mit der Schürze bedeckt, eine der Ruthen unter seinem Arm hervor, legt sie auf den Tisch, ja nirgend anderswohin! bringt sie auf den Boden, steckt sie in das vorräthige gedroschene Getreide, die Aeste nach oben, und läßt sie dort bis matka boza (25. März) stecken. An diesem Tage zieht sie die Ruthe heraus, geht ohne sich aufzuhalten oder zu sprechen (damit nachmals das Vieh nicht stehen bleibe und brülle, sondern gerade in den Stall hineinkomme) nach dem Stalle und treibt das Vieh hinaus, während der Hausvater mit der Axt ein Kreuz vor der Stallthür macht und die Axt dann an die Schwelle legt. (Hohenstein.)

Das Vieh wird zu Mariä Verkündigung (25. März) zum ersten Male ausgetrieben und von oft weither verschriebenen Zauberern versegnet (s. o.)

Wenn der Hirte das Vieh zum ersten Male aus dem Dorfe treibt, so spricht seine Frau an dem Heck (Dorfthor) knieend allerlei Gebete. In

Napiwodda kam der Fall vor, daß eine Hirtenfrau, die deshalb von andern ausgelacht wurde, dies Gebet unterließ; die Folge davon war, daß zu Johannis zwei Wölfe in den Stall brachen und zwei Mastschweine und eine Kuh zerrissen. (Hohenstein.)

Beim Austreiben des Viehes haben die Hirten ihre absonderlichen Bräuche, ihre uralten Sprüche und Verse, und es ist ganz unerläßlich, daß diese hergesagt werden in der festen Weise wie herkömmlich; sonst könnte auf Walpurgis ein Nachbar dem andern die Kühe besprechen, daß sie Blut statt Milch geben und dahinsiechen. (Rosenheyn Bd. 2. S. 95.)

Wird das Vieh zum ersten Male wieder auf das Feld getrieben, so darf nicht gesponnen werden. (Rosenheyn Bd. 2. S. 92.)

Der Hirte scharrt die Kohlen seines Waldfeuers sorgsam zusammen, weil sich sonst seine Heerde zerstreut. (Rosenheyn Bd. 2. S. 92.)

Wenn der Mann mit einem angekauften Stück Vieh nach Hause kommt, so bringt die Frau eine Kanne Wasser und begießt das Vieh von den Hörnern an den ganzen Rücken entlang, von vorn bis hinten, worauf der Mann es im Kreise um sich selbst herumführt; das geschieht dreimal, ehe es in den Stall kommt. (Hohenstein.)

Neu angekauftes Vieh muß über Stahl in den Stall treten, um gegen Hexerei sicher zu sein. (Hohenstein.)

Man muß darauf achten, welche Farbe das Wiesel hat, das man zum ersten Mal sieht. Vieh von dieser Farbe geht einem zur Hand (gedeiht einem). (Hohenstein.) Anders. Wenn in einem Stalle sich weiße Wiesel aufhalten, so muß der Wirth weißes Vieh halten; ebenso bei bunten, rothen Wieseln. Er wird erkennen, daß ihm solches Vieh zur Hand geht.

Frißt ein angekauftes Stück Vieh, ein Schwein, ein Pferd schlecht, so heißt es: Nie poręczyło się! (Es geht nicht zur Hand!) Es muß verhandelt werden; der Nachbar wird ersucht es zu kaufen. Er kommt, bietet und dingt hartnäckig und lange. Darnach frißt das Thier gewiß sehr gut. (Willenberg.)

Wenn Jemanden ein Stück Vieh, ein Schwein ꝛc. nicht recht zur Hand gehen will, wenn es z. B. nicht recht fressen will, so verkauft man es noch einmal, wenn auch nur zum Schein z. B. an die Frau oder an ein Kind.

Das Geld muß dabei, damit an der Form des Verkaufs nichts fehle, gezahlt und Leinkauf getrunken werden. (Hohenstein.)

Leinkauf (poln. litkup, was aber nichts als ein Germanismus ist, lit. margritsch) ist das Getränke, welches man beim Verkaufen trinkt. Dabei gießt man die Neige rückwärts über den Kopf, damit einem das Gekaufte gedeihe, großwachse ꝛc. (Vgl. über Litkauf Haupt's Zeitschr. f. deutsch. Alterth. Bd. 6. S. 269 ff. Der Leinkauf wird schon in dem pomesanischen Rechte etwa um die Mitte des 14. Jahrh. erwähnt. Laband, Jura Prutenorum 1866. p. 12.)

Wenn Jemand ein Stück Vieh zum Verkauf aus dem Stalle führt, so muß er von den Haaren desselben ein Büschel ausreißen und unter der Krippe vergraben. Das bedeutet, daß das übrige Vieh dem zu verkaufenden nicht nachfolgen und sich nicht aus dem Stalle ausrotten solle. (Hohenstein.)

Für Zwillingsthiere aller Art hat der Masure eine große Vorliebe; denn sie sind glückbringend. Gerne zahlt er die höchsten Preise dafür. (Hartg. Ztg. No. 8.)

Jungen Pferden und jungen Kälbern bindet man zum Schutz gegen den bösen Blick rothe Bänder um den Hals (s. o.).

Am Donnertag müssen die Pferde vor Abendbrod abgefüttert werden, sonst drückt sie die Mar. (Hohenstein.)

An die Thür des Viehstalles macht man am Abend vor dem Tage der heiligen drei Könige oder vor Johannis drei Kreuze, um das Vieh vor Hexerei zu sichern (s. o.).

Kommen in einer Wirthschaft mehrere Stück Vieh zu Schaden, so hat Jemand gehext (oczarzył). Die Zaubermittel (czary) müssen aufgefunden und verbrannt werden, sonst krepirt alles übrige Vieh auch. Es wird gegraben unter der Stallschwelle, unter allen vier Wänden, und wenn man da nichts findet, im Stalle selbst. Da findet man endlich einen Viehmagen mit vielen Stecknadeln. Ist dieser verbrannt, so kommt kein Vieh mehr zu Schaden. (Willenberg.)

Man tödtet die Schlangen nicht gern, weil das ein Unglück, besonders den Abgang des Viehes nach sich ziehen soll. Dieser noch von Pisanski (No. 23 §. 9) angeführte Gebrauch erinnert lebhaft an die Verehrung der Schlangen in der Zeit des Heidenthums.

In der Tonne („Kübbel"), in welcher der Trank für die Schweine gesammelt wird, hält man eine Schildkröte; davon werden die Schweine fett. Stirbt aber die Schildkröte, so sterben auch die aus der Tonne gefütterten Schweine. (Hohenstein.)

Mittel gegen Pferdekolik. Man streicht das Pferd dreimal mit der Schaufel, mit der man das Brod aus dem Backofen nimmt, und spuckt dreimal aus. Dabei spricht man eine gewisse Formel. (Kl. Jerutten.)

Wenn Vieh urok hat, so behandelt man es ebenso wie Menschen; man fährt ihm mit Hosen ꝛc. über das Gesicht. (Hohenstein.)

Eine Viehkrankheit heißt saba (Frosch). Auf dem Markte zu Hohenstein stand ein Stück Vieh, anscheinend ganz gesund; auf einmal warf es sich auf die Erde. Die Leute sagten, es hätte saba. Man nimmt in diesem Falle ein Tischtuch, legt es dem Thiere über den Rückgrat und beißt durch dasselbe in den Rückgrat vom Halse ab bis zum Kreuz. Dann läßt der Frosch nach. (Hohenstein.)

Mittel gegen Würmer in Wunden. Wenn ein Thier Würmer in Wunden bekommt, so muß man vor Sonnenaufgang an einen Ort gehen, wo die Disteln mit rothen Köpfen und stachligten Stengeln stehen, vier Disteln über einander knicken, daß die vier Köpfe nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind, und über die Kreuzung einen Stein legen. Vorher soll man ein Vaterunser beten. Ein Pfarrer unternahm jene Procedur ohne Vaterunser und es hat auch geholfen. Die Würmer verschwanden. (Wallendorf.)

Besondere Sorgfalt erfordert die Milchwirthschaft. Will man haben, daß die Kuh am Tage kalben soll, so muß man sie Sonntags stehen lassen. (Willenberg.)

Wenn eine Kuh gekalbt hat, darf man in den nächsten Tagen nichts ausleihen. (Vgl. oben den gleichen Aberglauben bei der Geburt der Kinder.)

Das erste Kalb der Stärke, die erste Butter von ihrer Milch schenkt man der guten Vorbedeutung wegen den Hospitaliten.

Die Mädchen dürfen, vom Melken wiederkehrend, die Milcheimer nicht unbedeckt tragen, damit ja nicht die Vögel des Himmels hineinsehen, weil sonst die Milch abnehmen und keine Sahne absondern würde. (Hartg. Ztg. No. 8.)

Wenn beim Milchen zugleich mit der Milch Blut aus den Eutern

fließt, so milcht man — wenigstens versichert dies Pisanski (No. 23 §. 8) — die Kühe durch die Oeffnung eines Donnerkeils.

Wenn beim Milchen zugleich mit der Milch Blut aus demselben Strich kommt, dann gießt man etwas von dieser Milch in einen Scherben und stellt diesen auf den Zaun. Da steht sie so lange bis eine Schwalbe hinüberfliegt; dann wird sie gut. (Hohenstein.)

Wenn die Milch bald nach dem Milchen gerinnt, dann gießt man sie auf drei Schwellen und schlägt mit dem Besen so lange darauf, bis es trocken ist. Dann giebt die Kuh fortan gute Milch. (Hohenstein.)

Beim Buttermachen wird in den Schmand ein Geldstück gelegt, unter den Reifen des Butterfasses ein Messer gesteckt, unter das Butterfaß ein Kamm gelegt. Je schmutziger er ist, desto besser wird die Butter. (Kl. Jerutten.)

Beim Buttermachen wird strenge darauf gesehen, daß das Butterfaß nicht unter dem Balken stehe. (Willenberg.)

Eine Frau, welche trotz aller Mühe keine Butter zu Stande bekam, stieg auf ein Pferd, nahm das Butterfaß in ein Laken eingebunden auf den Rücken und ritt um die ganze Grenze des Dorfes Puchalowen bei Kameraw. Man wird es begreiflich finden, daß als sie zurückkam „der Schmand" zu Butter geworden war. Merkwürdiger war es aber, daß sie von dieser Zeit an leicht und gut Butter machen konnte.

Ein Frauenzimmer, welches die Courage hat, eine Maulwurfsgrille mit der Handfläche auf der Erde zu zerdrücken, macht leicht Butter.

Am Johannisabend vor Sonnenuntergang macht man drei Kreuze auf die Thüre des Kuhstalles, damit die Hexen, die namentlich in dieser Nacht ihr Spiel treiben, die Milch nicht wegnehmen; sind die Kreuze da, so haben die Hexen keinen Zutritt. Die Hexen geben die Milch, welche sie dem einen wegnehmen, dem andern. Sie haben ihre Lieblinge und wer ihnen Opfer bringt, den beschenken sie auch. Es soll ein besonderes Gericht sein, das die Hexen gerne essen. Dieses muß in der Johannisnacht auf dem Tische stehen. Ist es am nächsten Morgen ausgegessen, so kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß man eine Unmasse Milch haben wird, ja sogar aus Nägeln Milch herausmilchen kann. (Willenberg.)

Auch erhalten die Kühe am Johannisabend zum Schutze gegen Behexung allerlei Kräuter z. B. Kalmus u. dgl. Hörner und Euter werden mit Fenchel (kopr) bestrichen.

Johannisabend wird an den Thürpfosten der Kuhställe Koriander und Dill eingesteckt, damit die Kühe vor Hexerei sicher seien.

Wer eine Kuh kauft, darf nicht vergessen zu sagen, daß er die Milch mitkaufe; es ist am sichersten, für dieselbe ein eigenes Geldstück zu geben; sonst giebt die Kuh keine Milch. (Hohenstein.)

Wenn man jemanden Milch verkauft oder sonst abgiebt, muß man in dieselbe Salz streuen; wenn man dieses unterläßt, so hat die Hexe, der solche Milch in die Hände käme, auch über die übrige Milch der Kuh Macht und könnte sie ihr abziehen. (Hohenstein.)

Das Federvieh des Nachbarn gedeiht nicht, wenn man abgeschlossene Federn (Federkiele) auf den Grenzrain wirft. (Hohenstein.)

Die Hühner des Nachbarn kann man durch eine gewisse Ceremonie in der Neujahrsnacht (s. o.) zum Eierlegen an sich locken.

Zwischen Weihnachten und Neujahr werden Federn geschlossen.

In eben derselben Zeit muß man dem Federvieh Erbsen geben, dann legen sie fleißig Eier. (Hohenstein.)

Wenn einer Glucke Eier zum Ausbrüten untergelegt werden sollen, muß man sie zuvor in eine Mütze — am besten von einem Juden — legen. (Hohenstein.)

Am Charfreitag und Ostersonntag soll man sich nicht kämmen; sonst kratzen die Hühner im Garten.

Wenn Gesselchen (junge Gänse) zuerst ins Freie gelassen werden sollen, so muß man sie durch Mannshosen hindurchstecken. (Hohenstein.)

Spinnen und Weben. Wenn man die Scherung (zum Weben) aus einem Dorf in das andere (das eigene) bringt, ohne sie an dem einen Ende durch ein Schloß zu verschließen, so giebt man Veranlassung dazu daß Wölfe in das Dorf, sogar in die Ställe kommen. (Hohenstein.)

Es darf nicht gesponnen werden in den Zwölften, zu Lichtmeß, Mathiä, Nicolai, an den Marientagen und überhaupt an großen und kleinen Festtagen. (Hohenstein.)

Auch spinnt man nicht Donnerstag nach dem Abendbrod, denn sonst

kommt die Mar und spinnt weiter. Wenn man aber beim Spinnen eine Brodkruste im Munde hat, so schadet es auch dann nicht; die Gabe Gottes bewirkt, daß so ein unreiner Geist, wie die Mar, auf den Menschen kein Anrecht hat. (Desgleichen.)

Wenn man am Donnerstag nach dem Abendbrod spinnt und haspelt, so gehen Wocken und Haspel die ganze Nacht von selbst. Das soll der böse Geist bewirken, indem er dem Menschen nachäfft. (Desgleichen.)

Man spinnt auch nicht, so lange ein ungetauftes Kind oder ein Todter im Hause ist. (Desgleichen.)

Bei Neumond unter dem Zeichen des Fisches fängt der **Fischer** an sein Netz zu stricken. (Hohenstein.)

Wenn die Fischer fischen gehen, legen sie zum Glücke etwas Kehricht ins Netz. (Hohenstein.)

Auf die **Bienenzucht** bezieht sich folgende Notiz. Am Charfreitag nehme man einen Teller Schrotmehl vor Sonnenaufgang und segne die Bienenstöcke, während man um dieselben herumgeht und das Mehl in den Bienengarten streut, mit folgendem Spruch: „Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eures Herren Aecker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten, zum Sammeln von Wachs und Honig." Darnach wird dreimal das Kreuz geschlagen und gesprochen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. (Amen wird hier gesprochen.)

Dienstleute treten ihren Dienst am liebsten Sonnabend an, weil ihnen das Jahr dann kurz erscheinen wird. Treten sie am Freitage ein, so fürchten sie, daß sie an Geschwüren und derartigen Krankheiten leiden würden. (Hohenstein.)

Wenn man nach Sonnenuntergang die Stube kehrt, soll man den Kehricht nicht hinauswerfen; wer das thut, wirft seine Habe hinaus. (Desgleichen.)

Bei dem Eintheeren der Wagenräder fängt der masurische Bauer nie mit der rechten Seite an: denn sonst würden die Pferde zu leicht müde. Die Räder selbst aber muß er dabei links umdrehen, denn sonst kommt der Teufel nach. (Rosenheyn Bd. 2. S. 92.)

Auch die **Todtengebräuche** glauben wir am Besten zu vergegenwärtigen, wenn wir eine Schilderung der Begräbnißfeierlichkeiten, wie wir

sie dem schon obenerwähnten Herrn Bercio verdanken, vorausschicken. In den östlichen Gegenden Masurens ist der Leichenschmaus zwar in allgemeinem Gebrauch, aber die Namen zarem oder stypa dafür nicht bekannt. Bei der Beerdigung, wie auch bei andern Feierlichkeiten, spielt der Schullehrer, namentlich in Döfern, welche keine eigene Kirche, wohl aber einen eigenen Kirchhof haben, als natürlicher Vertreter des Pfarrers eine wichtige Rolle.

Von dem Tage, an welchem jemand gestorben ist, bis zu seiner Beerdigung, wird jeden Abend bei seiner Leiche gesungen. Dieser Gesang wird aber nicht bloß von den Hausgenossen ausgeführt, sondern es wird jemand im Dorfe herumgeschickt, welcher zum Singen bei der Leiche auffordert. Während des Singens wird hie und da auch Schnaps gereicht. An dem Beerdigungstage wird wiederum jemand durchs Dorf geschickt mit der Aufforderung zum Begräbniß: „Kommt zum Begräbniß und das gleich.“ Sie kommen denn meist sehr zahlreich, die Frauen, welche es vermögen, in schwarzen Kleidern, alle mit weißen Schnupftüchern und mit Gesangbüchern. In dem Sterbezimmer steht der große lange Tisch an seiner gewöhnlichen Stelle längs der einen Wand; rings herum Bänke und Stühle für die Männer; in der Mitte der Sarg mit der Leiche, die Füße gegen die Thür gerichtet; auf der andern Seite sind lange Bretter auf Stühle gelegt zum Sitzen für die Frauen. Männer und Frauen stehen oder sitzen also apart. Unter Leitung des Lehrers werden zwei lange Lieder gesungen. Dann werden Fladen und Schnaps für die Männer auf den Tisch gestellt, der Schnaps in Flaschen mit einem Glase, aus welchem sie die Reihe herum trinken. Für die Frauen wird Schnaps in eine Schüssel gegossen und ein Löffel dazu gegeben; Schüssel und Löffel gehen die Reihe entlang; jede der Frauen nimmt einen oder zwei Löffel voll, nach Bedürfniß; Fladen wird ihnen in einer weißen Schürze oder in einem Korbe herumgereicht. Diese Pause dauert etwa eine halbe Stunde. Dann werden abermals zwei Lieder gesungen, dann hält der Lehrer eine Trauerrede, in welcher die Tugenden des Verstorbenen erwähnt, dann im Namen desselben den Freunden und Nachbarn für den letzten Dienst, welchen sie ihm erweisen, Dank gesagt und von ihnen Abschied genommen, und allgemeine Ermahnungen an die gesammten Anwesenden gerichtet werden. Nachdem das Amen gesprochen ist, wird wieder eine Pause gemacht, welche

aber kürzer ist, als die erste, und wieder eine Stärkung genommen. Unter dem Gesange: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist", wird die Leiche hinausgebracht und zum Kirchhof getragen (nie gefahren). Der Lehrer mit den Schülern und die Männer, welche singen, gehen vor der Leiche, die Leidtragenden unmittelbar hinter derselben, dann folgt die große Menge. Auf dem Kirchhof singt man: „Nun laßt uns den Leib begraben." Der Sarg wird auf dem Kirchhof noch geöffnet, der Todte zurechtgelegt, Abschied genommen, die Einsenkung vorgenommen. Der Lehrer singt die Todtencollecte ab, welche die Gemeinde beantwortet, und spricht dann noch einige Worte, zuletzt das Vaterunser, während dessen die Leidtragenden ringsum an dem Grabe knieen. Nachdem dann noch ein Vers gesungen ist, wird das Grab zugeworfen. Nun begiebt sich jeder zuvörderst nach Hause und verwahrt sein Gesangbuch, die Frauen ziehen die besseren Kleider aus und vertauschen sie mit weniger werthvollen; sodann versammeln sie sich im Sterbehause zum Schmaus. Die von losen Brettern und Stühlen zusammengesetzten Bänke werden nun auch an Tische geschoben, so daß die Frauen nun auch an Tischen sitzen können. Der Schnaps wird ihnen daher jetzt nicht, wie vorher in Schüsseln, sondern — mit Honig gemischt — in Flaschen vorgesetzt, wenn er nicht etwa noch erst gebraut und so mit Honig vermischt werden soll; dann heißt das Getränke przeparlauka (Brendel). Zu Mittag giebt es Fleischwerk, Fische, Kumst mit Fleisch, zuletzt dicke Grütze mit Honig begossen. Den Tag darauf kommen meist nur Männer in dem Sterbehause zusammen, um etwa den Vater über den Verlust des Kindes zu trösten; sie verspeisen die Ueberreste und bringen den Tag mit Trinken bis zum Abend zusammen zu.

Wenn einer krank ist, sagt Simon Grunau (N. P. Prov.-Bl. 1846. Bd. 2. S. 337), und es kommt ein Freund zu ihm und fragt ihn, wi es ihm gehe, und der Kranke spricht: O, ich bin sehr krank! so muß er das Lager sterben; wo er aber spricht: Es geht mir, wie Gott mein Herr will! so kommt er von dem Lager auf und wird frisch.

Mit der Kranken-Communion verbinden sich mancherlei Vorstellungen einer magischen Wirkung, namentlich die, daß mit ihr ein Wendepunkt, eine Crisis, entweder zum Leben oder zum Tode eintrete, oder die, daß der Kranke erst wenn er im Sterben liege, das heilige Abendmahl neh-

men müsse, um auf leibliche Genesung hoffen zu dürfen, daß er dagegen, so lange sein Zustand an sich noch Hoffnung des Lebens lasse, durch den Genuß desselben unvermeidlich dem Tode verfalle. (Hintz S. 82.)

Wenn dem Tischler die Säge knackt, so weiß er, es stirbt jemand und er bekommt den andern Tag eine Bestellung auf einen Sarg. (Hohenstein.)

Noch merkwürdiger war folgendes Ereigniß. Ein Geselle in Hohenstein hatte die Dreistigkeit in einem der vorräthigen Särge seines Meisters zu schlafen. In einer Nacht wurde er durch eine unerklärliche Kraft aus dem Sarge hinausgeworfen. Er legte sich zum zweiten Mal in den Sarg und wurde wieder hinausgeworfen. Nun merkte er schon, daß dieser Sarg für einen Verstorbenen würde gebraucht werden. Er legte sich also in einen andern und schlief in diesem auch ruhig ein, jener aber wurde am folgenden Morgen verkauft. (Hohenstein.)

Der Tod kommt drei Abende hinter einander, um das Absterben eines Menschen den Angehörigen anzumelden. Er klopft jedesmal an das Fenster oder an die Thür. Die Hunde sehen ihn und erheben klägliches Geheul (vgl. o.). (Soldau.)

Dem Pfarrer E., der schon lange todt ist, begegnete es, daß er jedesmal vorher wußte, wenn in dem Kirchspiel ein Todesfall eintreten sollte. Der Tod hat es ihm regelmäßig angemeldet, so daß er es gewöhnt wurde und auf dreimaliges Klopfen antwortete: Ja ja! oder: Schon gut! Und wenn er nicht antwortete, so wiederholte der Tod sein dreimaliges Klopfen. In der Regel kamen dann Tages darauf Leute und bestellten ein Begräbniß. (Soldau.)

Ein Pfarrer zu S. pflegte in seiner Studierstube zu schlafen. Zu Kopfende des Bettes stand ein Schrank mit den Kirchenbüchern. Wenn jemand im Kirchspiel starb, so kam es ihm vor, als ob die Kirchenbücher auf die Erde geworfen und dann längs des Schrankes heraufgezogen wurden, was sich so lange wiederholte, bis er ein Zeichen gab, daß er es gehört habe: Ja ja! oder dergleichen. (Soldau.)

Der Sterbende wird in Masuren (wie in Litauen) aus dem Bette gerissen und auf den Fußboden auf Stroh gelegt. Man sagt dies geschehe, dem Sterbenden den letzten Kampf zu erleichtern. (Hintz S. 101.)

Dauert bei einem Kinde der Todeskampf lange, so müssen die Pathen herbeigeholt werden; hilft deren Gegenwart nicht, so kniet die Heb-

amme auf des Hauses Schwelle nieder und betet das Vaterunser, sobald ist das Kind von seinen Qualen befreit. (Hartg. Ztg. No. 8.)

Auf Betten von Hühnerfedern kann man nicht sterben. Darum wird der Sterbende auf Stroh gelegt. (Hohenstein.)

Sobald jemand gestorben ist (nicht vorher) legt man die Leiche auf die Bank unter dem Fenster, auf welche ein Wisch Stroh ausgebreitet ist und bedeckt sie mit einem weißen Laken. (Wallendorf.)

Während die Leiche im Hause ist, ruht alle Arbeit, wenigstens der Spinnrocken, „damit der Todte nicht gestört werde." (Hintz S. 83.)

Der neue Herr des Hauses muß, sobald der alte Herr die Augen geschlossen hat, hinausgehen und dem Vieh, den Gebäuden, den Bäumen, kurz der ganzen Besitzung den Tod ihres Herrn anmelden, was er etwa mit den Worten thut: „Der alte Herr ist jetzt todt, ich bin jetzt der neue Herr." (Lubainen. Vgl. auch Hintz S. 101.)

Den Tod des Besitzers meldet man seinen Thieren, damit sie dem Verstorbenen nicht nachziehen. (Hartg. Ztg. 1866. No. 9.)

Entfernt wohnenden Verwandten und Freunden wird der Todesfall auf unerklärbare Weise durch ein Zeichen, sei es ein Klopfen, ein Knall oder dergleichen, angemeldet. (Soldau.)

In dem Zimmer, in welchem die Leiche liegt, wird jeder Spiegel sorgfältig verhängt, damit nicht das Bild der Leiche im Spiegel — also gleichsam zwei Leichen — gesehen werde, weil sonst bald jemand von den Angehörigen des Verstorbenen nachfolgen muß. (Lubainen. Die bei Hintz S. 83 gegebene Erklärung dieses Gebrauches ist sicher nicht richtig.)

Wenn man durchs Fenster auf eine Leiche sieht, bekommt man Gelbsucht. (Lubainen.)

Zahnschmerzen heilt man damit, daß man den Zeigefinger des Todten auf den schmerzenden Zahn drückt. (Hartg. Ztg. 1866. No. 9.)

Das Blut von Hingerichteten bringt Glück und man fährt, um davon zu erlangen, oft mehrere Meilen. (Neidenburg.) Namentlich streben darnach Kaufleute. Denn wie bei der Hinrichtung eine große Menge von Menschen zusammenkommt (wenigstens bei den frühern öffentlichen Hinrichtungen zusammenkam), so strömen dann bei ihnen die Käufer zusammen. (Willenberg.)

Ein Finger von einem Ermordeten öffnet alle Schlösser. (Lubainen.)

Eine mit dem Fette Ermordeter genährte Lampe macht unsichtbar. Dieser Aberglaube kam noch 1864 bei einem in der Niederung verübten Morde zur Sprache.

Tritt der Mörder an die Leiche des Ermordeten, während diese untersucht wird, so bespritzt ihn das Blut der Leiche, wo er auch stehe. — Der aus dem Niebelungenliede bekannte Glaube. (Lubainen.)

Wenn sich jemand erhängt hat, so stürmt es, und erst an dem Begräbnißtage desselben, also am dritten Tage, legt sich der Sturm. (Lubainen.)

Sargspäne mit Schnaps braucht man gegen das Verheben oder Verbrechen. (Lubainen.)

Einer weiblichen Leiche dürfen keine Haarnadeln mit in das Grab gegeben werden, weil sonst die zurückbleibenden Angehörigen die heftigsten Kopfschmerzen bekommen und nicht eher los werden, als bis die Leiche wieder aufgegraben und die Nadeln entfernt sind. Neulich trat der Fall in Hohenstein ein.

In einzelnen Familien, aber nicht überall, herrscht die Sitte, dem Todten ein Geldstück in den Sarg zu legen. (Wallendorf.)

Ist die Leiche gewaschen und angezogen, so giebt man ihr ein Geldstück in die Hand, um damit anzudeuten, daß ihr alles rechtlich abgekauft sei. (Lubainen.)

Auch kommt es vor, daß man dem Todten Geldstücke, gleichsam den Lohn für seine hier vollbrachte Arbeit in die Hand drückt, wobei man spricht: „Jetzt hast du deinen Lohn erhalten, darfst also nicht mehr kommen.“ (Hartg. Ztg. a. a. O.)

Das Wasser, mit welchem die Leiche abgewaschen ist, wird aufbewahrt und wenn die Leiche auf die Bahre gelegt und hinausgetragen ist, so geht die Frau, welche die Leiche gewaschen hat, mit dem Wasser hinaus und gießt es hinter der Bahre oder dem Leichenwagen aus. Das soll bedeuten: wenn der Geist des Todten zurückkommen will, wird ein See vor dem Hause sein und da kann er nicht hinüber. (Hohenstein.)

Das Wasser, mit welchem die Leiche gewaschen ist, wird unter die Bahre gestellt. (Kurken.)

Die Schüssel sammt dem Wasser, mit welchem der Todte gewaschen

ist, wirft man dem Sarge aus dem Hause nach. (Hohenstein.) Dies geschieht, damit es später nicht spuke. (Willenberg.)

Wenn die Leiche hinausgetragen wird, kehren sie die Stühle um, mit den Füßen nach oben. Wenn dies versäumt wird, so stirbt im nächsten Jahre wieder ein Mitbewohner des Hauses. (Hohenstein.)

Wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, so wird alles Vieh aus den Ställen gelassen, damit sein früherer Herr es noch segnen könne. Auch an den Bienenstöcken wird das Deckholz abgenommen und so lange offen gelassen, bis die Leiche beerdigt ist, damit auch die Bienen seinen Segen erhalten können. (Wallendorf.)

[Wenn der Hausherr gestorben ist, muß man den Bienen davon Anzeige machen und ihnen Trauer geben d. h. an jeden Korb oder Stock ein schwarzes Läppchen befestigen. Wird das unterlassen, so glaubt man allgemein, daß die Bienen in ihren Behältnissen aussterben. Dieselbe Todesanzeige wird auch dem Vieh und namentlich den Schafen gemacht. Das sogenannte Trauergeben fällt aber bei diesen fort. N. P. Prov.-Bl 1846. Bd. 1. S. 398.]

Wenn das Vieh den todten Herrn gesehen hat, soll es noch lange traurig umhergehen. (Lubainen.)

Wenn die Leiche auf den Kirchhof gebracht wird, so öffnet man alle Thüren des Hauses, um anzuzeigen, daß auch nach des Hausherrn Tode alles unangerührt bleibt, wenn auch nichts verschlossen ist. (Hartg. Ztg. a. a. O.)

In Masuren öffnen manche vor Ausführung der Leiche alle Stallthüren und legen auf die Stelle des Thorweges, welche die Leiche passieren muß, eine Axt und ein Schloß. (Gehsen. Hintz S. 102.)

Die Richtung des Windes wird an dem Begräbnißtage sehr beobachtet. Zieht der Wind nach dem Gehöft des Verstorbenen, so bleibt die Wirthschaft im alten Geleise; hat er aber die entgegengesetzte Richtung, so kommt dieselbe in nächster Zeit zurück. (Hartg. Ztg. a. a. O.)

Wenn die Leiche des Bauern von seinem Hofe weggetragen wird, werden auf der Grenze seiner Besitzung gegen die Straße zwei Aexte oder Beile über Kreuz gelegt und über diese müssen die Träger die Leiche wegtragen. (Wallendorf.)

Der Geist des Verstorbenen, welcher sich bis zum Begräbnißtage im

Sterbehause aufhält, folgt jederzeit seinem Leichname, wenn er zum Begräbniß gefahren wird. (Soldau.)

Kommt die Leiche bei ihrem letzten Wege über eine Grenze, so wirft man eine Hand voll Stroh von dem Leichenwagen, damit der Geist des Todten sich setzen und ausruhen könne. (Lubainen.)

Auf jedem Kreuzwege liebt es der Geist auszuruhen. Es wird daher ein Bund Stroh auf den Kreuzweg gelegt, damit der Geist sich niedersetzen könne. (Soldau.)

[Aus andern Gegenden Preußens wird gemeldet: Sehr allgemein ist der Gebrauch verbreitet, sobald der Leichenzug die Grenzen des Kirchdorfs berührt, oder bei der Rückkehr vom Begräbnisse an dieser Stelle ein Bündel Stroh auszuwerfen — sogenanntes Todtenstroh — welches zuletzt einen großen Haufen bildet, an den sich mancherlei Aberglauben knüpft, besonders der: „Damit der Verstorbene bei seiner Wanderung ins Trauerhaus sich darauf ausruhen könne; ohne ein solches Bündel zu finden, würde derselbe nicht heimkehren." Hintz S. 102.]

Das Stroh von der Bahre wird verbrannt, entweder auf der Grenze der Dorfschaft oder auf dem Grabe. (Willenberg.)

Es ist nicht gut, wenn ein Wagen oder Reiter einem Leichenzuge begegnet: denn er nimmt den Todten wieder in das nächste Dorf oder in die nächste Stadt mit zurück, und dann stirbt bald jemand aus diesem Orte. (Hohenstein.)

Wenn der Leichenzug einem Wagen begegnet, so stirbt einer von denen, welche auf dem Wagen sitzen im nächsten Jahre. (Hohenstein.)

Wenn bei der Beerdigung einer Leiche die Grube einfällt, was bei sandigem Acker häufig vorkommt, so stirbt sehr bald einer von denen, die das Grab umstehen. (Soldau.)

Wenn einem von denen, die das Grab umstehen, etwas in das Grab entfällt, so stirbt er bald. (Hohenstein.)

Derjenige, von dessen Habe etwas in den Sarg gelegt ist und mitbegraben wird, stirbt bald. (Hohenstein.)

Wenn einer, dem etwas gestohlen ist, ein zufällig noch vorhandenes Stück des gestohlenen Zeuges, Holzes oder dergleichen mehr in das Grab

wirft oder sonst auf dem Kirchhof vergräbt, so verdorrt der Dieb, wenn er das Gestohlene nicht bald zurückbringt. (Lubainen. Hohenstein.)

Dem Kinde, welches die Eltern geschlagen hat, wächst die Hand zum Grabe hinaus.

Auf dem Kirchhof darf man keine Blumen riechen, sonst verliert man den Geruch. (Hohenstein.)

Geht der erste Todtenträger nach Hause, so begleitet ihn der Todte, wodurch der Unerschrockene aber nicht aus der Fassung gebracht wird, der alsdann fragt: Habe ich dir dein Bett gut gemacht? Wenn ich es dir nicht gut gemacht habe, so werde ich es besser machen; dann erst geht der Todte beruhigt in sein Grab. (Hartg. Ztg. a. a. O.)

Der Todte kommt zu dem Gewerk, wo die schwarzen Trauermäntel aufbewahrt werden, sich zu bedanken. (Hohenstein.)

Die Handtücher, womit der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, werden zu Hause an die Thür gehängt, dahinter ist dann der Tod. (Hartg. Ztg. a. a. O.)

Am Abend des Begräbnißtages stellt man dem Todten einen Stuhl in das Sterbezimmer, hängt ein Handtuch an die Thüre und erwartet ihn so: Denn der Todte kommt an diesem Abend zurück, setzt sich auf den Stuhl, weint sehr und trocknet seine Thränen an dem aufgehängten Handtuche. Dann verschwindet er für immer. (Lubainen.)

Nach dem Begräbniß wird ein Stuhl in der Stube an die Thür gestellt, ein Handtuch daneben gehängt, und die Nacht über brennt ein Licht. Der Todte kommt sich dann bedanken. (Hohenstein. Vgl. die Notiz in den N. P. Prov.-Bl. 1846. Bd. 1. S. 132: Der Todte, dessen Leiche hübsch geschmückt ist, kommt sich nach dem Begräbnisse dafür bedanken; daher muß man die Leichenkleider gut zunähen, indem sie der Todte sonst, wenn er aus dem Grabe aufsteht, verlieren würde.

Wenn die Leiche aus dem Sterbehause hinausgetragen wird, (in dieser Bestimmung weicht diese Relation von allen verwandten über denselben Gegenstand ab), wird ein Stuhl mit einem Handtuch hingestellt, damit der Verstorbene alle Todtenfeierlichkeiten mit ansehen könne; dann wird die Leiche weggetragen. Doch geschieht das nur, wenn der Wirth, der Vater des Hauses, der Besitzer des Ganzen begraben wird. Der

Todte kommt ein- oder mehrmal längere oder kürzere Zeit, bis zum 3ten, 9ten, 15ten Tage oder bis zum Ablauf von 4 Wochen zurück und bedient sich dann des Stuhles und Handtuchs. (Wallendorf.)

[Aus deutschen Gegenden Preußens wird Folgendes berichtet: Bei der Rückkehr vom Begräbnisse stellt man in der Stube neben der Thüre einen Stuhl hin, der auch von Niemanden eingenommen werden darf. Auf diesen werden bisweilen auch die Handtücher gelegt, mit welchen der Sarg ins Grab gesenkt wurde. Oft wird im Trauerhause ein Winkel des Zimmers mit einem weißen Tuche verhängt, damit von dort aus der Verstorbene ungestört den Begräbnißfeierlichkeiten zusehen könne. Beim Begräbnißmahle wird ein eigener mit Speise und Trank besetzter Platz für den Verstorbenen offen gelassen. (Hintz S. 102.)

Die alten Preußen luden ihre Verstorbenen nach J. Meletius in Act. Bor. T. II. p. 411, vgl. H. Meletius im Erl. Preußen Bd. 5. S. 718, zum Todtenmahle und warfen die für sie bestimmten Speisen unter den Tisch, gossen ebenso auch von dem Getränke für sie auf den Boden. Höchst merkwürdig ist mir nun, daß J. Meletius dabei ausdrücklich bemerkt: Die Verwandten halten ihre Todtenmähler am 3ten, 6ten, 9ten und 40sten Tage.]

Wenn jemand gestorben ist, decken sie ein Tischtuch über die Leiche; dies Tischtuch decken sie beim Leichenschmause über den Tisch, auf welchem das Leichenessen steht. Dann kann Niemand etwas genießen, wie hungrig er auch sei. (Hohenstein.)

Um Ersparnisse bei dem Todtenmahle zu machen, nimmt wohl dieser und jener den Lappen, mit welchem die Leiche gewaschen wurde und fährt damit über die Speisen. (Hartg. Ztg. No. 9.)

Die Trauer um den Dahingeschiedenen ist nicht andauernder und tiefgehender Natur. Bei dem Trauermahle wird dem Branntwein fleißig zugesprochen. Mit einem „Ewige Ruh gieb dem Herrn" (oder der Frau) erhebt man das Glas um zu trinken; gleich darauf geht dasselbe mit demselben Begleitwort weiter, das dauert dann so lange, daß mancher trunken wird. (Hartg. Ztg. g. a. O.)

Den Furchtsamen kurirt man bei solchen Gelegenheiten auf folgende Weise: Man setzt oder legt ihn auf das Brett oder den Tisch, auf wel-

chem die Leiche vor dem Einsargen ruhte, und da muß er so lange liegen, bis ihn die Kälte (Schauder) tüchtig durchrieselt. (Hartg. Ztg. No. 9.)

Die bei der Geburt eines Kindes oder bald darauf gestorbene Mutter kommt jede Nacht vom Himmel herab, um ihrem Kinde die Brust zu reichen und zwar thut sie dies 6 Wochen hindurch vom Begräbnißtage (nicht vom Sterbetage, der dabei mehr Nebensache ist) an gerechnet. (Wallendorf.)

Die Thränen der Mutter lassen dem verstorbenen Kinde im Grabe keine Ruhe; sie befeuchten sein Todtenkleid. Das Kind findet seine Ruhe erst, wenn die Mutter sich beruhigt hat. (N. P. P.-Bl. 1850. Bd. 2. S. 469.)

Wasser, welches vor der Thür ausgegossen wird, muß man entweder dicht vor seinen Füßen oder an die Wand gießen, weil man sonst einen der sich gewöhnlich an den Hausthüren aufhaltenden Geister begießt und dieser dann traurig ist. (Lubainen.)

[Auffallend ist die Notiz in der Hartg. Ztg. No. 9: „Den Eintritt in das Haus verwehrt man dem Verstorbenen, wenn man eine Axt an die Schwelle legt." Wir erwähnten, daß eine Axt oder zwei beim Austragen der Leiche auf die Schwelle gelegt wird; darnach macht aber die Leiche noch ihre Besuche.]

Die Gabe Geister zu sehen, welche die Sonntagskinder haben, ist mit großen Beschwerden verbunden, da sie sehr oft Seelen der Hingeschiedenen und andere Geister auf den Kirchhof tragen und so manchen ihrer Befehle ausführen müssen. So habe ich, berichtet der Rector Gerß in Groß-Stürlack, in Nicolaiken einen bejahrten Mann mit Namen Joppek gekannt, der allgemein als Geisterseher bekannt war. Er war zu redlich, als daß man ihn für einen Betrüger hätte halten können, jedoch schien er, obwohl körperlich gesund, tiefsinnig. Stets war er in Gedanken versunken, die ihn quälten. Nicht selten verließ er gegen Mitternacht sein Lager, ging keuchend auf den Kirchhof hin und kehrte von hier sehr ermüdet und mit Schweiß bedeckt zurück. Auf dem Heimwege redete er mit Niemanden, noch gab er demjenigen, der ihn angeredet hatte, eine Antwort. Zu Hause erzählte er aber, daß er so und so viel Geister zum Friedhofe hätte tragen müssen. War ein Mensch gestorben, so behauptete er, daß er mit der Seele des Hingeschiedenen gesprochen habe, welche ihm die und die Aufträge an die Hinterbliebenen gegeben. In der Kirche trat er sehr oft

während des Gottesdienstes vor den Altar und stand eine geraume Zeit regungslos da. Hinterher erzählte er, daß er Solches auf Befehl der Geister habe thun müssen. Einmal hatte er bei dieser Gelegenheit die Gemeinde stillschweigend mit der Hand gesegnet. Nach beendigtem Gottesdienste erzählte er, daß ihm der verstorbene Pfarrer Raabe († 1828) erschienen wäre, der, dem Volke unsichtbar, vom Altare herab die Gemeinde gesegnet und ihm befohlen habe gleichzeitig dasselbe zu thun. Die unteren Volksklassen glaubten steif und fest an seine Geisterseherei. (N. Pr. Pr.-Bl. 1850. Bd. 2. S. 467.)

Eine Frau in Nicolaiken, welche mit einer bei der Abendmahlsfeier ihr verabreichten Oblate Ungehöriges unternommen hatte, fand nach ihrem Tode keine Ruhe und wankte lange auf der Erde umher. Endlich trug sie einem Geisterseher auf, ihrem Manne das Geheimniß zu hinterbringen. Sobald der die Oblate gefunden und nach der Kirche gebracht hatte, so kehrte die Ruhe auch bei ihr ein. (Nicolaiken.)

In Nicolaiken hörte der Glöckner, als er an dem Weihnachtsfeste früh erwachte und sich erhob zur Frühmesse zu läuten, in der Kirche Gesang. Er glaubte, er hätte verschlafen und eilte zur Kirche. Die war hell erleuchtet und von Menschen angefüllt; es waren aber lauter Verstorbene, auch der verstorbene Pfarrer stand am Altare. Der Glöckner erschrak und eilte zu dem lebenden Pfarrer um ihm zu melden, was er gesehen hätte. Während dessen nimmt die Geisterstunde (der Glöckner war um Mitternacht erwacht) ihr Ende und die Geister stürzen hastig zur Kirche hinaus. Eine lebendige Frau, welche auch um Mitternacht erwacht war und über den Kirchhof zur Frühmesse nach der Kirche wollte, gerieth unter die Menge, erkannte bald, daß es Verstorbene wären und wollte entfliehen. Aber die Geister folgten ihr, rissen ihr den Mantel von den Schultern, (von welchem man die Stücke später auf den Gräbern fand) und erschreckten sie so, daß sie kurze Zeit darauf starb. (Nicolaiken.)

Ueber den Vampyrglauben in Preußen weiß Pisanski (No. 24 §. 13) Folgendes beizubringen. „Sollten aber auch wohl die Vampyre, jene unruhigen Leichnahme, die bis jetzo noch nicht aufhören wollen in Ungarn und in dessen Nachbarschaft das Blut grausamer Weise auszusaugen, sich auch in Preußen spüren lassen? daß sie in den verflossenen Jahrhunderten viel

Unheil unter unsern Landesleuten angerichtet, müssen wir glauben, da ein Schriftsteller uns berichtet, wie man das Schmatzen und Fressen der Verstorbenen in den Gräbern gesehen und bemerkt habe, und daß solches vornehmlich im Jahre 1564 bei der in Preußen wüthenden Pestilenz geschehen sei. (Hennenberger Erklärung der Landtafel S. 324, 325 und Derschow Christliches Bedenken von der Pestilenz, Königsberg 1623, 4. S. 21.) Vielleicht aber werden diese unverschämten Bluthunde zu unsern Zeiten allhier bescheidener geworden sein, da unter andern auch zwei preußische Gelehrte ihnen alle Wirksamkeit zu benehmen versucht haben. Indessen ist der gemeine Mann ihrethalben noch nicht ohne alle Furcht. Er beweiset solche durch die Sorgfalt an erblaßten Körpern vor ihrem Begräbnisse. Noch ist an vielen Orten der Gebrauch, daß man den Sarg, wenn er eben in die Gruft gesenkt werden soll, noch einmal eröffnet, und dasjenige, so etwa von den Leichenhüllen durchs Schütteln unter dem Forttragen dem Verstorbenen zu nahe an den Mund gekommen, wohlbedächtig weggeräumet, weil man in den Gedanken stehet, daß dieses ihm die erste Gelegenheit geben könne, um sich zu fressen."

Eine Frau drohte ihrem Manne: „Ich ziehe dir, wenn du im Sarge liegst Chodaki's (Riemenschuhe) an, dann kommst du zu spät zum jüngsten Gericht! Welche Schande!" (Kl. Jerutten.)

Berichtigungen.

S. 44. Zeile 11 von oben statt S. „396" lies S. „12."
S. 48. „ 3 „ „ und öfter statt „kottun" lies „koltun." (Nach Mrongowius wird das kaschubische klatan in Danzig Marklate genannt.
S. 55. „ 3 „ „ statt „Weihnachtsnacht" lies „**Neujahrs**nacht."
S. 66. „ 17 „ „ „ „bebenden" lies „betenden."

Töppen, Max,

Aberglauben aus Masuren Mitgetheilt von Max Töppen (Separatabdruck aus der Altpreußischen Monatsschrift.)

Königsberg 1867